



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Dynamik und Interaktion des Lachens“

Ausgewählte Aspekte bei Bergson, Freud und Plessner

verfasst von / submitted by

Mag. phil. Sara Hedwig Hammermann

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /

A 190 353 299

degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Spanisch
UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann

Danksagung

Eine Menge an Personen trugen unterstützend bei der Entstehung dieser Arbeit bei. Besonderer Dank gilt meiner Tochter Rosa für ihr Verständnis und ihre Geduld, meiner Mutter Marianne Hammermann für ihre grenzenlose Unterstützung und ihr Interesse an Philosophie, Yasemin für Lektorat und Coaching, Nesrin und meinem Vater.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Anthropologisch – am Beginn der Mensch.....	5
2.1. Lachen als Ausdruck und Zeichen der Selbstbewusstheit.....	6
2.2. Humor ist dynamisch.....	8
2.3. Konzept Leiblichkeit.....	9
2.4. Der Mensch bewegt sich in und mit der Welt.....	10
2.5. Exzentrische Positionalität.....	12
2.6. Exkurs: Können Tiere lachen?.....	16
2.7. Lachen als Begegnung.....	22
3. Lächeln ist nicht Lachen.....	25
4. Psychoanalyse und Lachen.....	31
4.1. Lust ist lustig.....	36
4.2. Ökonomie des Witzes.....	37
4.3. Der Witz als Begegnung.....	39
5. Das Lächerliche.....	41
5.1. Anthropologische Definition der Lächerlichkeit.....	42
5.2. Bergsons Überlegungen zur Komik.....	45
5.2.1. Distanz und Begegnung.....	46
5.2.2. Das Mechanische im Lebendigen.....	47
5.2.3. Differenzierungen.....	50
6. Lachen verboten?.....	54
6.1. Humor ist, wenn man trotzdem lacht.....	55
6.2. Humor als Beweis für den freien Willen?.....	59

7. Reflexionen und Impulse für den Philosophieunterricht.....	61
7.1. Lachen im Unterricht.....	62
7.1.1. Irritierende Lacherlebnisse: Reflexionen.....	62
7.1.2. Lachen und Lernen.....	63
7.2. Lehrplanbezug.....	65
7.2.1. Beiträge zu Bildungsbereichen.....	65
7.2.2. Lehrplanbezug zum Lehrstoff der AHS.....	67
7.2.3. Lachen als Kompetenz.....	69
7.3. Ideenpool.....	71
8. Schlussbetrachtungen/ Conclusio.....	81
Literaturverzeichnis.....	85
Abbildungsverzeichnis.....	91
Abstract.....	93

1. Einleitung

So kämpfen auch die vom Wind gepeitschten Wellen ohne Unterlaß an der Oberfläche des Meeres, während in den unteren Schichten tiefer Friede herrscht. Die Wellen prallen aufeinander, behindern sich gegenseitig, suchen ihr Gleichgewicht. Leichte, weiße, lustige Schaumkronen begleiten ihren Tanz. Einige bleiben am Strand liegen, wenn die Flut zurückweicht. Das Kind, das in der Nähe spielt, kommt und schöpft sie mit der Hand und wundert sich, daß gleich darauf nur noch ein paar Wassertropfen durch seine Finger rinnen, viel salziger, viel bitterer als das Wasser der Welle, die den Schaum an den Sand trug. Das Lachen ist wie dieser Schaum. Es zeigt den Aufruhr an der Oberfläche des sozialen Lebens an. (...) Es ist auch salzhaltig. Und es prickelt wie Schaum. Es ist etwas Leichtes, Fröhliches. Der Philosoph, der es einfängt, um davon zu kosten, wird im übrigen noch in der geringsten Menge bisweilen eine Dosis Bitterkeit entdecken.

(Bergson, 2011, S.136)

Die Philosophie ist eine eher ernste Angelegenheit. Die Wesenheit der Dinge erklärend zu durchdringen, die metaphysische Wirklichkeit hinter der Erfahrungswelt zu erkunden, sich die Frage nach dem besten Leben zu stellen und viele andere sind Beispiele für Problemstellungen, je nach Epoche. Das Lachen aber findet vergleichsweise wenig Platz in den Gedanken der Philosophinnen und Philosophen. Wobei sich dann trotzdem eine Art roter Faden des Lachens durch die Philosophiegeschichte zieht: beginnend mit der berühmten Anekdote des „Protophilosophen“ Thales von Milet, der von der witzigen und hübschen thrakischen Dienstmagd verlacht wird, nachdem er beim nächtlichen Studium des Sternhimmels in eine Zisterne gestürzt ist (Blumenberg, 1987, S.13), beschäftigen sich bis in die heutige Zeit Philosophinnen und Philosophen mit dem Lachen.

Schon Platon weist auf die ambivalente Natur des Lachens hin. Bei ihm erscheint das Lachen als Affekt, der den Menschen in seinem Handeln beherrschen kann und deshalb wird er als schädlich verurteilt (Kuhlmann, 2015, S.18). Aristoteles stellt hingegen die These auf, dass das Lachen ein Vermögen sei, das den Mensch vom Tier unterscheidet. Er grenzt sich von

seinem Lehrer Platon ab und propagiert eine passende und maßvolle Verwendung von Humor und Komik, die den idealen Redner und den gebildeten Bürger gleichermaßen charakterisieren (Kuhlmann, 2015, S.21). Die platonisch-augustinische Tradition von Thomas Hobbes bis Charles Baudelaire steht dem Lachen missbilligend und ablehnend gegenüber. Die anthropologische Schule, die von Aristoteles begründet über Thomas von Aquin bis zu Helmuth Plessner und Hermann Schmitz reicht, sieht das Lachen als etwas zutiefst Menschliches an. Die Arbeiten Sigmund Freuds über das Lachen werden der physiologisch-mechanistischen Schule, die auf René Descartes zurückgeht, zugeordnet. Der evolutionistische Ansatz, ausgehend von Charles Darwin mit seinem berühmtesten Vertreter Konrad Lorenz soll in dieser Arbeit gänzlich ausgeklammert werden. Mittelalterliche abendländische Denktraditionen schätzten das Lachen so wenig, dass es teilweise sogar verboten war: Der Mailänder Bischof Ambrosius erließ 391 in seiner Pflichtenlehre das Verbot des Lachens für alle, die im Rahmen der Kirche eine Funktion erfüllen (Prütting, 2013, S.75).

Eine Geschichtlichkeit des Lachens würde, wie sich im Laufe der Beschäftigung mit dem Thema herausstellt, den Rahmen dieser Arbeit deutlich sprengen. Ein sehr kurzer Überblick wurde hier dennoch versucht zu geben, geschichtliche Aspekte werden aber in den Kontext einzelner Textabschnitte eingebaut.

Mein erstes Studium war das der Sozial- und Kulturanthropologie, welches sich dem Zusammenleben von Menschen in seiner Vielfältigkeit widmet und nun arbeite ich durch das Lehramtsstudium mit Menschen zusammen. Und so kristallisierte sich bei den Überlegungen darüber, welches Thema ich für meine Diplomarbeit wählen soll, bald heraus, dass der Bereich der Anthropologie im weitesten Sinne sich wie ein roter Faden durch meine Interessensgebiete zieht. Wie können Menschen zusammenleben? In welchen Räumen ist es möglich, dass Menschen sich begegnen? Gerade im Bereich der Geisteswissenschaften, in denen sich die einzelne Denkerin fast wie Faust zurückzieht, der alleine im Studierzimmer verweilt, aber dann doch hinaus in die Welt der „echten“ Menschen will, drängt sich mir die Frage nach der Begegnung und zwischenmenschlicher Interaktion auf. Als eine Person, die den Lehrberuf gewählt hat, finde ich es noch evidenter, auf mehreren Ebenen Verstehen für das Interagieren von Menschen entwickeln zu können. Die Philosophie bietet eine Denkebene, die mir jenseits der rein psychologischen, pädagogischen oder soziologischen

Theorien geeignet erscheint, das Mensch-Sein zu erfragen. Denn sie ist weitgehend zweckfrei. Gerade in der heutigen Entwicklung der Bildungsdebatte, in der alles den Maximen der Funktionalität und Kompetenzorientierung unterworfen werden soll, finde ich es umso wichtiger, Fragen zu stellen, die zweckfrei zu einem profunderem Verstehen führen können.

Bei diesen Überlegungen und Fragen nach der Möglichkeit zwischenmenschlicher Begegnungen fand auch ein Prozess der Selbstreflexion statt. Da ich schon seit mehreren Jahren neben dem Studium der Unterrichtstätigkeit nachgehe, vollzog sich diese Reflexion auch auf mein derzeitiges und zukünftiges Berufsfeld. In welchen Unterrichtsstunden empfinde ich die Lehrtätigkeit als gelungen? Der Neurowissenschaftler Joachim Bauer beschreibt, dass alles schulische Lehren und Lernen eingebettet ist in ein interaktives und dialogisches Beziehungsgeschehen (Bauer, 2008, S.16). Im Unterricht findet nur auf einer Ebene die Vermittlung von Wissen und Entwicklung von Kompetenzen statt. Eine andere wichtige Ebene für gelungenen Unterricht ist die interaktive und dialogische Beziehungsebene. Unterrichtssequenzen, die im nachfolgenden Reflexionsprozess von mir als gelungen empfunden wurden, waren oft solche, in denen es mir gelang, mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam zu lachen. Auch von meinen Lernenden wurde mir bei Feedbackrunden rückgemeldet, dass sie Inhalte, selbst wenn es sich um Grammtiklektionen einer Fremdsprache handelte, nachhaltig verinnerlichten, wenn die Vermittlung dessen in eine Unterrichtssituation eingebaut war, in der wir miteinander lachten. Lachen kann verbinden, befreiend und erlösend wirken. Noch dazu ist es mit angenehmen Empfindungen verbunden, die sich im Erinnerungsvermögen verankern können. Ich stellte beruflich fest, dass Unterrichtssituationen, in denen es mir gelungen ist, ein humorvolles Setting herzustellen, auch bei den Schülerinnen und Schülern sowohl fachlich als auch zwischenmenschlich nachhaltig wirken konnten. In der persönlichen Lebenswelt gestaltet sich die Erfahrung ähnlich: Wie schön ist es, in eine Selbstvergessenheit einzutauchen, ausgelöst durch herzliches Lachen! Daher soll ein Teil dieser Arbeit sich mit fachdidaktischen Reflexionen und Impulsen auseinandersetzen.

Bei den Annäherungen an die gewählte Fragestellung fand ich durchwegs eine ähnliche Reaktion bei meinen Gesprächspartnerinnen und -partnern vor. Auf die Aussage, dass der

Gegenstand meiner Diplomarbeit „Lachen“ sei, musste jeder lachen. So fand ich also, es sei ein gutes Thema.

Einmal bei der Literaturrecherche angekommen, kristallisierte sich heraus, dass dieses Themenstellung einer Eingrenzung bedarf. Eines sei vorangestellt: Das Lachen philosophisch zu behandeln ist trotzdem Denkarbeit. Da aber der Witz durchgehend als Verstandesleistung aufgefasst wird, kann sich die intellektuelle Arbeit lohnen, um schlussendlich mit einer Extraportion Lachen verwöhnt zu werden. Lens Prütting, der eine über drei Bände und beinahe 2000 Seiten umfassende phänomenologische Studie über das Lachen erstellt hat, stellt auch gleich zu Beginn fest, dass wer glaubt, ein Buch über das Lachen müsse auch eine Lektüre zum Lachen sein, sich irre (Prütting, 2013, S.33).

Lachen steht nicht isoliert für sich da. Es ist immer ein Verhältnis, eine Interaktion vorhanden: das Lachen über ein Objekt (einen Witz), jemanden, der über etwas oder mit jemandem lacht. Witze brauchen Zuhörer. Weiters ist das Lachen etwas Dynamisches, wie Bergson in seinem Essay über das Lachen (2011) beschreibt und andere Autoren wie Freud fügen hinzu, dass das chronologische Element wie die Aktualität zum Wesen des Witzes gehört (Freud, 1970, S.116). Es finden also Dynamik und Interaktion statt. Diese beiden Elemente – Interaktion und Dynamik - werden den roten Faden in meiner Diplomarbeit über das Lachen in ausgewählten Aspekten sein. Vor allem die Werke von Helmuth Plessner, Sigmund Freud und Henri Bergson bilden die Grundlage für diese Untersuchung.

Die Arbeit schließt mit Anregungen für den Philosophieunterricht in Form eines Ideenpools ab, die sich am AHS-Lehrplan orientieren. Dabei werden ebenfalls Reflexionen über die Themenstellung „Lachen in der Philosophie. Dynamik und Interaktion – ausgewählte Aspekte bei Plessner, Freud und Bergson“ in Bezug auf die Unterrichtstätigkeit der Verfasserin angeführt.

2. Anthropologisch – am Beginn der Mensch

Das Lachen ist eine sonderbare Erscheinung, alle Menschen lachen gerne, sogar der Hypochondrist.

(Immanuel Kant, 1997, S.139)

Der Bereich der anthropologischen Philosophie sieht das Lachen als etwas zutiefst Menschliches. Ob es allerdings nur den Menschen vorbehalten ist, soll in einem der folgenden Kapitel (Können Tiere lachen?) betrachtet werden. Helmuth Plessner nennt an Lachanlässen die Freude, den Kitzel, das Spiel, Komik und Witz sowie Verlegenheit und Verzweiflung. Jens Prütting fasst diese sehr unterschiedlichen Anlässen in drei Ausformungen zusammen:

- Das Lachen über Komisches und krisenhafte Prozesse mit *Pointenstruktur*
- Das Lachen aus Freude, beim spielbegleitenden Lachen und beim erkitzelten Lachen mit *gehemmter, hinhaltender Hingabe* an eine Situation
- Das Lachen aus Verlegenheit und Verzweiflung mit *gehemmter Flucht* aus einer Situation.

[Herv.d.V.] (Prütting, 2013, S.1511)

Dieses Kapitel widmet sich dem Lachen als Begegnung und als Interaktion. Die Lach-Anlässe finden sich in den weiteren Kapiteln wieder, wobei das Lachen über Komisches um krisenhafte Prozesse hauptsächlich bei der Beschäftigung mit Freud vorkommen wird, das spielbegleitende und erkitzelte Lachen bei der Frage, wie es bei den Tieren mit dem Lachen bestellt ist, vorfindbar sein wird und das Lachen aus Verlegenheit und Verzweiflung bei den Reflexionen über den Unterrichtsbezug verortet sein werden. Hier geht es vorerst um das Lachen an sich, als menschliche Ausdrucksmöglichkeit.

In der philosophischen Anthropologie ist eine der wesentlichsten Aufgaben, Gefühle zu verstehen. Darauf basierend kann man dann weitere Fragen stellen: Wie funktioniert Intersubjektivität? Wie funktioniert menschliches Miteinander? Und in dieser Arbeit: Welche Rolle spielt das Lachen bei der menschlichen Interaktion? Bei Plessners Betrachtungen über das menschliche Zusammensein in einer Gesellschaft nimmt das Lachen neben dem Weinen

die besondere Position ein, expressiv, das heißt im sozialen Raum zu sein (Plessner, 2016, S.207). Auch Kant betont den verbindenden Charakter des Lachens:

Das Lachen muss so beschaffen seyn, dass Jederman daran Antheil nehmen kann. (...) Das Lachen muss unschuldig seyn, es muss eine Fröhlichkeit seyn die sich allen communicirt.
(Kant, 1997, S.141)

2.1. Lachen als Ausdruck und Zeichen der Selbstbewusstheit

Insbesondere Plessners Überlegungen zur menschlichen Existenz, den Ebenen der Gemeinschaft und der Gesellschaft, des Ausdrucks im sozialen Raum und den Möglichkeiten zur Begegnung sollen hier behandelt werden. Es soll in diesem Kapitel nicht der Anlass des Lachens analysiert werden, wie etwa die analytische Beschaffenheit eines Witzes, sondern das Lachen (und Weinen¹) als menschliches Ausdrucksverhalten für sich dargelegt werden. Beim Versuch, festzumachen, was denn anthropologische Grundzüge sind, was es also ist, das den Menschen ausmacht in Abgrenzung zu anderen Säugetiergattungen, findet Plessner folgende Merkmale, die allen Menschen gemeinsam sind: neben der körperlichen Erscheinung und der Haltung stellt er Sprechen, planmäßiges Handeln und variables Gestalten als allen Menschen grundlegende Fähigkeiten fest. Zusätzlich gibt es zwei weitere Monopole: die „Ausdrucks-, ja sogar Ausbruchsweisen“ von Lachen und Weinen (Plessner, 2016, S.207). Das Lachen und Weinen machen einen Menschen derart aus, dass er ohne zu lachen und zu weinen kein Mensch sei. Diese menschlichen Äußerungen können, wie die oben angeführten Universalien des Sprechens, Handelns und Gestaltens, nicht nur rein physisch gedeutet und wahrgenommen werden. Die Deutung, die der Mensch ihnen selber gibt und der Sinn, der ihnen im Leben zugeschrieben wird, ihre Auffassung des Menschen selber, sind die innere formende und treibende Kraft. Nicht das Lachen, dass ich bei einer anderen Person sehe, umfasst die ganze

¹ Plessner behandelt das Lachen und das Weinen in der selben Kategorie des Ausdrucksverhaltens. Da sich diese Arbeit aber mit dem Lachen beschäftigt, wird das Weinen nur manchmal, der Vollständigkeit halber, in Klammer mitangeführt.

Bedeutung, sondern die innere Kraft der lachenden Person erschließt den Umfang dieses Ausdrucks (ebd.).

Plessner führt diese Ausdrucks- und Verhaltensweisen als den Menschen hervorhebend gegenüber anderen Säugetiergattungen an. Der Mensch nimmt sich bewusst als Menschen wahr. Das Lachen (und Weinen) ist somit neben dem Sprechen, Handeln und Gestalten verbunden mit der Selbstbewusstheit des Menschen als Mensch. Das Lachen findet nicht rein auf geistiger Ebene statt, der Körper ist miteinbezogen. Beim Lachen sind über 100 Muskeln im Körper beteiligt, von der Gesichts- bis zur Atemmuskulatur. Die Atmung vertieft sich, Stresshormone wie Adrenalin und Kortison werden gebremst und das sogenannte Glückshormon Serotonin wird ausgeschüttet (vgl. WeltN24 2007, Internet). Doch weder die rein organische noch die soziale Ebene reichen aus, um das Lachen zu erfassen. Plessner schafft eine Synthese der Ebenen, indem er den Verband der beiden betont. Es ist auch nicht leicht, die körperliche Funktion und das Verhalten zu unterscheiden, wenn wir uns z.B. das Erröten und Erblassen oder das Gähnen vor Augen führen. Das Erröten ist organisch betrachtet ein Vorgang, bei dem die Blutgefäße sich erweitern, wodurch die Blutzufuhr erhöht wird und die Wangen in Folge eine rote Farbe annehmen. Dennoch ist es auch ein sozialer Vorgang, denn ich erröte durch Scham oder aus einer Peinlichkeit heraus. Was als schamerregend gilt, das reguliert die soziale Ebene, die Kultur und Gesellschaft. Die Scham als spezifisch menschliche Grundstruktur wurde von Max Scheler analysiert. Die Möglichkeit und Notwendigkeit des Schamgefühls bestimmen Schelers Selbstbewusstsein des Menschen (Schlossberger, 2006, S.263). Die Scham ist die Möglichkeit des Menschen, sich auf sich selbst zu beziehen. Die Voraussetzung für Schamgefühle ist wieder die Interaktion: es gibt einen Anderen, vor dem oder für den ich mich schämen kann (Schlossberger, 2006, S.266).

Doch nun wieder zurück zum Lachen: Auch beim Lachen und Weinen sind die Übergänge häufig und nicht immer leicht zu differenzieren (Plessner, 2016, S.209). Die Konklusion, um aus der dualistischen Interpretation organisch – sozial herauszutreten, nennt Plessner die Selbstauffassung des Menschen von sich selbst. Diese Selbstauffassung bedeutet, die Ausdrucksweisen Sprechen, Handeln, Gestalten sowie Lachen und Weinen zu verstehen. Sie sind keine starren Vermögen, die wie Reflexe passieren, sondern der Mensch versteht sich auf sie und zu ihnen (Plessner, 2016, S.210). Dieses Vermögen ist ein Bereich, den sich jeder

Einzelne und jede Einzelne kontinuierlich von Neuem bemächtigen muss. Lachen ist also eine dynamische Bewusstseinsleistung.

„Das Menschliche“ ist weder ahistorisch noch akulturell und auch nicht absolutistisch, sondern es verändert sich mit der Zeit, der Gesellschaft und der Kultur². Auch das Lachen unterliegt diesem Wechsel. Nicht alles Komische lässt sich aus einer anderen Sprache übersetzen, da sich viele komische Begebenheiten auf jeweilige Sitten und Ideen einer bestimmten Gesellschaft beziehen, findet neben anderen auch Bergson wichtig zu erwähnen (Bergson, 2017, S.16). Somit lässt sich festhalten, dass Sozialisation und Kultur eine wichtige Bedeutung für den Humor haben.

2.2. Humor ist dynamisch

Freud betont neben anderen den chronologischen Charakter des Witzes. Die Aktualität stellt bei vielen Witzen eine Lustquelle dar. Zum Beispiel war der Witz: „Dieses Mädchen erinnert mich an Dreyfus; die Armee glaubt nicht an ihre Unschuld“ (Freud, 1970, S.116) schon zu Freuds Zeiten verblasst. Der andere von Freud als Beispiel für einen (zu seiner Zeit) aktuellen Witz: „Kronprinzessin Louise hatte sich an das Krematorium in Gotha mit der Anfrage gewendet, was eine Verbrennung koste. Die Verwaltung gab ihr die Antwort: ‚Sonst 5000 Mark, ihr werde man aber nur 3000 Mark berechnen, da sie schon einmal durchgebrannt sei‘“ unterstreicht für uns heute die Bedeutung der Aktualität von Witzen, Freud hielt ihn noch für unwiderstehlich (Freud, 1970, S.117).

Auch Kant betont die Veränderlichkeit des Witzes. Das Gegenteil von Stillstand, die dynamische Veränderung, machen Witze und witzige Leute aus: „Witzige Leute sind ihrem Naturell nach veränderlich und unbeständig (...)“ (Kant, 1997, S.137).

² Über die Dynamik des Kulturbegriffs, die eine starre Definition von Kultur nicht mehr möglich macht, können wir bei der postkolonialen Sozial- und Kulturanthropologie viel erfahren. Kulturen dürfen nicht nur als Systeme, sie müssen auch als Prozesse aufgefasst werden. Die zeitliche Dimension ist für ihr Verständnis unabdingbar (Hirschberg, 1999, S.227).

Mit der Geschichtlichkeit des Lachens beschäftigt sich auch Lens Prütting in seiner Studie *homo ridens*. Historisch-dynamische Unterschiede für das Lachen sind an drei Punkten auszumachen: Erstens ändern sich die Anlässe und Reize, die Lachen hervorrufen, zweitens die Geschichtlichkeit der Situationen, an die bestimmte Formen des Lachens gebunden sind und drittens das als Norm verstandene Niveau personaler Emanzipation, auf dem gelacht wird (Prütting, 2013, S.72).

Plessner jedenfalls möchte das Lachen und Weinen als Ausdrucksformen einer Krise, die das Verhältnis des Menschen zu seinem Körper zuspitzen können, als Grundmöglichkeiten des allgemein Menschlichen nachweisen (Plessner, 2016, S.211). Mit seiner Fragestellung, die im ursprünglichen Titel „Grenzen der Gemeinschaft“ erstmals 1924 erschien (vgl. Schloßberger/Tamponi, Internet), bildet er eine philosophische Brücke zu Freuds Studie zum Witz und seiner Beziehung zum Unbewussten, deren Ersterscheinung mit 1905 datiert ist (vgl. Sigmund Freud Privatstiftung, Internet).

2.3. Konzept Leiblichkeit

Die Definition von Plessner für den Leib ist der menschliche Körper mit dem Ausdruck von Seele (Plessner, 2002, S.74). Mit diesem Begriff soll der cartesianische Dualismus, die Trennung von *res cogitans* und *res extensa* überwunden werden, wenn wir anthropologische Grundannahmen einnehmen. Körper und Geist werden nicht als isolierte Entitäten begriffen (Plessner, 2016, S.228 und S.232). Die Erfahrung des Leibes und der Ansatz des Leibes fundieren bei Plessner alle Fragen nach der menschlichen Natur. Mit dem Ausdruck ist der Leib unmittelbar verbunden. Der Ausdruck ist die Folge der Bewusstheit des Menschen zu sich und der Umwelt. Mit seinem Ausdruck kann der Mensch im sozialen Raum stehen. Der Leib ist also positioniert. Über unseren Leib stehen wir mit den Anderen in Kontakt. Mit dem Leib ist immer der eigene und gleichzeitig der Leib des anderen gemeint. Somit ist das die ursprünglichste Form des Miteinanders.

Durch den Ausdruck sind wir alle zu verstehbar, was zu einem Problem führen könnte, denn es ist unmöglich, sich immer allen zu öffnen. Daher kann der Mensch zwischen der Sphären

der Begegnung Gemeinschaft und Gesellschaft unterscheiden³. Im öffentlichen Bereich der Gesellschaft dringt weniger unmittelbares Ausdrucksverhalten durch, weil der Mensch seine inneren Regungen schützen möchte. Im privaten Bereich der Gemeinschaft kann der Mensch es riskieren, mehr von sich preiszugeben.

2.4. Der Mensch bewegt sich in und mit der Welt

Mit der Lehre vom menschlichen Ausdruck möchte Plessner den Spagat zwischen reinem Idealismus und Positivismus machen. Die Trennung von *res cogitans* und *res extensa*, diesen Dualismus kann Plessner mit dem Konzept der Positionalität im Raum überwinden. Der Leib ist nicht so gemeint, dass Inneres (*res cogitans*) nach Außen (*res extensa*) dringt, sondern als Ausdruck. Nur weil wir einen Leib haben, können wir uns in der Welt orientieren. Der Mensch ist in seinem Leib mit sich und der Umwelt bewusst in Verbindung. Lachen und Weinen sind Formen dieses Ausdrucks. Der Ausdruck ist das Zusammenspiel des Menschen mit seinem Körper und dem Ausdruck des Anderen. Die Wirkung lässt sich nur mit der Ursache begreifen, doch das reicht nicht. Wir sehen nicht zuerst einen Anderen, sondern einen anderen Ausdruck. Der Leib ist unmittelbar verständlich. Ein Beispiel für diese Unmittelbarkeit ist, dass ich in der Schamesröte eines Anderen die Scham erkenne, ohne eines Schlusses zu bedürfen, oder bei einem lachenden Gesicht die Freude. Die Ursache liegt ebenso im Verhältnis des Menschen zu seinem Körper. Dieses Verhältnis bestimmt die Existenz des Menschen in der Welt (Plessner, 2016, S.214).

Die Frage nach der Ausdrucksform von Lachen und Weinen ist die Kardinalfrage. Für Plessner ist die Erklärung von Lachen als Ausdrucksform die Möglichkeit, das grundlegende Verständnis über das menschliche Wesen zu erlangen. Ausdruck ist der Übergang vom Inneren zum Äußeren (Plessner, 2016, S.217). Die Existenz des Menschen in der Welt ist durch das Verhältnis zu seinem Körper bestimmt. Der Mensch ist die Möglichkeit von Ausdruck als Einheit aus geistigen, seelischen und körperlichen Komponenten (Plessner,

³ Der Entwurf der beiden Sphären entstammt den Arbeiten von Max Scheler, entnommen aus: Schlossberger, 2006, S.266f

2016, S.218). Ausdrucksformen sind Formen des Verhaltens zu anderen, zu sich, zu Dingen, Ereignissen und allem, was dem Menschen begegnen kann (Plessner, 2016, S.222).

Um das Verhältnis des Menschen zu seinem Körper zu verstehen, dient die Betrachtung von Lachen (und Weinen). Der Mensch ist mit seinem Leib in den sozialen Raum gestellt. Er steht in Bewusstheit zu sich und der Welt. Mit den Kategorien Sprechen, Handeln und Gestalten kann der Mensch kontrolliert mit der Umwelt interagieren. Lachen ist eine Gefühlsregung, die wie andere emotionale Eruptionen den Mensch aus dieser Positioniertheit herausholen. Plessner beschreibt, dass jemand, der lacht oder weint, in einem bestimmten Sinn die Beherrschung verliert (Plessner, 2016, S.225). Lachen hat sogar eruptiven Charakter. Es übermannt einen. Lachen und Weinen sind wie Erröten, Erblassen, Husten und anderen emotionale Ausdrucksbewegungen vegetativ gesteuerte Prozesse (ebd.). Der Mensch verlässt in einem solchen Moment seine Positionalität, mit der er sich in den sozialen Raum gestellt hat. Das Erröten als Reaktion auf eine Situation beschränkt sich auf die Person selber, der Mensch muss seine Positionalität nicht verlassen. Beim Lachen aber tritt der Mensch aus sich heraus, das ist im sozialen Raum nicht zu übersehen. Durch die Lautgeräusche allein schon wird der gewohnte Ablauf des normierten Ablaufs unterbrochen. Durch das Aus-sich-Heraustreten kann der Mensch also in Begegnung mit anderen kommen. Wer lacht oder weint, wird überwältigt. Lachen ist also ein Grenzaffect. Im Moment des Überwältigt-Werdens von Lachen wird das Verhältnis des Menschen zu sich selber gestört. Es ist von ähnlichem Charakter wie die Ekstase: eruptiv. Lachen und Weinen sind desorganisatorisch. Wenn wir lachen, werden wir zur Expressivität genötigt. Doch nur, wenn wir expressiv sind, sind wir im sozialen Raum. Der erste Schritt in die Welt ist die Interaktion des Leibes mit der Außenwelt. Wir sind Leibwesen, die die Möglichkeit haben, uns wechselseitig im Ausdrucksverhalten auszudrücken. Man kann dies auch als *Exzentrische Positionalität* bezeichnen. *Positional* bedeutet, dass wir mit dem Leib in den Raum gestellt sind. *Zentrisch* ist das Bewusstsein, dass man aus der Mitte in die Mitte hineinlebt, sich aber nicht selbst gegeben ist. Das typische zentrische Verhalten ist das „normale“ Verhalten. Wenn ich eine Strecke zu Fuß gehe, solange bis ich stolpere. Wenn ich stolpere, werde ich ex-zentrisch, bin ich nicht mehr in der Mitte, sondern außer mir.

Das Lachen, das Plessner behandelt, ist nicht als rein körperlicher Reflex zu verstehen. Es wird differenziert von einem Lachen, das durch einen Kitzelreiz ausgelöst werden kann. Etwa beim Schimpansen können wir einen zu einem Lächeln breitgezogenen Mund und kichernde Laute als Reaktion auf behagliches Kitzeln vernehmen. Es gibt auch unterschiedliche Erkrankungen des Gehirns, die Lachen als Effekt mit sich bringen. Aus der Ethnologie ist ein besonders bizarres Beispiel für ein rein körperliches Lachen aus Papua Neuguinea bekannt: Angehörige der ethnischen Gruppe der Fore betrieben eine besondere Form von Ahnenkult. Wenn ein naher Angehöriger verstarb, wurde rituell ein kleines Stück des Gehirns des Toten verspeist, um die Geisteskraft des Toten weiter in sich zu tragen. Ähnlich wie bei der Creutzfeld-Jakob-Krankheit reagiert der Körper mit einer Degenerationskrankheit des Zentralnervensystems auf diese Form von Endokannibalismus. Zur Folge hat die Krankheit neben Koordinationsstörungen und Muskelzittern auch Verhaltensänderung, geistigen Zerfall und Ausgelassenheit. Das Gesicht der Erkrankten trägt nur noch lachende Züge bis zum schließlichen Tod. Weil die verstorbenen Infizierten übers ganze Gesicht lachen, wird die Krankheit auch „Laughing Death“ genannt. Es sind allerdings seit dem Verzicht auf diese rituellen Handlungen keine Neuerkrankungen mehr aufgetreten (vgl. Spektrum Akademischer Verlag 2001, Internet). Auch jene Formen des Lachens, bei denen das Bewusstsein, etwa durch die Einnahmen von Rauschmitteln, getrübt ist, schließen wir hier von der Betrachtung aus.

Jedenfalls meint Plessner in seinen Abhandlungen eben jenes Lachen, bei denen eine sinnvolle und sinnbewusste Beziehung auf einen Anlass vorliegt. Nicht wenn der Körper, sondern wenn *ich* über etwas lache, finden wir die Bewusstseinsleistung vor (Plessner, 2016, S.227).

2.5. Exzentrische Positionalität

Auf die oben erwähnte exzentrische Position und ihrer Relevanz für das Lachen soll hier etwas näher eingegangen werden. Plessner hat mit der *Exzentrischen Positionalität* eine Formel für die anthropologische Grundstruktur gefunden. Der Mensch kann in der Mensch-Tier-Unterscheidung als ein Wesen beschrieben werden, das exzentrisch lebt, weil es nicht

einfach lebt, sondern sein eigenes Erleben erlebt (Schlossberger, 2006, S.256). Die exzentrische Positionalität beschreibt die menschliche Situation und aus dieser heraus hat Plessner die Möglichkeit von Lachen und Weinen als transkulturelle menschliche Möglichkeiten begriffen. Weiter oben wurde schon erwähnt, dass die verschiedenen Ausdrucksverhalten Sprache, Gesten und mimische Ausdrucksbewegungen Möglichkeiten des souveränen Kontakts des Menschen sind, um mit der Welt in Beziehung zu treten. Das Lachen mit seinem eruptiven Charakter zeigt eine gewissermaßen unabhängige körperliche Ebene (Plessner, 2016, S.236). Doch obwohl die lachende Person die Beherrschung verliert und der Körper zum Teil die Antwort übernimmt, wenn sie vom Lachen übermannt wird, bleibt sie sie selbst (Plessner, 2016, S.237). Lachen und Weinen drücken eine Krise im Selbst- und Weltverhältnis einer Person aus, bei der es den Menschen hin und her reißt. Beim Sprechen und Handeln ist es der Mensch, der seinen Körper beherrscht im Unterschied zum Lachen und Weinen und anderen Situationen, in denen „einen etwas überkommt“.

Das Existieren im Körper ist für den Menschen ein Verhältnis im doppelten Sinn: es ist gleichzeitig ein Verhalten zwischen ihm (dem Körper) und sich selbst. Diese beiden Verhältnisse lassen sich nicht auseinander dividieren. Wenn ich einen Spaziergang mache, dann gehe ich *mit* und *in* meinem Bewusstsein oder Leib spazieren (Plessner, 2016, S.239f). Einmal bin ich der Leib und einmal habe ich einen Leib. Diese Doppeldeutigkeit ist die exzentrische Position. Besonders in ungewöhnlichen Situationen, vorher wurde das Beispiel des Stolperns angeführt, ist die Spannung zwischen Körper-Sein und Körper-Haben besonders spürbar. Die exzentrische Positionalität des Menschen steht der geschlossenen, zentralen Positionalität des Tieres gegenüber. In der exzentrischen Positionalität macht der Mensch sich selbst zum Gegenstand und muss sich zu dem bestimmen, was er ist (Brockhaus Philosophie, 2004, S.23). Mit dem Vergleich zum Tier hebt Plessner das spezifisch Menschliche hervor. Das Tier lebt gegen eine Umgebung gestellt, das heißt positional. Die Organisationsform des Tiers ist geschlossen, zentrisch, denn es hat Bewusstsein und lebt aus seiner Mitte heraus in seine Mitte hinein, ist sich selbst aber nicht gegeben. Der Mensch lebt ebenso in dieser zentrischen Organisationsform, aber er erlebt zusätzlich einen Bruch dieser Form. Er weiß um seine Mitte und lebt im Bruch der zentrischen Organisationsform exzentrisch. Er bildet ein rückbezügliches System und hat Selbstbewusstsein. Lachen und Weinen als Ausdrucksformen der Desorganisation hängen mit der exzentrischen Positionalität des Menschen zusammen,

denn sie sind Selbstbehauptung und Selbstaufgabe zu gleich (Prütting, 2013, S.41). Sie sind Anschauungsbeispiele für den oben erwähnten Bruch, in dem der Mensch lebt. Der Doppelaspekt vom Lachen als Körperlichkeit und als gleichzeitige Distanz des Menschen zu sich selber kann mit der Formel der exzentrischen Positionalität als Grundstruktur der menschlichen Existenz beschrieben werden (Schlossberger, 2006, S.270).

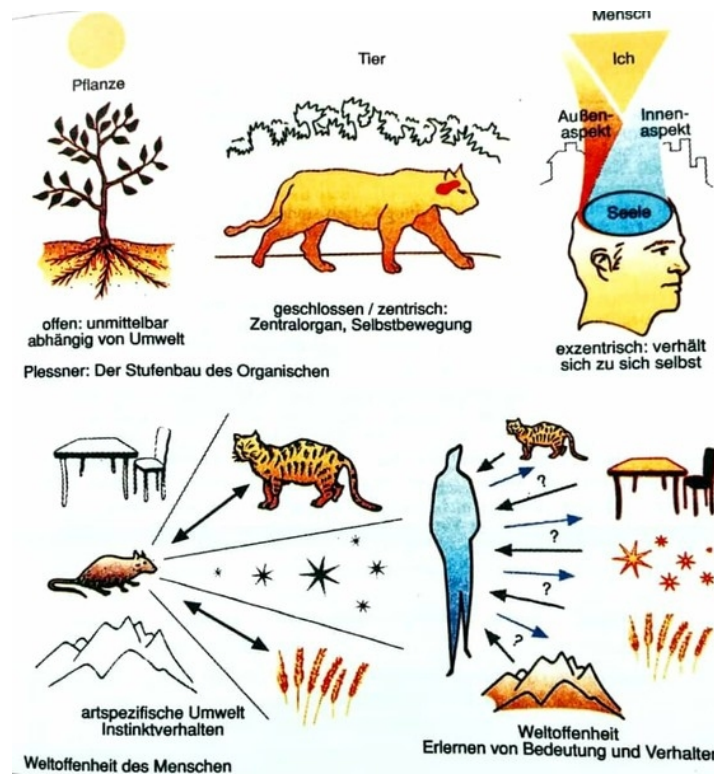


Abb. 1: Schaubild: Plessners Unterscheidung zwischen Pflanze, Tier und Mensch

Im obigen Schaubild wird die Positionierung dargestellt. Pflanzen existieren unmittelbar abhängig von der Umwelt als offene Organisationsform. Sie können sich nicht verschließen, öffnen oder in den Ausdruck gehen. Tiere, hier in Form einer Wildkatze dargestellt, sind zentrisch und geschlossen. Sie empfinden ihre Selbstbewegung als Ganzes. Nicht die Pfote, in die der Dorn eingetreten wurde, empfindet den Schmerz, sondern das Tier selbst. Doch Tiere agieren und reagieren nach ihrem Instinkverhalten folgend mit der Umwelt. Der Mensch wird exzentrisch dargestellt. Er kann in Distanz zu sich gehen in seinem Empfinden und verhält sich so zu sich selbst. Spezifisch menschlich nach Plessner ist die Weltoffenheit. Der Mensch vermag es, Bedeutung und Verhalten zu erlernen.

Wenn nun dieser Bruch im Menschen es ihm ermöglicht, die geschlossene Umweltgebundenheit des Menschen hinter sich zu lassen und dadurch offen für die Welt zu werden (Schlossberger, 2006, S.271), könnte das dann bedeuten, lachen zu können, sei ein Zeichen von Weltoffenheit?

Jedenfalls bedeutet das Lachen anthropologisch betrachtet, dass es nicht nur eine Krise der Person ist, sondern der Durchgang durch eine Krise, also in eine Krise geraten und diese Überwinden. Dies gelingt dem Menschen durch die Fähigkeit zur exzentrischen Positionalität.

Im folgenden Kapitel wenden wir uns einem ganz anderen Aspekt des Lachens zu. Die anthropologische Sicht der bisherigen Kapitel wird kurz jäh unterbrochen oder auf Tiere angewendet, wenn wir uns mit der Frage beschäftigen, ob denn Tiere auch lachen können? Nachdem eben jene Exzentrizität am Menschen gegenüber dem Tier behandelt wurde, wenden wir uns dem gegenüber gestellt skizzierten Tier zu.

2.6. Exkurs: Können Tiere lachen?

„Treffen sich zwei Tiere im Wald. Das eine fragt das andere: ‚Ja hallo, wer bist denn du?‘. Darauf antwortet das andere: ‚Ich bin ein Wolfshund‘. ‚Ja, wie geht denn das?‘, will das eine wissen. ‚Ganz einfach: Meine Mutter war ein Wolf, mein Vater ein Hund. Und wer bist du?‘. Darauf das andere: ‚Ich bin ein Ameisenbär.‘ Darauf der Wolfshund: ‚Jetzt hör aber auf....!‘“

(Persönliche Überlieferung)

Dieser Witz zeigt, dass wir Menschen dazu neigen, Tieren menschliche Verhaltensweisen, Emotionen, ja sogar die Fähigkeit zu sprechen, zuzuschreiben. Zu den menschlichen Verhaltensweisen zählt, wie wir im vorherigen Kapitel festgestellt haben, ebenfalls das Lachen. Ist Lachen rein menschlich? Können Tiere lachen? Wie lässt sich tierisches Lachen untersuchen? Besonders bei der Fragestellung nach dem Lachen wird immer wieder die Sonderstellung des Menschen gegenüber anderen Säugetiergattungen hervorgehoben. In sämtlichen Arbeiten spielt der Mensch-Tier-Vergleich eine Rolle (Schlossberger, 2006, S.254). Der Mensch sei eben ein *homo ridens* (Prütting, 2013, S.64), dies beschreibt als Formel, dass das Lachen ein *proprium hominis* neben anderen *propria* ist. Die Beziehung von uns Menschen zum Tier soll hier nur anhand dieses einen Aspekt – der Frage nach dem Lachen – angerissen werden. Zu vielschichtig wäre eine ausführliche Behandlung, wahrscheinlich ein eigenes Thema für eine andere Diplomarbeit. Doch der Mensch verhält sich unterschiedlich gegenüber dem Tier: Die geliebten Haustiere werden vergöttert, ihnen werden menschliche Attribute zugesprochen, während die Nutztiere gedankenlos verspeist werden. Zu Wildtieren haben Menschen gar keine oder eine Fernbeziehung durch Fernsehen oder Zoobesuche, Insekten wie Spinnen oder Mücken und Nacktschnecken werden ohne mit der Wimper zu zucken vernichtet. Könnte nicht der treueste Begleiter des Menschen, die Stubenfliege, die gleiche Sehnsucht haben wie der Hund oder die Katze – ein friedliches und behagliches Zusammenleben in einem menschlichen Zuhause? Hier soll nicht auf den Antispeziesismus des Peter Singer eingegangen werden, deshalb wendet sich die Schrift wieder dem eigentlichen Thema des Kapitels zu.

Menschenaffen können Vergnügen und lachhaftes Verhalten zeigen (Vaas, 2017, S.56-61). Charles Darwin hielt eine gewisse Lautgebung beim Schimpansen, wenn er gleichzeitig die Mundwinkel nach hinten und oben zieht und Kiefer und Lippen zittern, für eine vor-menschliche Form des Lachens (Prütting, 2013, S.1712 und Prütting, 2017, S.28). Der Ethnologe und Kulturwissenschaftler Rainer Stollmann beschreibt zwar, dass das Lachen etwa 8 Millionen Jahre alt sei und schon der Vorfahre von Schimpanse und Mensch gelacht haben soll, dennoch wird immer wieder hervorgehoben, dass das Lachen dem Menschen vorbehalten sei. Der Philosoph und Theaterwissenschaftler Lenz Prütting behauptet: „Tierisches Lachen gibt es nicht!“ (Prütting, 2013, S.1712 und Prütting, 2017, S.28). Diese Feststellung soll hier als Fragestellung aufgefasst werden. Wahrscheinlich wird keine eindeutige Antwort gefunden werden.



Der Makake Naruto drückte 2011 den Auslöser des Fotografen David Slater. Das Foto wurde fortan durch die Verbreitung im Internet bekannt als „Affen-Selfie“⁴.

Abb. 3: Affen-Selfie

Unsere nahen Verwandten, die Schimpansen, lachen auch. Nicht nur durch Kitzeln als körperliche Reaktion, auch in einer heiteren, ausgelassenen Stimmung johlen und brüllen sie, necken sich und machen ein ausgelassenes Spielgesicht. Rüdiger Vaas erkennt im Vergnügen der Schimpansen, ihre Pfleger mit Fäkalien zu bewerfen, was sie nur taten, wenn das Vertrauensverhältnis stabil und gegeben war, Ähnlichkeiten zum menschlichen Humor: Es war im mittelalterlichen Karneval durchaus üblich, andere mit Exkrementen und Urin zu überschütten. Die Schimpfwörter, die sich Menschen heute noch an den Kopf werfen, kommen immer noch nicht selten aus dem analen Bereich, also meint Vaas: „Die Fäkalien

⁴ Die Verbreitung im Internet sorgte zwar für Ruhm beim Fotografen, jedoch wollte David Slater die Bildrechte dafür einklagen. Im Zuge des Rechtsstreits schaltete sich die Tierschutzorganisation *Peta* ein. *Peta* klagte im Namen von Naruto die Bildrechte ein – immerhin hat er den Auslöser selbst gedrückt. Das gewonnene Geld wolle *Peta* für Tierschutzprojekte verwenden. Der Rechtsstreit zieht sich schon seit Jahren, der Fotograf ist inzwischen durch die Gerichtskosten finanziell ruiniert und eine gerichtliche Lösung konnte noch nicht erzielt werden (vgl. diepresse.com 2017, Internet).

werfenden Menschenaffen sind daher von den zivilisierten Menschen nicht so weit entfernt“ (Vaas, 2017, S.57). Doch Schimpansen sprechen nicht die Sprache der Menschen. Aus anatomischen Gründen können sie ihre Atmung und den Vokaltrakt nicht so nutzen, dass komplexe Laute entstehen, daher hören sich lachende Schimpansen nicht so an wie lachende Menschen (Vaas, 2017, S.61). Ein Wollust-Lachen, das durch wohlige Hingabe an Gekitzelt-Werden entstehen kann, kann beispielsweise bei Ratten oder Menschenaffen schon beobachtet werden. Vaas merkt auch an, dass das Lachen nach dem Gekitzeltwerden sowohl beim Mensch als auch beim Tier ebenfalls für das Einüben für Verteidigungsmanöver und schnelle Reaktionen dienen kann (Vaas, 2017, S.57). Beinhaltet ihr Lachen nun eine tendenziell unverfügbare Form des Bekundungslachens oder die eines Interaktionslachens? Tiere können also möglicherweise lachen, nur wahrscheinlich nicht in Analogie zum menschlichen Lachen.

Helmuth Plessner greift häufig auf die Abgrenzung des Menschen zum Tier zurück, um seine anthropologischen Theorien zu untermauern. Seine berühmte Formel, die exzentrische Positionalität, beschreibt, dass diese eben nur auf Menschen zutrifft. Exzentrisch Positionierte können die Distanz zu sich selbst, zu den mit ihnen zusammenlebenden Mitwesen und ihrer Außenwelt herstellen, beziehungsweise können sie es nicht einfach nur, sie tun es (Schürmann, 2017, S.97). Die kategoriale Unterscheidung Exzentrizität/ Zentrizität dient der Unterscheidung der Gattungen Mensch - Tier.

Plessner schreibt, dass das Lachen bei Tieren eine behavioristische Abfolge, eine Kette von körperlichen Funktionen ist. Was dem Tier im Unterschied zum Menschen fehle, sei der Bezug des Wesens zu sich selbst. Auch bei Menschen ist das Lachen, wie bei Tieren, ein Wechselverband des Organismus und dem Milieu, das ihn umgibt, doch die Auffassung des Menschen von sich als Menschen mache die Sonderstellung aus (Plessner, 2016, S.209). Bräuchte demnach die Katze den Bezug zu sich als Katze, um den Mensch aus seiner Sonderstellung zu heben? Oder die Heuschrecke? Und wenn ja, wie können wir diese ausmachen?

Es gibt Tierforschungen, die Aufnahmen von lachenden Affen, Pferden vorweisen können, Delfinen wird wegen ihres Klickerlautes und der typischen anatomischen Beschaffenheit ihrer Schnauze mit leicht nach oben gezogenen Mundwinkeln ebenso von einer Mehrheit oder

zumindest einem guten Teil der Bevölkerung die Fähigkeit zu lachen zugesprochen. Lachen und Weinen sind für Plessner Antworten in und auf Situationen. Wenn jemand (Affe, Mensch, ...) durch Kitzeln zum Lachen gebracht wird, ist das aber eine Reaktion. Somit können Tiere reagieren, aber nicht im exzentrischen Sinn antworten, da ihnen der Blick auf ihr Tun fehlt (Schürmann, 2017, S.100). Zentrische Wesen können mehr oder weniger intelligent reagieren, aber nicht antworten, denn sie verhalten sich nicht in ihrem Verhalten zum Verhalten (ebd.).

Das Lachen wurde schon des Öfteren als Verstandesleistung und als Mechanismus der Psyche (siehe Kapitel Psychoanalyse und Lachen) definiert. Ob Tiere denken können, also über einen Verstand verfügen, darüber existieren kontroverse Meinungen. Gefühle werden ihnen schon eher zugesprochen. Wenn ein Hund auf sein Herrchen warten muss, verbringt er die Zeit mit traurigem Jaulen und Geheule und die Freude, wenn der Moment des Wiedersehens gekommen ist, übertrumpft das Gefühl von Weihnachten und Geburtstag zusammen um ein Vielfaches (selbst wenn das Herrchen nur eine halbe Stunde lang einkaufen war). „Tierfreundliche“ Schlachtmethoden wurden entwickelt, damit die Kuh nicht angesichts ihres bevorstehenden Todes in Panik gerät. Diese Arbeit soll aber keine ethische Position einnehmen. Aus der Sicht der Phänomenologie und der philosophischen Anthropologie jedenfalls können Tiere nicht lachen. Die Unterscheidung vom Tier zum Mensch, die durch die Fähigkeit zum Lachen definiert ist, findet in Plessners und Prüttings Schriften durchwegs Erwähnung (Plessner, 2016, S.227).

Auch wenn Tiere wahrscheinlich über keine Fähigkeit zur Abstraktion und anderen intellektuellen Leistungen verfügen, so können wir ihnen Gefühlsregungen zusprechen. Tiere können Schmerzen empfinden, sie können sich um ihre Jungen sorgen und auch um sich selbst, etwa bei der Fellpflege einer Katze, die sich ausgiebig putzt. Vielleicht können wir uns eine Art Bewusstsein für Tiere vorstellen, die folgender Aussage entspricht:

Wir plädieren dagegen für einen Seelenbegriff, der den Tieren seelische Fähigkeiten zugesteht sowie ein Bewußtsein und Selbstbewußtsein, das ihren seelischen Dispositionen und Fähigkeiten entspricht.

(Brandt, 2009, S.104)

Wenn eine Frage gestellt wird, die derart beschaffen ist, ob Tiere lachen können, geht diese in den Bereich der Tierphilosophie über. Philosophisch-anthropologische Untersuchungen gelangen sehr oft an einem Punkt, an dem versucht wird, den Menschen zu erklären, indem er vom Tier unterschieden wird. Außer im Utilitarismus eines Peter Singer⁵, der nach dem größtmöglichen Glück einer größtmöglichen Anzahl sucht, kann man nicht darauf hinaus wollen, dass es keine Unterschiede zwischen Mensch und Tier gibt. Eine vernünftige These erscheint die von Markus Wild aufgestellte zu sein: „Die Tierphilosophie verzichtet nicht auf die anthropologische Differenz“ (Wild, 2008, S.37). Es kann nicht das Ziel sein, alle Unterschiede aufheben zu wollen, genauso wenig wie Tiere als bloße Materie zu betrachten. In einem cartesianischen Sinn, bei dem Bewusstsein an das Denken gebunden ist, kann das Tier nicht in einer dualistischen Unterscheidung dem Geist zugeordnet werden, folglich muss es zu den geistlosen Sachen gezählt werden (Brandt, 2009, S.104). Aber wie bei Brandt oben angeführt wurde, können Tiere gewisse intentionale und qualitative geistige Zustände haben.

In einer anthropologischen Fragestellung nimmt die Frage nach der Selbsterkenntnis grundlegenden Raum ein. Wenn in der Anthropologie gefragt wird, was der Mensch ist, dann hat sich eine gewisse Formel durchgesetzt: der Mensch ist das Tier plus X. Diese anthropologische Differenz wird unterschiedlich formuliert. Der Mensch ist das vernünftige Tier, das spricht und Staaten bildet (Aristoteles), das eine Seele hat (Descartes), vernunftfähig ist (Kant), um seinen Tod weiß (Hölderlin), Handel treibt (Smith) das vernünftige Tier, das nicht festgestellt ist (Nietzsche), exzentrisch positioniert ist (Plessner), eine Welt hat (Heidegger) (Wild, 2008, S.26), das lacht (Plessner und Prütting). Das Tier wird also stets als mangelhaft dem Menschen gegenüber definiert. Wenn bei Plessner und Prütting der Mensch das Tier ist, das lacht, dann ist eben das Tier dasjenige, das nicht lachen kann.

Doch einige Parallelen zum Mensch lassen bei Tieren feststellen: Sie haben ebenfalls ein Werden in sich, sie spüren Schmerz und empfinden ihren Leib, so nehmen sie nicht wahr, dass ihre Beine laufen, sondern sie selbst als ein Ganzes.

⁵ Der australische Philosoph Peter Singer gilt als einer der aktivsten Kämpfer für Tierrechte. Er bezieht sich auf den Utilitarismus von Jeremy Bentham, der den moralischen Wert einer Handlung nach seinen Folgen beurteilt. Singer stellt eine Interessensgleichheit fest: Schmerz ist Schmerz, gleich, welches Lebewesen ihn erleidet (Buckingham et.al., 2011, S.325).

Auf ein Beispiel dafür, dass eine direkte Analogie zum Menschen in der Literatur gezogen wird, soll hier eingegangen werden:

Neben all der Betonung der anthropologischen Differenz soll das einzige Analogbeispiel, das bei der Recherche gefunden wurde, auch angeführt werden. Zwar differenziert Bergson nicht dezidiert zwischen Spaß und Lachen, doch in seinem Essay *Das Lachen* führt er folgendes an: Bergson beschreibt den Spaß, der erzeugt wird, wenn die Situationskomik von der Art: „Komisch ist jede Anordnung von ineinandergreifenden Handlungen und Geschehnissen, die uns die Illusion von wirklichem Leben und zugleich den deutlichen Eindruck von mechanischer Einwirkung vermittelt“ zum Lachen führt. Ein Mechanismus dieser Art ist der von ihm so benannte Springteufel. Wenn man bei dieser Art von Spielzeug die Springfigur in die Schachtel hineindrückt, schnell sie alsbald wieder hervor. Der Konflikt zwischen zwei Widersachern, von denen der rein mechanische dem lebendigen unterliegt, ist Spaß-erzeugend. Den Spaß, den wir Menschen damit haben, führt Bergson parallel zum Spaß, den die Katze damit hat, wenn sie eine Maus immer wieder mit einem Schlag ihrer Pfote festnagelt, an (Bergson, 2011, S.56).

Andere Bezüge zur Komik hingegen fehlen den Tieren. Brandt merkt an, dass bei Kindern schon im Alter von wenigen Monaten ein großes Interesse an Dingen und Verhaltensformen, die von der Norm abweichen, besteht. Tiere aber zeigen keine besondere Regung, wenn „ (...) an der Tasse ein Henkeln fehlt, ein Hammerstiel zerbrochen, ein Kreis nicht ordentlich durchgezogen ist“, oder wenn der Zirkusclown stolpert. Im Zirkus würden also nur die Kinder lachen, doch kein Tier (Brandt, 2009, S.124). Wieder und wieder wird angeführt, dass Lachen zu den Dingen gehört, die Tiere nicht können. Doch in der Gelotologie, der Wissenschaft vom Lachen, zählen ihre Vertreter das animalische „relaxed open-mouth display“ zum Lachen (Brandt, 2009, S.125f).

Ob Tiere denn nun lachen können oder nicht, darauf kann schwer eine eindeutige Antwort geliefert werden. Wir können nur aus Beobachtungen, Verhaltensweisen Schlüsse ziehen. Eine Katze kann wohl entspannte Gesichtszüge zeigen, den Blick eines Menschen entgegenen, einem zublinzeln, man könnte vielleicht noch ein Lächeln in ihrem Gesicht erkennen, doch vernünftiges Lachen mit den typischen Lachlauten, das lässt sich empirisch behaupten, wurde noch nicht beobachtet. Und dennoch schreibt man Katzen menschliche

Verhaltensweisen sowie Emotionen zu, weswegen Haustierbesitzerinnen und -besitzer mit ihnen sprechen, ihren Tagesablauf nach ihnen richten, für sie Weihnachtsgeschenke unter den Baum legen und ihnen sogar einen Absatz in einer Diplomarbeit widmen.

Wie verhält es sich denn nun genau mit dem tierischen Lachen? Wenn wir nichts oder zu wenig über die qualitativen geistigen Zustände des Tiere wissen, warum nehmen wir an, dass sie solche haben? (Wild, 2008, S.24) Oder umgekehrt: Wenn wir nichts oder zu wenig über die qualitativen geistigen Zustände wissen, warum nehmen wir dann an, dass sie keine haben? Schlussendlich lässt sich nicht vollständig feststellen, ob Tiere lachen können oder nicht, beim Menschen gibt es allerdings eindeutiger Antworten, wie sie zum Beispiel in Freuds tiefenpsychologischem Ansatz im Kapitel Psychoanalyse und Lachen zu finden sind. Doch zuvor soll im folgenden Kapitel der Zusammenhang zwischen Lachen und zwischenmenschlicher Begegnung beleuchtet werden.

2.7. Lachen als Begegnung

Das Lachen nimmt eine Sonderstellung im Ausdrucksverhalten ein. Die Sprache, sowohl die Lautsprache als auch die Gebärdensprache mit der Mimik, sind Möglichkeiten des Menschen, in den Ausdruck, also in Kontakt zu anderen zu treten. Das Lachen weist auf eine Gebundenheit an das Zusammensein hin und hat eine starke soziale Funktion (Plessner, 2016, S.257). Im Unterschied zur Mimik unterliegt das Lachen keiner bewussten Zeichenfunktion. Es passiert expressiv und reaktiv (ebd.). Eine reine Ausdrucksgebärde ist unmittelbar und auch nicht an den Austausch mit anderen verbunden. Ich kann zwar die Bedeutung einer Mimik verkennen, doch dass es sich um eine Mimik handelt, das ist unmissverständlich. Echte Ausdrucksgebärden sind unmittelbar und unwillkürlich. Dazu zählt Plessner auch Lachen und Weinen (Plessner, 2016, S.262). Es ist leichter, Lachen und Weinen als solche zu deuten und auch ihre Echtheit zu erkennen, als bei anderen Ausdrucksgebärden. Zusätzlich sind sie sehr ansteckend. Es bedarf mitunter großer Mühe, neben einem lachenden Menschen zu sein und nicht selber mitlachen zu müssen. Die Praxis des Lachyoga macht sich das zunutze. Es ist dort eine bewährte Technik, durch bestimmte Atem- und Stimmübungen Lachlaute so lange zu imitieren, bis die erste übende Person lachen muss und es nicht mehr

lange dauert, bis alle Personen im Raum vom Lachen angesteckt sind⁶. Plessner schreibt, dass das Lachen uns zu Partnern der Erregung unserer Mitmenschen macht (ebd.). Die Form des Lachens, die wir als Mitlachen bezeichnen, bezeichnet Prütting als die Form des Resonanz-Lachens. Wenn sich diese Form des Lachens durch Ansteckung manifestiert, können wir bei einem Gelächter mitlachen (Prütting, 2013, S.58).

Im Essay *Das Lachen* von Bergson wird die soziale Funktion des Lachens erwähnt. Bergson deutet das Lachen als eine Art Vergesellschaftungsform. Lachen ist etwas Lebendiges, wie auch die Gesellschaft. Lebendig ist, was sich verändern kann. In der Veränderung findet sich das Thema des Werdens: Wie kann etwas zu etwas anderem werden? Beim Lachen braucht es die Anderen. In einer Gruppe wird gelacht und durch das Lachen gewinnt die Gruppe an Stabilität. Wer mitlacht, gehört dazu. Somit kommt dem Lachen auch bei Bergson eine grundlegende soziale Funktion zu (Glinka, 2015, S.142f). Allerdings ist das Lachen bei Bergson auch derart beschaffen, dass es eine Komplexität in der sozialen Ebene birgt. Wenn ein Mensch grenzenlose Sympathie zu allen Menschen empfinden würde, wäre er komplett humorlos. Dann wäre das Mitgefühl so ausgeprägt, dass es ihm unmöglich wäre, eine Distanz zu anderen aufzubauen. Ohne diese Distanz ist es nicht möglich, zu lachen. Das Lachen muss daher mit einer gewissen Empfindungslosigkeit verbunden sein. Bergson beschreibt diese grundlegende Betrachtung so:

Wahrhaft erschüttern kann die Komik offenbar nur unter der Bedingung, daß sie auf einen möglichst unbewegten, glatten seelischen Boden fällt. Gleichgültigkeit ist ihr natürliches Element. Das Lachen hat keinen größeren Feind als die Emotion. Ich will nicht behaupten, daß wir über einen Menschen, für den wir Mitleid oder Zärtlichkeit empfinden, nicht lachen könnten – dann aber müßten wir diese Zärtlichkeit, dieses Mitleid für eine kurze Weile unterdrücken. In Gesellschaft reiner Verstandesmenschen

⁶ Das Lach-Yoga ist eine Form des Yoga, einem altindischen philosophisch-religiösen Meditationssystem. Es handelt sich hierbei um eine Form des Yoga, bei der das grundlose Lachen im Vordergrund steht (*Hasya*). Zunächst liegt die Konzentration bei der motorischen Aktivierung des Lachens durch die Atemtechnik (*Pranayama*). Der Grundsatz folgt dem Prinzip, dass der Körper nicht unterscheiden kann, ob ein Lachen künstlich herbeigeführt oder „echt“ ist. Es wird solange geübt, bis das künstliche Lachen in echtes Lachen übergeht. Praktiziert wird es wegen der positiven Wirkungen auf das Gemüt und die entspannenden Auswirkungen auf den Geist, ganz nach dem Prinzip: Das Seiende (Lachen) bestimmt das Bewusstsein (Glücksgefühl). In psychosozialer Hinsicht hat sich das Lachyoga schon als erfolgreich erwiesen. Da Lachen ansteckend wird, wird Lachyoga fast ausschließlich in Gruppen praktiziert (Titze, 2017, S.90f).

würden wir wahrscheinlich nicht mehr weinen, aber vielleicht würden wir immer lachen.

(Bergson, 2011, S.15)

Lachen ist also sowohl in die Begegnung als auch in die Distanz zum Gegenüber gebettet. Damit ich den Anderen als komisch empfinde und lachen kann, darf ich mich nicht zu sehr in mein Gegenüber hineinversetzen. Wenn ich sein Ungeschick, über das ich lachen kann, zu persönlich nachempfinde, kann ich nicht mehr darüber lachen. Bergson spricht von einer „vorübergehenden Anästhesie des Herzens“, damit die Komik sich entfalten kann. Komik wendet sich in diesem Fall also mehr an den Intellekt als an die Emotion (ebd.).

Doch wo finden wir nun den Aspekt der Begegnung, von dem vorhin die Rede war? Der Intellekt kann nicht für sich allein komisch sein. Der Intellekt muss mit den anderen in Verbindung bleiben. Wieder wird festgestellt, dass Lachen andere benötigt. Bergson vergleicht diesen Aspekt mit dem Bild des Echos eines Donnergrollens im Gebirge. Das Echo des Donners findet Widerhall, muss aber nicht ins Unendliche gehen. Unabhängig von der Größe des Umkreises ist die Geschlossenheit des Kreises. „Unser Lachen ist immer das Lachen einer Gruppe“, schreibt Bergson. Wenn ich Teil einer Gruppe bin, in der gelacht wird, weil beispielsweise jemand einen lustigen Witz erzählt, gehöre ich in dem Moment dazu. Wenn ich als Außenstehende eine Gruppe beobachte, die lacht, ist der Kreis mir gegenüber in dem Moment geschlossen (Bergson, 2011, S.16). So können wir zusammenfassen, dass Lachen in einer Gruppe von Menschen entsteht. In dieser Gruppe werden die Gefühle vorübergehend ausgeschaltet, stattdessen ist der Intellekt aktiv.

Die Gerichtheit eines jeden Lachens macht auch bei Lens Prütting als Kriterium bei der Untersuchung des Lachens aus. Lachen ist grundsätzlich immer gerichtet. Die Bewegungsrichtung geht von innen nach außen, vom atmungs-neutralen Lächeln oder Grinsen über das laute Lachen mit der typisch gestotterten Form des Ausatmens, das aus der Enge des Leibes in die Welt hinaus entweicht. Manche Formen des Lachens sind nicht nur gerichtet, sondern auch zielgerichtet an Personen adressiert (Prütting, 2013, S.57).

Das Lachen in Plessners Überlegungen in seiner anthropologischen Grundstruktur betrachtet steht in Verbindung zur Leiblichkeit des Menschen sowie seiner exzentrischen Positionalität. Lachen ist ein Ausdruck, mit dem der Mensch gleichzeitig aus sich heraus in Begegnung zu anderen gehen und wieder die Distanz zu sich herstellen kann. Bis jetzt wurde die Form des Lachens erörtert, bei der Stimme, Atmung und tendenzielle Unverfügbarkeit vorzufinden sind. Das Lächeln soll bewusst nicht in diesem Kapitel Platz finden, denn, wie sich feststellen lassen wird, nimmt es eine Sonderposition in der Lachpalette ein. Dieser Sonderstellung wird sich der folgende Abschnitt widmen.

3. Lächeln ist nicht Lachen

Das Lächeln unterscheidet sich vom Lachen nicht nur in seiner Intensität. Dass es weit mehr ist als einfach das Diminutiv des Lachens, das argumentieren besonders Helmuth Plessner und in Folge Lens Prütting. Die unterschiedlichen Ausformungen, die zwischen einer Interaktion, der reinen Geste und dem entrückten Buddha-Lächeln auffindbar sind, werden hier beschrieben.

Plessner wollte absichtlich in seinem Werk vom *Lachen und Weinen* kein Kapitel über das Lächeln schreiben. Das Lächeln ist eine Ausdrucksform, die für sich selbst steht und nicht als Variante des Lachens gesehen werden kann (Prütting, 2013, S.1512). Im Unterschied zum verbindenden Ausdrucksverhalten des Lachens (und Weinens) stellt das Lächeln bei Plessner den Abstand im Ausdruck zum Ausdruck dar: eine „Geste der Maske“, welche nicht verbindet, sondern abgrenzt (Plessner, 2016, S.206). Das Lächeln kann also als Geste aufgesetzt werden, wenn ich nicht will, dass immer alle alles von mir sehen. Plessner sieht das Lächeln nicht als Variante des Lachens, sondern als Ausdrucksform, die für sich steht.

Das Lächeln ist eine Ausdrucksform sui generis: 1. Keimform, Bremsform und Übergangsform für Lachen und Weinen, also mimischer Ausdruck nichtmimischer Expressionen; 2. mimischer Ausdruck „von“ und Geste „für“ eine unübersehbare Fülle von Gefühlen, Gesinnungen, Haltungen, Umgangsweisen und Zuständen wie

Höflichkeit und Unbeholfenheit, Überlegenheit und Verlegenheit, Mitleid, Verständnis, Nachsicht, Dummheit und Gescheitheit, Mildheit und Ironie, Unergründlichkeit und Offenheit, Abwehr und Lockung, Staunen und Wiedererkennen; 3. Geste der Maske (keep smiling von Ostasien bis Amerika), die alles und nichts sagt, die repräsentative Gebärde schlechthin, insofern ein Spiegel der Exzentrizität als der uneinholbaren Abständigkeit des Menschen zu sich selbst.

[Herv.d.V.](Plessner, 2016, S.206)

Das Lächeln kann Keimform, Bremsform und Übergangsform für Lachen und Weinen sein. Es kann eine Übergangsform zwischen Lachen und Weinen darstellen, also „mimischer Ausdruck ‚von‘ und Geste ‚für‘ eine unübersehbare Fülle von Gefühlen, Gesinnungen, Haltungen, Umgangsweisen und Zuständen wie Höflichkeit und Unbeholfenheit, Überlegenheit und Verlegenheit, Mitleid, Verständnis, Nachsicht, Dummheit und Gescheitheit, Mildheit und Ironie, Unergründlichkeit und Offenheit, Abwehr und Lockung, Staunen und Wiedererkennen“. Und als weitere sei Lächeln die Geste der rollenhaften Maske, die alles oder nichts sagen kann, wie die Devise des *keep smiling*, die von Ostasien bis Amerika verbreitet ist. Es sei die repräsentative Gebärde überhaupt, die alles oder nichts sagen kann (Plessner, 2016, S.206).

Lächeln kann bei der ersten der drei angeführten Formen, als Keimform, Bremsform und Übergangsform für Lachen und Weinen, als Grundform des Lachens stehen, als eine Art ontogenetische Frühstufe des Lachens, denn es geht hier nur um die Ausgeprägtheit und Intensität. Bei der zweiten Form, wenn es sowohl Ausdruck als auch Geste ist, kann es sich um eine Form von Bekundungslachen und von Interaktionslachen⁷ handeln. Prütting führt als Beispiel das Lächeln beim Flirten an, das eine sehr deutliche Form leiblicher Kommunikation darstellt, in der zwei Akteure interagieren. Die dritte Form beschreibt das Lächeln als Element des gesellschaftlichen Rollenverhaltens und kann weniger dem Ausdruck zugeordnet werden, sondern der Geste (Prütting, 2013, S.1514). Das professionelle Lächeln des Hoteliers beim Betreten der Empfangshalle dient der Illustration der sozialen Rolle, in die man schlüpfen kann. Ein Lächeln kann man anlegen und wieder ablegen, wie die Uniform des Hotelpagen. Beim Lächeln geschieht im Unterschied zum eruptiven Lachen kein oder noch kein Bruch,

⁷ Prütting nimmt die Unterscheidung wie folgt vor: Das Interaktionslachen ist tendenziell verfügbar, das Bekundungslachen ist tendenziell unverfügbar (Prütting, 2015, S.208).

der exzentrisch positioniert, sondern bleibt immer noch ein tendenziell beherrschbares und verfügbares Verhalten. Dies könnte der Grund dafür sein, dass „selbst die entschiedensten Feinde des Lachens in stoischer und monastischer Tradition das Lächeln erdulden konnten“ (ebd.).

Die Atmung verläuft unterschiedlich im Vergleich zum Lachen. Es geschieht nicht als gestotterte Ausatmung, sondern verläuft „atmungsneutral“. Es kann als Beginn, als *Keimform*, des Lachens passieren, wenn die Atmung sich verändert. Trotzdem ist das Lächeln nicht unbedingt immer das Diminutiv des Lachens, denn wenn es als Geste für sich passiert, hat es mit dem Lachen als Ausdrucksform nichts gemein. Das begründet Plessner damit, dass es eben „im Ausdruck zum Ausdruck Abstand wahrt“ (Plessner, 2016, S.206). Was das Lächeln also vom Lachen unterscheidet ist der hohe Grad an Verfügbarkeit. „Echtes“ Lachen platzt aus uns heraus, überkommt einen als unverfügbares Widerfahrnis.

Der phänomenologisch arbeitende Philosoph Lens Prütting kategorisiert das Lächeln in seinen *ontogenetischen Stufen der Lachmündigkeit* als *para-personales Lachen als soziales Rollenfach* ein. Für ihn stellt diese Form von Lachen eine Form personaler Emanzipation dar, welche eigens gewählt und auch oft eingeübt wird. Dieses Lachen unterliegt nicht dem uroborischen Impuls⁸, denn es kann auf- und wieder abgesetzt werden; es ist verfügbar. Prütting nennt es eine *Lächelmaske*. Dieses Lächeln zeichnet sich durch eine mangelnde Intensität aus, es ist also im Unterschied zum Lachen nicht dynamisch, sondern eher starr und statisch. Wenn sich Situationen ändern, ändert sich das Lächeln nicht mit. Dieses Lächeln umfasst nicht einmal die restliche Mimik und Gestik, es bleibt nur auf den Mund beschränkt. Die Augen zeigen kein Anzeichen.

Berühmtheit, wenn auch unfreiwillig, erlangte der Elektriker Arató András István aus Budapest aufgrund seiner *Lächelmaske*. István ließ ein paar Fotos von sich für die Online-Fotodatenbank Shutterstock⁹ aufnehmen. Der Mann wird in Symbolbildern gerne als Arzt,

⁸ Uroborisch = von altgriechisch *oura* für „Schwanz“ und *boros* für „verzehrend“. Die mythologische Gestalt des Uroboros („Schwanzfresser“) ist eine Schlange, die sich vom Schwanz her auffrisst, bis nichts mehr von ihr übrig ist. Das Lachen verzehrt sich so wie die Uroboros-Schlange selbst. Man lacht sich schief, lacht sich aber auch wieder gerade, indem man weiterlacht und sich dadurch wieder aufrichtet (Prütting, 2017, S.28 und S.31).

⁹ Auf Fotos von Shutterstock greifen vor allem Werbeagenturen zurück, da Fotos mit unverfänglichen Alltagssituationen „normaler Leute“ in großer Menge zum Verkauf angeboten werden.

Elektriker, Ehemann verwendet, da sein Gesicht auf eine gewissen Art vertrauenswürdig „normal“ erscheint. Er erlangte relativ große Bekanntheit aufgrund seines markanten Lächelns, bei dem sein Mund eindeutig lächelt, die Augen aber traurig wirken. In der Internetgemeinde wurde ihm attestiert, dass er innere Qualen hinter seinem Lächeln leide und er bekam den Spitznamen: „Hide the Pain Harold“.



Abb. 2: Hide the Pain Harold

Arató András István lächelt in seinen Symbolbildern, doch die Augen leiden. Diesem Lächeln fehle, so Prütting, eine dynamische Kraft. Es ist eine Lächelmaske, die wie eine zweite, leblose Haut starr auf dem Gesicht klebt¹⁰ (Prütting, 2013, S.1746f). Diese Variante des Lachens dient der Selbstinszenierung in sozialen Rollen, so wie Plessners Abstand im Ausdruck zum Ausdruck. Man kann sie wie einen Lichtschalter anknipsen und demonstrativ präsentieren. Diese aufgesetzte Maske wirkt irritierend, weil sie kein lebendiger, dynamischer Ausdruck ist, der auf Situationen antwortet, sondern starr ist, so wie wenn Anthony Hopkins alias Hannibal Lector uns mit seinem Lächeln einen eiskalten Schauer über den Rücken jagt. Jens Prütting veranschaulicht:

Die süßliche Lächelmaske katholischer Kleriker ist nicht weniger irritierend in ihrer Stereotypie, demonstriert aber nicht Huld, sondern die geahnte und hienieden schon vorweggenommene Seligkeit der Auferstandenen. Weitere Beispiele wären die Keep-Smiling-Maske als Demonstration umfassender Verbindlichkeit oder das zur Maske

¹⁰ Das Konzept der Starrheit, die auf Lebendiges trifft, finden wir später bei der Beschäftigung mit dem Lächerlichen als Komisches von Henri Bergson wieder.

erstarrte wissende Lächeln bestimmter Kunstbetrachter als Bekundung angemessener Fachkompetenz im Umgang mit moderner Kunst, die dahinter aber nur ihre Ratlosigkeit zu verbergen suchen.

(Prütting, 2013, S.1748)

Jedenfalls verweisen die verschiedenen Varianten dieses para-personalen Lachens auf einen Verlust situationsadäquater Spontaneität. Sie engen den Spielraum des Verhaltens ein, können aber genau aus diesem Grund auch der persönlichen Emanzipation zuträglich sein. In einer spezifischen Rolle ist man deshalb nicht durch sein unmittelbar verstehbares Ausdrucksverhalten den Anderen ausgeliefert. Somit wirkt das Lächeln hier als „Korsett zur Stabilisierung dieses spezifischen Stils personaler Emanzipation“ (Prütting, 2013, S.1748). Hier hält es Prütting mit Plessner, der mit der Unterteilung der Sphären Gemeinschaft und Gesellschaft schon betont, dass das Rollenspiel das gesellschaftliche Leben erst möglich macht.

Eine weitere Form des *para-personalen Lächelns* macht Prütting beim *Lächeln der Entrückten* aus. Damit beschreibt er das Lächeln des Buddha. Wir kennen die Buddha-Statuen und Abbildungen, auf denen er mit geschlossenen Augen und einem stillen, in sich gekehrten Lächeln gezeigt wird. Dieses Lächeln ist beispielhaft für das Lächeln aller Entrückten, auch außerhalb des Buddhismus.

(...) [U]nd da es heißt, dieses sanfte Lächeln sei die mimetische¹¹ Signatur der Erleuchtung als die Einsicht ins Nirwana¹², könnte man dieses spezifische Lächeln auch als Nirwana-Lächeln bezeichnen.

[Herv.d.V.](Prütting, 2013, S.1749)

Dieses Lächeln dient keiner kommunikativen Gerichtheit nach Außen. Prütting vergleicht den Zustand dieses Lächelns mit dem Lächeln eines Säuglings. Die Augen sind geschlossen und das Lächeln ist in sich hinein gerichtet. „Dieser sanfte Autismus ist das entscheidende

¹¹ Von Mimesis, griechisch „Nachahmung“. Nachahmung als zentraler Begriff der Ästhetik. (Ulfig, 1997, S.269)

¹² Nirwana bezeichnet den Zustand der Erlösung und Befreiung von allen Daseinsfaktoren, von Leid, Schmerz, Triebverlangen, Gier und Begierde im Buddhismus. Nirwana wird als Zustand der Seligkeit bestimmt, in dem das Ich aufgehoben wird. Der Zustand kann schon zu Lebzeiten erreicht werden. (Ulfig, 1997, S.286)

Kriterium für das Lächeln aller Entrückten“ (Prütting, 2013, S.1750). Das Nirwana-Lächeln kann die mimetische Signatur eine Ekstase sein, bei der man in sich selber versinkt. Jenes Lächeln muss aber nicht ausschließlich durch Meditation erreicht werden; Prütting sieht es auch in profanerer Ausformung, „wenn ein stiller Trinker sich genußvoll in den gewünschten Zustand wohliger Entspanntheit hineinpegelt, denn auch auf seinem Gesicht erscheint genau dieses scheinbar ‚selige‘ Lächeln und bleibt dann wie eine Maske stehen“ (ebd.).

Zusammenfassend lassen sich verschiedene Formen des Lächelns in Angrenzung zum Lachen vorfinden. Ein Lächeln kann ein Lachen werden, wenn es eine Plessnersche Keimform ist, eine ganze Reihe von Gefühlen ausdrücken, wie etwa ein Verlegenheitslächeln oder ein Flirtlächeln, um jemanden anzulocken oder schlicht eine Geste der Maske sein, die wie ein Gesicht für die Außenwelt angelegt wird. In unseren westlichen Breitengraden vielleicht weniger häufig auftauchend bleibt noch das entrückte Lächeln, welches einen inneren Zustand ausdrückt, ohne ihn nach außen ausdrücken zu wollen. Dem Lächeln, das zum Ausdruck wird misst Plessner große Bedeutung bei. So bilden folgende seiner Worte den Schlussabsatz in seiner Abhandlung *Das Lächeln*:

Wird Lächeln Ausdruck, dann drückt es in jeder Form die Menschlichkeit im Menschen aus. (...) Das Menschliche im Menschen zeigt sich nicht zufällig in leisen und gehaltenen Gebärden, sein Adel in Lockerung und Spiel; wie eine Ahnung im Anfang, wie ein Siegel am Ende. Überall, wo es aufscheint, verschönt sein zartes Leuchten, als trage es einer Göttin Kuß auf seiner Stirn.

(Plessner, 2016, S.434)

Von der Anthropologie, der Wissenschaft vom Menschen, soll nun übergegangen, oder eingetaucht werden in das menschliche Sein. Die psychoanalytische Untersuchung des Lachens folgt und rückt das Innenleben des Individuums in den Fokus des kommenden Kapitels.

4. Psychoanalyse und Lachen

Wenn die Unterredungen in den besten unsrer heutigen Gesellschaften hauptsächlich auf Kleinigkeiten hinauslaufen, wenn vernünftige Gespräche, besonders die von einer tiefen Spekulation, wegen ihrer Feierlichkeit ihr Ansehn verloren haben und in Ungnade gefallen sind, so hat man alle Ursache, der Laune und Munterkeit mehr Freiheit zu verstatten.

(Earl of Shaftesbury, 1990, S.333)

Freud hat mit seinen Arbeiten über das Unbewusste und die in uns lauernden Triebe die Philosophie und das neuzeitliche Selbstverständnis durcheinandergeschüttelt und wachgerüttelt. Umso bemerkenswerter ist es, wie viel Augenmerk er auf den Witz gelegt hat.

Die Studie Freuds *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* ist eines der ausführlichsten Werke, das über Humor und Witz geschrieben wurde. Eine eher unlustige Begebenheit veranlasste ihn zu diesem Projekt: Als er seine *Traumdeutung* 1900 und die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* 1905 veröffentlichte, fehlte der Öffentlichkeit und der wissenschaftlichen Community von damals das Wissen, dass diese Werke später zu den meistgelesenen Büchern Freuds werden sollten. Es fehlte an Lesern und die wenigen, die sie lasen, fanden die Inhalte chaotisch, unwissenschaftlich und obszön (Geier, 2006, S.183). Einige Fachkollegen hielten die *Traumdeutung* überhaupt bloß für einen Witz und bezeichneten sie als „lächerlich“ (Geier, 2006, S.192). Zudem haben Träume oft witzige Inhalte. Diese Vorwürfe veranlassten Freud, die Technik des Witzes mit der Traumarbeit zu verbinden und so die Studie *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* zu verfassen (ebd.).

Das Unbewusste, das Noch-Nicht in uns ist für Freud der Angelpunkt der Psychoanalyse und damit auch für die weiter unten erläuterte „Witzarbeit“ (als Pendant zur Traumarbeit). Ein Witz ist ja nur dann wirklich gut, beziehungsweise lachen wir nur dann so richtig herzlich, wenn „er passiert“, wenn er nicht „gemacht ist“, wenn er nicht krampfartig wirken will, wenn er also aus dem Noch-Nicht-in-uns, dem Unbewussten kommt¹³.

¹³ An dieser Stelle gebührt mein verbindlicher Dank dem Psychoanalytiker Dr. phil. Günther Rösel. Der Gedankenaustausch zu dieser Freud-Exegese war sehr aufschlussreich. Seine Erläuterungen sind hier

Freud präsentiert sehr viele Witze in seiner Studie *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (Erstveröffentlichung 1905). Sie sind aus heutiger Sicht schon sehr veraltet, was auf den Faktor der Aktualität verweist. Wenn man im zeitgeschichtlichen Kontext eingebettet ist, sind die Witze wahrscheinlich ganz lustig, doch lustiger fand ich die Bewertung von Daniel Strassberg, der sich ebenfalls mit Freuds Witzen beschäftigt hat. Er schreibt, dass das Buch sich so liest, als wäre es „die Witzsammlung eines Buchhalters mit einem leichten Einschlag ins Asperger-Syndrom“ (Strassberg, 2016, S.62).

An dieser humoristischen Feststellung des Autors ist etwas dran: Freud hat mit akribischer Genauigkeit eine Vielzahl von Witzen gesammelt. Er kategorisiert und analysiert sie nach der Art des Wortspiels Mischwort, Doppelsinn, Zweideutigkeit usw. Tatsächlich erklärt Freud einen mittlerweile natürlich veralteten Witz über fünf (!) Seiten lang Zeile für Zeile und veranschaulicht sogar die Bildung des Mischwortes¹⁴, auf dem der Witz basiert. Uns bringt in heutigen Zeiten wahrscheinlich höchstens die Berufsbezeichnung des Protagonisten zum Schmunzeln:

„Der Lotteriekollekteur und Hühneraugenoperateur Hirsch-Hyacinth aus Hamburg rühmt sich gegen die Beziehungen des Dichters Heinrich Heine zum reichen Baron Rothschild und sagt zuletzt: Und so wahr mir Gott alls Gute geben soll, Herr Doktor, ich saß neben Salomon Rothschild und er behandelte mich ganz seines Gleichen, ganz f a m i l l i o n ä r.“

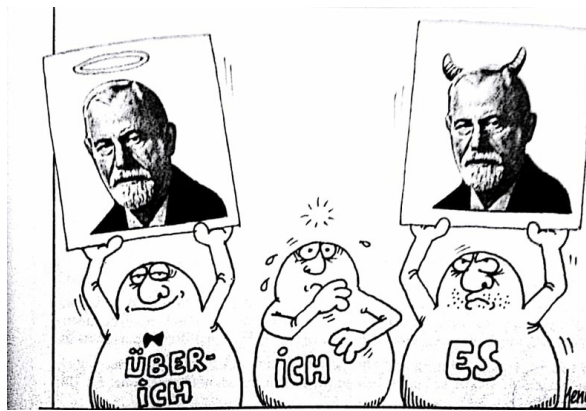
(Freud, 1924, S.8)

Basierend auf der Studie von Freud *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* möchte ich die Verknüpfung von der anthropologischen Philosophie mit der Psychoanalyse herstellen. Der Witz als Lust ist als nahezu einzige Lust bei Freud nicht sexuellen Ursprungs. Im Wort *lustig* steckt die Lust. Lust ist lustig. Das Prinzip des Energiesparens, das Lust bereitet, spielt hier eine große Rolle. Denn laut Freud ist der Mensch einem ständigen Kampf zwischen Es, Ich und Über-Ich ausgesetzt. Wenn der Unsinn, der normalerweise von der Zensur des Ichs

eingearbeitet.

¹⁴ Die Mischwortbildung wird als eine der Techniken des Witzes in diesem Kapitel behandelt. (Freud, 1924, S.8-11)

verboten wird, nicht von einem solchen belegt wird, bedeutet das ein Ersparnis an psychischer Energie, das Lust bereitet (Freud, 1970, S.112ff und Strassberg, 2017, S.63).



Das Instanzenmodell von Sigmund Freud, veranschaulicht vom Psychologen und Cartoonist Hans Biedermann. Die drei „Kartoffelmännchen“ stellen die drei Instanzen Es, Ich und Über-Ich dar, welche als innere Kräfte im Menschen wirken und miteinander im Konflikt stehen.

Abb. 4: Freuds Instanzenmodell

Das Es steht für das Unbewusste und den Bereich der ursprünglichen Triebe. Es handelt nach dem Lustprinzip und strebt nach unmittelbarer Befriedigung der Bedürfnisse. Das Über-Ich vertritt das Gewissen und das Ich-Ideal. Es beherbergt ein Wertesystem, das die Forderungen der Triebe unter die Moral stellt und kann so als Gegenspieler des Es verstanden werden. Das Ich stellt das bewusste Erleben, Wahrnehmung, Denken, Handeln, Lernen und Erinnern. Das Ich vermittelt zwischen dem Es und dem Über-Ich und stellt die Verbindung zur Außenwelt her (Biedermann, 2013, S.8f).

Wenn kein Konflikt entsteht oder keine Zensur erfolgt, bedeutet das Kräftesparen, was von Lustgefühlen begleitet wird (Biedermann, 2013, S.10f).

Ein Anknüpfungspunkt an die Anthropologie Plessners und seinen Gedanken zu Interaktion und der Position des Leibes im sozialen Raum ist, dass der Witz (wie auch die therapeutische Deutung) ebenfalls der Interaktion bedarf (Freud, 1970, S.135 und Strassberg, 2017, S.62).

Eine Möglichkeit, wie Lachen entstehen kann, ist ein (guter) Witz. Ein Witz besteht aus Sprache.

Zur Veranschaulichung der Macht der Sprache erzählt Strassberg folgenden Witz:

„Trifft einer auf eine Gruppe junger Männer, die sich Zahlen zurufen und dann herzlich lachen. Der Fremde fragt erstaunt, was sie hier denn tun, und bekommt zur Antwort, dass sie sich Witze erzählten, dass sie diese aber schon so gut kennen würden, dass sie sie nummeriert hätten und sich schon deshalb nur noch die Nummern zu nennen bräuchten. Der Neue möchte auch dazugehören und ruft: „41!“ Totenstille, keine Reaktion. Beschämt fragt er, ob denn 41 keine Witznummer sei. „Doch schon“, antwortet einer, „aber du hast ihn miserabel erzählt.“

(Strassberg, 2016, S.62)

In diesem Witz wird zudem veranschaulicht, wie die Zugehörigkeit zu einer Gruppe ein weiterer Aspekt des Lachens ist. Wie erzähle ich einen Witz? Überlasse ich mich der Triebdynamik in mir oder muss/ will ich etwas konstruieren beziehungsweise den Anderen manipulieren? Diese Betrachtung wird weiter unten bei Henri Bergsons Überlegungen zur Komik noch aufgegriffen. Auf sprachlicher Ebene können wir anhand des obigen Witzes vor allem die informative Ebene von Worten, bei denen schon Codes für die Vermittlung von Informationen ausreichen, vermerken.

Die Sprache ist auch eine von Plessners Möglichkeiten des menschlichen Ausdrucks. Sie gilt unter anderem als Technik, mit der Informationen ausgetauscht werden können oder etwas benannt wird. Doch Sprache kann auch mehr, denn sie kann eine Wirkung erzielen. Mit Worten kann man jemanden auf geistiger und physischer Ebene beeinflussen. Wenn jemand beleidigt wird, erhöhen sich sein Blutdruck und die Atemfrequenz, die Gesichtskapillaren erweitern sich und der erhöhte Adrenalin Spiegel schränkt die Feinmotorik ein. Wenn jemand einen guten Witz hört, geschieht etwas Ähnliches: Man lacht, dadurch verändert sich die Stimmung, Blutdruck und Puls werden erhöht, Tränen können einem hochkommen und bei heftigem Lachen ringt man nach Atem. Das sind körperliche Reaktionen, die passieren und die man nicht kontrollieren kann.

In Freuds Arbeiten und der Psychoanalyse allgemein wird der Sprache große Bedeutung zugemessen. Freuds Buch über den Witz beschäftigt sich mit der Wirkung der Sprache und fragt, in welchem Verhältnis Wirkung und Bedeutung stehen (Strassberg, 2016, S.62f). Worte sind die Mittel, mit denen die Konflikte zwischen dem Über-Ich, dem Ich und dem Es ausgetragen werden. Nach Freuds Sicht finden in unserem Innenleben ständig Kämpfe und

Konflikte zwischen den drei Instanzen statt. Mit Worten werden die Kämpfe gefochten, sie sind aber gleichzeitig auch das Mittel, um Frieden herzustellen. Nicht umsonst nennt sich das Verfahren, das Freud entwickelte, Redekur. Das psychotherapeutische Heilverfahren nützt die Sprache und das Wort (ebd.). Doch die Worte alleine reichen nicht aus, um eine Heilung zu bewirken. Wenn dem so wäre, so wäre man von seinen Neurosen geheilt, nachdem man Freuds Werke gelesen hat. Die therapeutische Wirkung greift nur dann, wenn eine Interaktion zwischen zwei Menschen geschieht. Das hat der Witz mit der therapeutischen Intervention gemein. Auch der Witz braucht zwei Beteiligte: eine Person, die ihn erzählt und eine andere, die darüber lacht. Jemanden, der alleine über seinen eigenen Witz lacht, würden wir wohl als etwas seltsam empfinden. Eine weitere Gemeinsamkeit der therapeutischen Deutung und des Witzes ist der Moment der Überraschung. Ein Witz ist nur beim ersten Mal so richtig lustig. Es gibt zwar Witze, über die man immer wieder lachen oder schmunzeln kann, die Wirkung vom ersten Überraschungsmoment kann aber nur einmal erzielt werden. Das Unbewusste überrascht, de-zentriert den Menschen von sich selbst und vor den Anderen. Das ist das Witzige per se. Das ist auch das Archaische des Witzes als wirkliche Begegnung zwischen Menschen. Hier knüpfen dann auch die Gedanken von Plessner zur exzentrischen Positionalität an.

Als zusätzliche Parallele, die Freud selber vom Witz zur psychoanalytischen Arbeit mit dem Unterbewussten zieht, nennt er die Beschäftigung mit dem Witz in Anlehnung an die Traumarbeit „Witzarbeit“. Was er an einem gemeinsamen Mechanismus erkennt, ist das Element der Verdichtung. Bei der Traumarbeit wird der manifeste Trauminhalt dem latenten Trauminhalt gegenübergestellt. Die Untersuchung der Vorgänge, welche psychischen Kräfte wirken und welche aus dem latenten Traumgedanken dann den Traum machen, trägt auch den Schritt der Verdichtung in sich (Freud, 1924, S.19). Noch eine Übereinstimmung der Witzarbeit mit der Traumarbeit neben der Verdichtung ist die Verschiebung (Freud, 1924, S.74).

4.1. Lust ist lustig

Der Witz und das Lachen darüber stellen bei Freud bemerkenswerterweise eine Lust, die nicht sexuellen Ursprungs ist, dar. Es ist eine Lust am Unsinn (Strassberg, 2016, S.64). Die Lustempfindung des Hörers oder der Hörerin steht in Zusammenhang mit den Techniken des Witzes wie Verschiebung oder Verdichtung (Freud, 1924, S.79). Nun finden wir einen anderen Zugang zum Witz, dem Lachen und dem Komischen. In der Philosophie wird das Komische in der Ästhetik abgehandelt. Freud zitiert Fischer, der das Ästhetische durch seinen Selbstzweck definiert. Das Ästhetische muss keine äußeren Lebensbedürfnisse befriedigen, der pure Genuss der Betrachtung um ihrer selbst willen ist ihr Selbstzweck (Fischer in: Freud, 1924, S.80). Der Witz hat schon einen anderen Zweck, als um seiner selbst willen zu existieren: das Ziel des Witzes ist es, Lust bei Zuhörenden zu erzeugen. In einem Stufenmodell der Bedürfnisse des seelischen Apparates steht die Lust über den notwendigen Befriedigungen. Wenn die unentbehrlichen Bedürfnisse befriedigt sind, suchen wir nach Lust. Der Witz soll seinem Zweck nach Lust erzeugen (ebd.). Wo die Lust dann aber doch wieder sexueller Natur entspringt, das erfahren wir bei Freuds Abhandlung über den obszönen Witz, die Zote. Die Zote beschreibt Freud als die ...

(...) beabsichtigte Hervorhebung sexueller Tatsachen und Verhältnisse durch die Rede. Indes diese Definition ist nicht stichhaltiger als andere Definitionen. Ein Vortrag über die Anatomie der Sexualorgane oder über die Physiologie der Zeugung braucht trotz dieser Berührungspunkte nicht einen einzigen Berührungspunkt mit der Zote gemein zu haben. Es gehört noch dazu, daß die Zote an eine bestimmte Person gerichtet werde, von der man sexuell erregt wird, und die durch das Anhören der Zote von der Erregung des Redenden Kenntnis bekommen und dadurch selbst erregt werden soll.

(Freud, 1924, S.81)

Es kann auch sein, dass nicht die sexuelle Erregung der Person beabsichtigt ist, sondern sie verlegen zu machen oder Scham zu erzeugen. „Die Zote ist also ursprünglich an das Weib gerichtet und einem Verführungsversuch gleichzusetzen. (...) Wer über die gehörte Zote lacht, lacht wie ein Zuschauer bei einer sexuellen Aggression“ (Freud, 1924, S.82). Hier, beim

obszönen Witz, haben wir also eine Form der Lust sexuellen Ursprungs, die nicht nur die primären Geschlechtsorgane, sondern auch die in der frühkindlichen Stufe auf gleicher Ebene wahrgenommen werdenden exkrementellen Ausscheidungen umschließt. Das Aussprechen einer Zote entblößt die Person, die angesprochen wird, zeigt aber auch, was sich die erzählende Person vorstellt. „Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Lust, das Sexuelle entblößt zu sehen, das ursprüngliche Motiv der Zote ist“ (ebd.). Für diese Art von tendenziösem Witz bringt Freud, im Unterschied zu allen anderen Kategorien, keine Beispiele zur Anschauung.

Vier Gattungen des tendenziösen Witzes fasst Freud zusammen: den obszönen Witz, den aggressiven Witz, der dazu dient, einen Feind niederzumachen, den zynischen Witz, bei dem Freud Beispielwitze zur Ehe oder über Blasphemie anführt und, als besonders spezielle Gattung, den skeptischen Witz, der besonders geistreich ist.

4.2. Ökonomie des Witzes

Witze sind lustig und bringen uns daher zum Lachen, wenn ein gewisses Energiesparprinzip erfüllt wird. Der tendenziöse Witz erzeugt Lust, wenn eine Tendenz befriedigt worden ist, die sonst keine Befriedigung erfahren hätte (Freud, 1924, S.100). Normalerweise unterliegen wir dem Freudschen Instanzmodell folgend einer permanenten inneren Zensur, die durch die Instanz des Ichs vollzogen wird. Dies erzeugt eine Hemmung, einen Widerstand im Inneren. Die dadurch entstandene Hemmung bewirkt eine Anstrengung. Es kostet Kraft, etwas zurückzuhalten, das eigentlich hervortreten möchte. Doch bei einem Witz kann die Hemmung für kurze Zeit aufgehoben und eine „psychische Stauung“ vermieden werden (Freud, 1924, S.101). Das bedeutet ein Ersparnis an psychischer Energie. Die so frei gewordene Energie kann als Lust empfunden werden. Diese Lust kann als Lust am Unsinn bezeichnet werden. Diese Lust am Unsinn kann bei Wortspielen von Kindern beobachtet werden. Kinder haben diese strenge Zensur noch nicht entwickelt.

Die Freude am Wiedererkennen erzeugt ebenfalls nach dem Energiesparprinzip Lust. Ich muss mich nicht anstrengen, etwas zu begreifen, sondern freue mich, wenn mir etwas bekannt ist. Diese Lust am Wiedererkennen finden wir bei Reim, Alliteration und Refrain vor. Die

kindliche Lust um Unsinn kann so auch bei Erwachsenen unzensiert befriedigt werden. Ein Beispiel für ein solches Wortspiel: „Wenn Fliegen hinter Fliegen fliegen, fliegen Fliegen Fliegen hinterher“.

Die Lust am Unsinn begleitet den Menschen sein Leben lang. Freud beschreibt, wie jugendliche Gymnasiasten und Studenten sich gegen die strenge Schulbildung, den „Zwang der intellektuellen Erziehung“ zu wehren, indem sie Streiche spielen oder bewusst unsinnige Antworten geben. Etwas später kann auch der Alkohol auf der Lustsuche helfen: „Mit dem heiteren Unsinn des Bierschwefels versucht der Student, sich die Lust aus der Freiheit des Denkens zu retten, die ihm durch die Schulung des Kollegs immer mehr verloren geht“ (Freud, 1924, S.108). Das geistreiche Niveau der Witze sinkt mit steigendem Alkoholpegel. Doch nun haben wir eine tiefenpsychologische Erklärung für den Alkoholkonsum, der die Befriedigung der Lust am Unsinn ermöglicht: „Unter dem Einfluß des Alkohols wird der Erwachsene wieder zum Kinde, dem die freie Verfügung über seinen Gedankenverlauf ohne Einhaltung des logischen Zwanges Lust bereitet“ (Freud, 1924, S.109). Wobei Freud auch anmerkt, dass der Genuss von Mensch zu Mensch unterschiedlich ist.

Somit kann Freud zwei Techniken der Lustgewinnung ausmachen: das Prinzip der psychischen Erleichterung, wenn wir im Unsinn kindliche Freiheiten wiederherstellen können und das Prinzip der Ersparnis, wenn wir uns freuen, dass wir eine Hemmung nicht mühsam überwinden mussten (ebd.). Diese Erklärung kann einem naturwissenschaftlichen Ansatz zugeordnet werden. Der Energie-Erhaltungssatz sieht das Lachen als eine Abfuhr überflüssiger Energie. So fungiert das Lachen also quasi als ein Ventil, das etwas, was nicht mehr benötigt wird, freilässt. Dies kann die Ursache des Lachens erklären, doch die Philosophie stellt Fragen, die mit diesem Modell nicht erklärt werden können. Warum etwa diese Abfuhr überflüssiger Energie sich gerade als Lachen äußert und nicht als Hocksprung in die Luft oder als spontaner Ausdruckstanz, das erfahren wir aus dem Erkennen der Ursache nicht. Dieser Energieabbau könnte sich ebenso als ungehemmter Schrei äußern, aber er nimmt die Form eines in sich gekonterten Gestaltverlaufs an, als eine explosiv gestotterte Ausatmung (Prütting, 2016, S.28). Daher ist die Beschäftigung mit dem Lachen aus psychoanalytischer Sicht eingebettet in einer philosophischen Arbeit.

4.3. Der Witz als Begegnung

Wie oben erwähnt, hat der Witz mit der Redekur gemeinsam, dass er zwei Beteiligte braucht. Eine Person erzählt, die andere Person hört zu und lacht (bestenfalls). Wenn man Witzarbeit geleistet hat, verspürt man den Drang, das Ergebnis, den Witz, weiterzugeben. Freud benennt diesen Vorgang als „Trieb zur Mitteilung des Witzes“ (Freud, 1924, S.123). Die im vorigen Kapitel beschriebene Energieersparnis setzt also psychische Energie frei. Diese freigeordnete Energie wird durch Lachen abgebaut. Lachen gehört zu den ansteckendsten Äußerungen psychischer Zustände. Eine Person, die einen Witz erzählt, nutzt eigentlich die zuhörende Person als Mittel zum Zweck: denn wenn sie das Lachen durch ihren Witz bei der anderen Person geweckt hat, kann sie selber miteinstimmen. Zu diesem Zweck, dass ich selber mitlachen kann, kommt noch ein weiterer Zweck hinzu: Wenn die Person über meinen Witz lacht, habe ich die Legitimation, dass mein Witz gut war. Ein dritter Zweck kommt gegebenenfalls noch hinzu, wenn der Witz nicht mehr neu ist. Bei der Wiederholung ist das Moment der Überraschung weggefallen. Durch das Erzeugen von Lachen beim Zuhörer muss ich diese Lusteinbuße nicht in Kauf nehmen (Freud, 1924, S.135).

Was das Träumen vom Witz unterscheidet, ist der soziale Faktor. Ein Traum spielt sich in der individuellen Innenwelt eines Einzelnen ab. Der Witz ist ein soziales Phänomen. Im gemeinsamen Lachen kann gemeinsame Lust empfunden werden (Geier, 2006, S.200).

Bei Freuds Analyse und Sammlung von Witzen zeigt Freud an seiner eigenen Person, dass die Person, die Witze erzählt, auch viel von sich selber preisgibt. In seinen gesammelten Witzen in *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* kommen besonders viele Witze über Juden vor, die Schlüsse über eine mögliche Ambivalenz zu seiner jüdischen Identität zulassen. Einerseits präsentiert er Witze, die kein sonderlich schmeichelhaftes Licht auf die jüdische Community werfen: „Ein Jude bemerkt Speisereste am Bart des Anderen. ‚Ich kann dir sagen, was du gestern gegessen hast.‘ ‚Nun sag.‘ ‚Also Linsen.‘ Gefehlt, vorgestern!““, andererseits führt er als Beispiel für die Gattung der skeptischen und besonders geistreichen Witze wieder einen Judenwitz an: „Zwei Juden treffen sich im Eisenbahnwagen einer galizischen Station. ‚Wohin fährst du?‘, fragt der eine. ‚Nach Krakau‘, ist die Antwort. ‚Sie her, was du für ein Lügner bist‘, braust der andere auf. ‚Wenn du sagst, du fährst nach Krakau, willst du doch,

dass ich glauben soll, du fährst nach Lemberg. Nun weiß ich aber, daß ich glauben soll, daß du wirklich fährst nach Krakau. Also warum lügst du?““ (Freud, 1924, S.98).

Die Freudsche Entlastungstheorie verknüpft jedenfalls den Humor mit dem Lachen. Das Lachen fungiert als eine Art Ventil. Durch das Lachen werden Hemmungen durch verbotene Gefühle befreit. Als Resultat davon wird psychische Energie freigesetzt, was als lustvoll empfunden wird. Dies erklärt, warum wir so gerne lachen: Es fühlt sich befreiend an, da Energie frei wird. Dadurch kann ein gewisser therapeutischer Effekt des Lachens ausgemacht werden. Der Mensch löst beim Lachen innere Spannungen auf, so kann Humor als Ventil für die Psyche wirken. Das Unbewusste kann sich vom Zwang der gesellschaftlichen Normen lösen, die im Über-Ich repräsentiert sind und die vor allem in bestimmten Bereichen des Lebens lokalisiert sind. Daher hätten so viele Witze mit Sexualität und Körperausscheidungen zu tun (Vaas, 2017, S.61).

Durch die libidinöse Kraft des Unbewussten ist der Witz also mit dem Traum vergleichbar: Der Witz dezentriert den Menschen, überrascht uns und macht uns zu „Fremden vor uns selbst“. Dasselbe gilt für den guten Witz. Das bedeutet, dass nicht mehr das kontrollierende Ich-Ideal oder das Über-Ich uns dirigiert, sondern Es in uns geschieht. Entweder wir wehren das völlig ab oder wir beginnen, uns diesem Libidinösen zu öffnen. Das macht die Menschen freier, offener und auch witziger, unsinniger. Hier ist auch die Paralle zum therapeutischen Prozess. Die psychoanalytische Therapie will durch die Beziehungsarbeit und die Dynamik zwischen Klient/ Klientin und Therapeutin/ Therapeut dasselbe anstoßen: Eine Öffnung zum noch Un-Bewussten, zum noch Un-Freien. Oder auch: Eine neue Suche nach Sinn und Unsinn.

5. Das Lächerliche

Bei plötzlicher Freude über ein Wort, eine Tat, einen Gedanken, die das eigene Ansehen erhöhen, das fremde mindern, werden außerdem häufig die Lebensgeister emporgetrieben, und dies ist die Empfindung des Lachens. Wer glaubt, durch Wort oder Tat sich vor anderen ausgezeichnet zu haben, neigt zum Lachen. Und ebenso enthält man sich schwer des Lachens, wenn durch einen Vergleich mit fremdem, unschönem Wort oder Tun die eigene Vortrefflichkeit um so heller hervortritt. Allgemein ist das Lachen das Gefühl der eigenen Überlegenheit angesichts fremder Fehler.

(Hobbes, 1959, S.33)

Bei Thomas Hobbes ist das Lächerliche eindeutig mit Erhabenen in Relation. Es fungiert, wie später bei Liessmann, als Gegensatzpaar: das Erhabene versus das Lächerliche. Welche Aspekte stecken noch hinter dieser Erscheinungsform des Lachens? Damit beschäftigt sich dieses Kapitel.

Das Lächerliche nimmt bei all den Studien und Erörterungen des Lachens in seinen Formen (Kitzel, Spiel, Komik, Witz, als Ventil für Verlegenheit und Verzweiflung) eine gesonderte Position ein (Liessmann, 2009, S.85). Manchmal ist das Lächerliche nicht unbedingt zum Lachen. Von seiner Verortung her kann es zu einem Teil in der anthropologischen Philosophie und zu einem anderen Teil bei den ästhetischen Überlegungen angesiedelt werden. Plessner sieht den Menschen in gewisser Hinsicht als gefährdet, sich potentiell lächerlich zu machen. In seinen Überlegungen zum Lächerlichen als ästhetische Empfindung führt Konrad Paul Liessmann das Lächerliche mit dem Erhabenen als Gegensatzpaar an. Das Lächerliche kann als Begriffspaar mit dem Erhabenen gesehen werden. Beim Erhabenen setzt sich jemand oder etwas eine Stufe über jemanden oder etwas, das Lächerliche könnte dann diejenige Sache oder Person sein, auf die von der erhabenen Position herabgeblickt wird. Beim Lächerlichen gibt es ein gewisses Maß an überlegener Reflexion von der Seite des Erhabenen. Wenn etwas in seinen inneren Missverhältnissen durchschaut wird, demgegenüber man souverän erscheint, wird es lächerlich (Liessmann, 2009, S.98). Das Lächerliche wird also zu einer Empfindung

des Intellekts (ebd.), was eine Verbindung zum Lachen über einen Witz oder eine komische Situation als Verstandesleistung bedeuten könnte. Auch Plessner betont die Rolle der Vernunft und des Geistes beim Lachen. Es ist keine reine Affektäußerung (Plessner, 2016, S.228).

Es gibt also Differenzierungen zwischen dem Lachen und dem Lächerlichen, diese sollen genauer beschrieben werden. Einerseits wird die anthropologische Bedeutung des Lächerlichen Gegenstand dieses Kapitels werden, in der das Lächerliche unfreiwillig erzeugt wird. Andererseits folgen Überlegungen zur Ästhetik, wo das Lächerliche Grund zur Komik sein kann. Das Komische als soziales Verhältnis, dem ein Werden innewohnt, wie es Henri Bergson beschreibt, wird ebenfalls hier behandelt.

5.1. Anthropologische Definition der Lächerlichkeit

Jedes Zusammenleben trägt den Keim des Aneinandervorbeilebens in sich, weil die Seelen mehr sind als was sie wirklich sind.

(Plessner, 2002, S.59)

Das Lächerliche, schreibt Liessmann, ist nicht zum Lachen. Diese Empfindung, bei der jemand ausgelacht wird und bei der einem angesichts der lächerlichen Figur eher zum Weinen ist (Liessmann, 2009, S.86), beschreibt Helmuth Plessner.

In dem Werk *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik am sozialen Radikalismus* von Helmuth Plessner geht es um das Individuum in der Gemeinschaft. Individualisierbar macht den Menschen das Bewusstsein vom Sitz einer Seele. Die Seele ist zu verstehen im Sinne einer Innerlichkeit. Diese Innerlichkeit können wir uns als empfindend, wollend, denkend, der Umwelt und dem Leib gegenüber eigenwillig, mit Tiefe und innerer Eigenschaftsfülle vorstellen (Plessner, 2002, S.62). Diesem Inneren wohnt eine Doppeldeutigkeit inne:

Der doppeldeutige Charakter des Psychischen drängt zur Fixierung hin und zugleich von der Fixierung fort. Wir wollen uns sehen und gesehen werden, wie wir sind, und wir wollen uns ebenso verhüllen und ungekannt bleiben, denn hinter jeder

Bestimmtheit unseres Seins schlummern die unsagbaren Möglichkeiten des Andersseins. Aus dieser ontologischen Zweideutigkeit resultieren mit eherner Notwendigkeit die beiden Grundkräfte seelischen Lebens: der Drang nach Offenbarung, die Geltungsbedürftigkeit, und der Drang nach Verhaltung, die Schamhaftigkeit.

(Plessner, 2002, S.62)

Diese seelenhafte Individualität möchte also gesehen werden und ist zugleich schamhaft. Diese beiden Bewegungen, der gleichzeitige Drang nach Anerkennung und nach Verhaltung machen die Zweideutigkeit des Individuums aus (Plessner, 2002, S.63). In allen Kulturen und zu allen Zeiten ist die Unterscheidung, wann ein Mensch sich in der Sphäre der Öffentlichkeit und wann er sich im Privaten bewegt, als Schutzfunktion notwendig. Was der Seele Leiden zufügt, ist Unverstandensein. Wenn ein Individuum nicht verstanden wird, wird es zugleich verfehlt und getroffen. Getroffen fühlt sich das Individuum durch ein vereinseitigendes Urteil und verfehlt wird das Individuum, wenn es nicht gesehen wird (Plessner, 2002, S.64). Plessner versteht hier die Seele tiefenpsychologisch, als innere individualisierende Kraft, die mit dem Bewusstsein des Menschen im Inneren wirkt. Weitere zwei entgegengesetzte Pole, nach denen der Mensch strebt, sind Unbewusstheit, Naivität und Bewusstheit, Selbstbeherrschung (Plessner, 2002, S.66). So findet eine ständige Dynamik in der Psyche des Menschen statt. Plessner bezeichnet diese als „dialektische Dynamik des Psychischen“ (Plessner, 2002, S.68). Unter diesem Gesichtspunkt kann man auch die Keuschheit (ein heute eher veralteter Begriff) betrachten. Vielleicht können wir sie, wie Plessner sie verwendet, mit dem körperlichen Schamgefühl beschreiben. Es ist unterschiedlich und kontextabhängig, wie sich das körperliche Schamgefühl äußern kann. Wie mag es da wohl den jungen Mädchen ergehen, die für ein Fotoshooting bei *Germany's Next Top Model* alles geben und sich vor einem Millionenpublikum barbusig fotografieren lassen? Die Nacktheit an sich ist noch nichts Anstößiges, doch wer in welcher Situation nackt und welchen Blicken ausgesetzt ist, wird sich mitunter mit heftigen Schamgefühlen konfrontiert wissen. Es hängt von der Situation ab. Der Mensch braucht eine Schutzsphäre, die Plessner als „Keuschheitssphäre“ bezeichnet (Plessner, 2002, S.68).

Die eben erwähnte Nacktheit, die mit dem körperlichen Schamgefühl dialektisch interagiert, ist nur ein sehr bildhaftes Beispiel für das Bedürfnis des Menschen nach Schutz, Verborgenheit und Gesehen-werden. Es ist doch, vor allem in der Sphäre der Gesellschaft, des Öffentlichen, immer die Frage, wie viel ich von mir preisgeben möchte, ohne mein Gesicht zu verlieren. Im Berufsleben gebe ich weniger von mir selbst zu erkennen als im privaten Rahmen, wie im familiären oder dem Freundeskreis. Denn, wenn ich öffentlich zu viel von mir zeige, riskiere ich es, bloßgestellt zu sein und dadurch lächerlich zu wirken. Die Unterscheidung der beiden Sphären nahm Plessner von Ferdinand Tönnies auf. Mit der Sphäre der Gemeinschaft sind alle horizontal strukturierten Beziehungen gemeint, wie familiäre oder verwandtschaftliche Solidarität, (dörfliche) Nachbarschaft, Freundschaften, also alle Formen von herrschaftsfreien Beziehungen auf Augenhöhe. Vertikal orientierte Strukturen von Herrschaft und Dienst, Befehl und Gehorsam, Arbeitsverträgen, Geldgeschäften und ähnliche sind Beispiele für Gesellschaftsformen. Es sind allgemein Beziehungen, die durch Verträge geregelt werden (Prütting, 2013, S.1459).

Alles Psychische, das sich nackt hervorwagt, es mag so echt gefühlt, gewollt, gedacht sein, wie es will, es mag die Inbrunst, die ganze Not unmittelbaren Getriebenseinshinter ihm stehen, trägt, indem es sich hervorwagt und erscheint, das Risiko der Lächerlichkeit.

(Plessner, 2002, S.70)

Das Lächerliche ist also mit Entblößung und Selbstentblößung verknüpft (Liessmann, 2009, S.97). Somit kann das Lächerliche sowohl unfreiwillig als auch freiwillig erzeugt werden. Wenn jemand sein Inneres entblößt, wie es in diversen Casting- oder Dating-TV-Shows oder auch im sogenannten Reality-TV zu sehen ist, wird das Lächerliche wohl eher unfreiwillig zum Vorschein treten. Eine freiwillige Erzeugung des Lächerlichen ist kein echtes Entblößen, sondern ein künstlerisch darstellendes Schauspiel wie wenn *Der eingebildete Kranke* Argan seine Ängste und innerkörperlichen Vorgänge inklusive seiner Verdauung auf einer Bühne präsentiert.

Die oben genannte Zweideutigkeit bedingt, dass nach Plessner alles Psychische potentiell lächerlich sein kann. Um sich vor einer unfreiwilligen Lächerlichkeit zu schützen, braucht es

Bekleidung mit Form (Plessner, 2002, S.72), um das, was nicht entblößt werden soll, zu schützen. Der Mensch muss also entscheiden, was er in der Sphäre des Öffentlichen und was er in der Sphäre des Privaten von sich preisgibt. Eine zusätzliche Schwierigkeit taucht bei einem Outing einer sexuellen Orientierung auf (vgl. Liessmann, 2009, S.98). Wenn eine Person öffentlich bekannt gibt, beispielsweise Menschen ihres Geschlechts zu lieben, spricht sie gleichzeitig öffentlich über ihre Sexualität. Diese aber obliegt meistens der oben erwähnten „Keuschheitssphäre“. Man stelle sich vor, wie es ist, öffentlich über einen so intimen Bereich wie die eigene, gelebte Sexualität zu sprechen. Normativ heterosexuell lebende Menschen sollten sich vielleicht in die Rolle der sich outenden Person versetzen und ihren Mut anerkennen, anstatt diese demonstrierte Preisgabe einer intimen Empfindung ins Lächerliche zu ziehen.

Plessner plädiert für eine Form des Zusammenlebens, in der die Gemeinschafts- und Gesellschaftsprinzipien angemessen miteinander existieren können. Sich öffnen und sich verschließen, Näherung und Distanz, Selbstpreisgabe und Selbstbehauptung sollen der menschlichen Verfasstheit gemäß möglich sein. Die sozialen Rollen fungieren als eine Art Verhaltenskorsett und geben einen Rahmen vor, innerhalb dessen man sich einigermaßen sicher bewegen kann, denn dieser kann uns vor den Anderen und die Anderen vor uns schützen (Prütting, 2013, S.1464).

5.2. Bergsons Überlegungen zur Komik

Das Lächerliche kann also wieder als Verhältnis verstanden werden. Henri Bergson stellt eine Theorie des Komischen als soziales Verhältnis auf. Das Lachen wird bei ihm vor allem unter dem Gesichtspunkt des Auslachens behandelt. In seinem Essay *Das Lachen* konzentriert er sich auf drei Aspekte des Auslachens: die Bewegungskomik, die Situations- und Wortkomik und die Charakterkomik. Wir werden mit Bergson feststellen können, dass es sich stets um den Übergang vom Lebendigen zum Mechanischen handelt, wenn ein Automatismus im Sinne vom Mechanischen im Lebendigen ausmachbar ist, der uns zum Lachen bringt.

Bei Bergson können wir beinahe den Gegenentwurf zu Plessners Definition der Lächerlichkeit entdecken. Während bei Plessner das Psychische, das sich nackt hervorwagt, lächerlich erscheinen kann, ist es umgekehrt bei Bergson der Körper, der den Menschen lächerlich machen kann. Die Seele, das Innenleben mit einer intelligenten und vielseitigen Energie, stößt auf den stupide gleichförmigen Körper (Glinka, 2015, S.154). Wenn also die Aufmerksamkeit auf den Körper gelenkt wird, kann Komik entstehen. So seien beispielsweise Menschen, die von ihrem Körper belastigt werden, komisch (ebd.). Wenn Bergson als komisches Beispiel einen dickleibigen Menschen anführt, haben wir aber automatisch einen zeitgeschichtlichen Kontext vor Augen. Wir würden heute von *body shaming* sprechen und uns aufgrund der gefährlich hohen Anzahl an magersüchtigen Mädchen und Frauen davor hüten, ein Schlankkeitsideal anzupreisen, in dem wir dickleibige Menschen verspotten und auslachen.

Als anderes Beispiel nennt Bergson Schüchterne, die wiederum seien komisch, weil sie ihren Körper am liebsten verstecken würden. Um der Gefahr der Lächerlichkeit zu entkommen, würden tragische Dichter sich auch mühen, das Körperliche aus ihren Stücken auszublenden. Tragische Heldinnen und Helden trinken und essen nicht und müssen demnach natürlich auch niemals auf die Toilette (ebd.).

5.2.1. Distanz und Begegnung

Damit etwas als lächerlich im komischen Sinne empfunden werden kann, muss eine Distanzierung zum komischen Gegenstand stattfinden. Wenn ich in völliger Sympathie mit dem Clown, der stolpert, verbunden bin, werde ich nicht über ihn lachen, sondern eher mit ihm mitleiden. Nicht die grenzenlose Sympathie, sondern die vorübergehende Gefühlslosigkeit ist am Werk. Bergson bezeichnet sie in den ersten Seiten seines Essays als „vorübergehende Anästhesie des Herzens“ und führt fort: „Sie wendet sich an den reinen Intellekt“ (Bergson, 2011, S.15). In dem Moment, in dem sich die Lachende von dem lächerlichen Gegenstand distanziert, tritt sie aber in Verbindung mit anderen Menschen, die über denselben Gegenstand lachen. Sympathieströme fließen zwischen dieser sozialen Gruppe der in diesem Moment lachenden (Artmann, 2016, S.38). Komik kann innerhalb einer Gruppe

von Menschen entstehen, wenn sie ihre Gefühle ausschalten und einzig ihren Verstand arbeiten lassen, fasst Bergson zusammen (Bergson, 2011, S.17).

Da wir nun mit Bergson erfasst haben, welche soziale und intellektuelle Verortung dem Komischen innewohnt, können wir uns der Frage widmen, womit sich der Verstand beschäftigt, um darüber lachen zu können?

5.2.2. Das Mechanische im Lebendigen

Wir können über etwas lachen, wenn das Mechanische auf das Lebendige trifft. Lebendig ist alles, was ein Werden in sich trägt. Dieses Werden meint alles, was sich auf unumkehrbare Weise weiterentwickelt. Mechanisch meint eine Starrheit, eine Gewohnheit, die trotz sich verändernder Umstände immer dasselbe zu wirken trachtet (Artmann, 2016, S.38). Bergson stellt die berühmte Formel: „(...) wo etwas Lebendiges von etwas Mechanischem überdeckt wird“ auf (Bergson, 2011, S.35), nicht ohne vor zu simplen Deduktionen zu warnen. Wenn diese starre, fixe Idee in einem Menschen, der ja lebendig ist, beispielsweise in Form einer Charakterschwäche auftritt, dann finden wir das komisch. Daher kommen viele Namen von Komödien, besonders von Molière: z.B. *Der Geizige* oder *Der eingebildete Kranke*. Die komische Figur wirkt so lange komisch, wie sie sich selbst ihrer erstarrten Verhaltensweise nicht bewusst ist. „Das Komische ist *unbewusst*“, beschreibt Bergson diesen Automatismus (Bergson, 2011, S.22).

In dem Sketch von Lorient, in dem ein namenloser Beamte ein Zimmer verwüstet, weil ein Bild schief hängt, lässt sich die Idee vom Automatischen und der Starrheit illustrieren: Der korrekt und in grau gekleidete Beamte betritt einen großbürgerlichen Salon der 1970er-Jahre. Er wird vom Dienstmädchen gebeten, für einen Moment Platz zu nehmen und auf die gnädige Frau zu warten. Um ihm die Wartezeit angenehmer zu gestalten, stellt das Dienstmädchen das Radio an, aus dem fortan ein Bolero als Hintergrundmusik ertönt. Der Beamte blickt sich im Salon um, in dem allerlei Dekorationsgegenstände drapiert sind. Da erblickt er an der Wand gegenüber, dass eines von drei Bildern mit abstrakter Kunst schief hängt. Ein korrekter Beamter missbilligt die Asymmetrie und daher stört ihn das schiefe Bild. Er kann dem Drang

nicht widerstehen und möchte es gerade richten. Als er das Bild in die symmetrische Position rücken will, stößt es an das Gemälde daneben an, woraufhin dieses aus dem Rahmen rutscht und ein weiteres daneben hängendes Bild fällt runter.



Abb. 5: Zimmerverwüstung

Beim Versuch, sich zu bücken und das runtergefallene Bild wieder heraufzuholen, muss er das Sofa beiseite schieben. Dadurch stößt er das Beistelltischchen um und alle Dekorationsgegenstände fallen zu Boden. Mit beamtenmäßiger Miene und einer stoischen Genauigkeit bemüht er sich immer weiter, die gefallen Einrichtungs- und Dekorationsgegenstände wieder aufzuheben, doch er löst mit jedem Mühen eine weitere Kettenreaktion aus. Mit der Automatik eines Dominospiels, dass wenn einmal ein Stein fällt, dann alle anderen auch umfallen, verwüstet er schlussendlich den gesamten Salon. Teller sind zu Bruch gegangen, Teppiche zerknüllt, Bücher liegen in Haufen zu Boden neben Kerzen, Kerzenhaltern, der Inhalt einer Obstschale, Inhalte von Kommoden sind ausgeleert, Regale sind umgestürzt, Vorhänge demontiert, doch mit starrer, monotoner Miene hat er seinen Aktenordner unter dem Arm eingeklemmt, als das Dienstmädchen ihn informiert, dass die gnädige Frau gleich kommt. Der Beamte beschreibt die Situation mit den Worten: „Das Bild hängt schief.“ (Vgl. Lorient 2009, Internet)

Durch die oben erwähnte Distanz, die wir zum Objekt des Lächerlichen entwickeln, können wir über den biedereren Beamten lachen anstatt ihn zu bemitleiden. In ihm wird etwas Lebendiges (sein Menschsein) von etwas Starrem (das Beamtengehabt) überdeckt (Artmann, 2017, S.39 und Bergson, 2011, S.35).

Das Leben und die Gesellschaft fordern vom Menschen kontinuierliche Wachsamkeit und eine Elastizität, um sich den jeweiligen Situationen anpassen zu können. „*Gespanntheit und Elastizität* sind zwei sich ergänzende Kräfte“ (Bergson, 2011, S.23). Wenn nun der Mensch den Anforderungen der Gesellschaft, gleichzeitig in gespannter Aufmerksamkeit und elastischer Anpassung zu funktionieren, nicht gerecht werden kann, tanzt er gewissermaßen aus der Reihe. Die Gesellschaft kann dem mit einer Geste antworten: dem Lachen. Das Lachen sieht Bergson hier als letzte Möglichkeit einer Art Bestrafung, wenn keine anderen Sanktionen übrig bleiben.

So gesehen, wäre das Lachen eine soziale Geste. Durch die Furcht, die es einflößt, korrigiert es das Ausgefallene; es sorgt dafür, daß gewisse Handlungsweisen, die sich zu isolieren und einzuschläfern drohen, stets bewußt und aufeinander abgestimmt bleiben, kurz, es lockert jede mechanische Steifheit, die an der Oberfläche des sozialen Körpers übriggeblieben sein könnte. Das Lachen hat daher mit reiner Ästhetik nichts zu tun, da es ja (...) den nützlichen Zweck einer allgemeinen Vervollkommenheit verfolgt. Und dennoch hat es insofern etwas Ästhetisches an sich, als das Komische genau in dem Moment beginnt, da die Gesellschaft und der Einzelne, von der Sorge um ihre Erhaltung befreit, sich selber als Kunstwerke zu behandeln beginnen.

(Bergson, 2011, S.24)

Das Lachen über das Lächerliche kann also sowohl in seiner sozialen Funktion als auch als ästhetische Form (verfolgt keinen Zweck außer dem reinen Selbstzweck) verstanden werden. Der Mensch kann sich gegen die Anforderungen der Gesellschaft wehren, indem er sich eine Steifheit aneignet, ganz so wie Charlie Chaplins Tramp im Film *Modern Times*. Die Fließbandproduktion ist immer mehr am Vormarsch, doch der Komiker ergreift Partei für die lächerlichen Eigenarten Unangepasster. Dadurch kritisiert er eine Gesellschaft, welche die Anpassungsfähigkeit durch die optimierte Mechanisierung aufs Spiel setzt (Artmann, 2017, S.39). Bergson benennt das Lachen, das sich gegen diese Mechanisierung des Lebens wendet: „Diese Steifheit ist das Komische und das Lachen ist ihre Strafe“ (Bergson, 2011, S.24).

5.2.3. Differenzierungen

Bergson unterscheidet drei Formen, wenn das Mechanische und das Lebendige aufeinandertreffen. Die erste Form ist diejenige, in der das Mechanische und das Lebendige ineinander greifen. Kleidungsstücke stehen hier für das Mechanische, das Starre. Daher hat Mode tendenziell etwas Lächerliches in sich. Denn eine steife Hülle, das Kleidungsstück, umgibt ein bewegliches Inneres, das umhüllte Objekt. Die Idee der Verkleidung (Bergson, 2011, S.36) könnte der mit der Grund sein, warum der Sketch *Philosophy Football – Germany versus Greece* der englischen Komödiantengruppe Monty Pythons uns zum Lachen bringen kann: Die Fußballspieler sind wie die persiflierten Philosophen verkleidet. Die deutsche Elf spielt mit Leibniz, Kant, Hegel, Schopenhauer, Schelling, Beckenbauer, Jaspers, Schlegel, Wittgenstein, Nietzsche und Heidegger. Dass Beckenbauer im Team ist, findet der Sportmoderator eine Überraschung. Die Spieler tragen die Kleidung, die zu ihrer Zeit üblich war. Die Griechen tragen ihre Stola in Kombination mit Fußballschuhen und Stulpen. Nachdem die Spieler während des Spiels den Ball nicht berühren und nachdenklich auf dem Feld herum spazieren oder miteinander diskutieren, hat in der letzten Minute Archimedes die rettende Idee. Er ruft „Heureka!“ aus und spielt den Ball an, passt mit Sokrates in hin zum deutschen Tor. Heraklith schießt den letzten Pass zu Sokrates, der das zum Sieg bringende Tor schießt (vgl. Monty Python 2015, Internet).



Abb. 6: Philosophy Football

Die Steifheit, das Mechanische sind in diesem Spiel doppelt vertreten: zum einen sind die Rollen der Philosophen über die Lebendigkeit eines Fußballspiels darüber gestülpt, zum

anderen machen die Spieler in ihren Stolas und Altherrenanzügen einen guten Teil der komischen Wirkung aus.

Bergson führt weiter aus, dass nicht die Verkleidung am Menschen komisch ist, sondern jede Verkleidung es sein kann, auch an der Natur oder an der Gesellschaft. In der Gesellschaft kann die Starrheit, das Mechanische in das Lebendige eingreifen, wenn öffentliche Rituale durch ihre festgelegten Formen sich zu starr über die Menschen stülpen (Bergson, 2011, S.39). Diese komische Wirkung von Verkleidungen und wenn die Starrheit öffentlicher Rituale gegenüber den lebendigen Menschen auftreten, können auch die Pointe des Märchens *Des Kaisers neue Kleider* von Hans Christian Andersen erklären. Die neuen Kleider, die Verkleidung des Kaisers sind seine Nacktheit, obwohl der Kaiser für seine Versessenheit auf schöne Roben bekannt ist. Die Starrheit der Rituale wird sichtbar bei der Beschreibung, wie jeder einzelne Minister vorab die neuen Kleider besichtigt und sich nicht getraut, die Wahrheit zu sagen, ebenso verläuft es bei der Prozession, wo der Kaiser sich dem Volk zeigt. Nur ein Kind traut sich zuletzt, die Wahrheit auszusprechen, worauf die Lächerlichkeit des Kaisers zutage tritt.

Bei der zweiten Form wird wieder etwas Lebendiges von etwas Mechanischem überdeckt, doch hier erstarrt der Körper. Wenn der Bundespräsident bei der Neujahrsansprache plötzlich niesen müsste, dann würden wir das komisch finden. Die Aufmerksamkeit wird in dem Moment vom Geistvollen (dem *Seelischen*) weggelenkt und auf das Körperliche verwiesen. Hier ist es also nicht wie bei Plessner das Psychische, das sich nackt hervorwagt, sondern der Gegenentwurf: Der Körper durchdringt das Psychische. Der Körper ist im Gegensatz zum Geist der schwerere, unbeweglichere Stoff und kann in diesem Verhältnis dem Starren in der Bergsonschen Formel zugeordnet werden.

Wir sehen also einen Körper, der sich auf Kosten der Seele breitmacht. Spannen wir den Rahmen dieses Bildes weiter, so wird die Vorstellung allgemeiner: Die Form will über den Inhalt triumphieren, der Buchstabe wetteifert mit dem Geist. Ist es unbewußt nicht das, was uns die Komödie zu suggerieren versucht, wenn sie einen bestimmten Beruf verspottet?

[Hervorhebung des Verfassers] (Bergson, 2011, S.44).

Bergson führt die Ärzteschaft in Molières *Malade imaginaire* zur Illustration seiner Formel an. Als ein weiteres Beispiel dafür, wie sich die Starrheit des Körpers auf Kosten der beweglichen Innerlichkeit mit komischen Effekten ausbreitet, kann wieder ein Sketch der englischen Komikergruppe Monty Pythons angeführt werden: der Marathonlauf der Inkontinenten. Gleich nach dem Startschuss stürmen alle Läufer in das neben der Startbahn liegende Toilettenhäuschen, später beim Marathon biegen ständig Läufer in den Wald ab, um sich zu erleichtern und den Lauf sogleich fortzusetzen.

Als dritte Variante der Formel: *Etwas Mechanisches überdeckt etwas Lebendiges* nennt Bergson das Mechanische nicht mehr als die Verkleidung oder den Körper, sondern als Ding. „Wir lachen immer dann, wenn eine Person uns an ein Ding erinnert“ (Bergson, 2011, S.46). Für diese Form findet Bergson selbst wenige Beispiele in seiner Reinform. Am ehesten zur Veranschaulichung geeignet scheinen ihm Kapriolen von Zirkusclowns oder wenn der Baron von Münchhausen als Kanonenkugel durch die Luft fliegt (Bergson, 2011, S.47).

Was sich aus den drei Ausformungen der Formel *Etwas Mechanisches überdeckt etwas Lebendiges* herauslesen lässt, ist eine Kritik an der vertikalen Gesellschaftsordnung. Die Gesellschaft mit ihren Institutionen, Ämtern, Berufsbildern überdeckt das Lebendige im Menschen. Ärzte und Beamtinnen, Anwälte und Richterinnen werden nicht etwa als Dienerinnen und Verbündete des Volkes aufgefasst, sondern als den Menschen in seiner Lebendigkeit einschränkend. Durch das Entlarven dieses Mechanismus und der ihnen innewohnenden machterhaltenden Symbolik kann die Kritik daran gesehen werden.

Bergson sieht die komische Fantasie als schöpferische Kraft und vergleicht sie mit der Kraft, die in der Natur Bäume ihre Form annehmen lässt. Diese lebendige Energie kann der Mensch erstarrten vertikalen Gesellschaftsverhältnissen entgegen. Somit kann wieder, wie in Kapitel *Humor ist, wenn man trotzdem lacht* die innere Freiheit des Menschen darin erkannt werden, dass sich der freie Wille in der Fähigkeit zu lachen begründet. Indem die Menschen der Mechanisierung des Lebens mit Lachen begegnen, können sie sich auf die Seite der unendlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Existenz stellen und bejahen die soziale Anpassungsfähigkeit an neue Herausforderungen (Artmann, 2017, S.39). Die Ordnung kann noch so steif, die Ämter noch so allmächtig, die Politik noch so fern der Menschen sein,

unabhängig von den Umständen kann der Mensch sich entscheiden, einen komischen Mechanismus darin zu erkennen und darüber zu lachen. Man kann sich gegen die Mechanisierung des Lebens wenden, indem man lacht.

Dem Gleichnis, das vor der Einleitung dieser Arbeit angeführt wurde, in dem Bergson das Lachen mit dem Schaum der Wellen vergleicht, liegen mehrere Gleichsetzungen zugrunde. Das Meer symbolisiert die Gesellschaft, der Wind die treibenden Kräfte, welche die Gesellschaft verändern wollen. Die Wellen veranschaulichen einander widerstrebende Verhaltensweisen. Die Schaumkronen stehen für die einzelnen Akte des Lachens als Versuche, soziale Kontrolle auszuüben. Der Strand kann die nachträgliche Analyse des Lachens sein und das Kind der Philosoph oder die Philosophin. Die Analyse des Lachens deckt die „Dosis Bitterkeit“ im salzig-bitteren Geschmack des Schaums auf (Artmann, 2017, S.41).

6. Lachen verboten?

Witz wendet sich an Menschen von Verstand und Geist.

(Plessner, 2016, S.232)

Dieses Kapitel widmet sich dem politisch inkorrekten Witz und der Freiheit des Lachens. Wann darf noch oder nicht mehr gelacht werden? Verweist die Freiheit zu lachen auf die Freiheit des Willens? Lachen kann als Denkleistung des sich seines Verstandes bedienenden Menschen gedeutet werden. Stollmann schreibt, dass Witze etwas für aufgeklärte Menschen sind (Stollmann, 2017, S.8).

Freud unterscheidet den Witz in den Witz mit Selbstzweck und den tendenziösen Witz. Der Witz mit Selbstzweck dient keiner besonderen Absicht, der tendenziöse Witz sehr wohl. Ein Witz mit Tendenz kann auf Personen stoßen, die ihn nicht hören wollen. Den Witz zum Selbstzweck benennt Freud als harmlosen Witz (Freud, 1924, S.75). Witze, bei denen wir uns die Frage, der dieses Kapitel nachgeht, stellen, sind also tendenziöse Witze. Ein harmloser Witz, also ein nicht tendenziöser, ist von der Art wie man ihn in jedem Wohnzimmer erzählen kann, z.B.: „Was sagt eine Schnecke, die auf dem Rücken einer Schildkröte reitet? Huiiiii!“

Worüber darf noch gelacht werden in einer sensiblen Zeit? Ist das Ausmaß der Freiheit, sich über Herrschende oder Randgruppen, Religionen und Sitten oder gar terroristische Attentate lustig zu machen, Gradmesser für die Aufgeklärtheit einer Gesellschaft und wo werden dann doch Grenzen gezogen? Diesen Fragestellungen soll in folgendem Kapitel nachgegangen werden.

6.1. Humor ist, wenn man trotzdem lacht

Bergson schreibt, dass die Komik eine individuelle oder kollektive Unvollkommenheit verkörpert, die nach einer unmittelbaren Korrektur verlangt. Diese Korrektur ist das Lachen. Er sieht das Lachen als eine bestimmte soziale Geste, die ein Abweichen vom Lauf des Lebens und der Ereignisse gleichzeitig sichtbar macht und verurteilt (Bergson, 2011, S.67).

Grenzen, worüber man lachen darf, haben sich im Lauf der Zeit verschoben. Bei Cicero waren noch Verbrechen und Tod die Stationen, wo der Witz Halt machen musste und im Mittelalter war es bestimmt nicht ungefährlich, einen blasphemischen Witz zu machen. Eine Grenze, an die wir heute stoßen können, ist der Terrorismus. Doch diese wird des Öfteren übertreten. Schon kurz nach 9/11, als die Flugzeuge in Manhattans Zwillingstürme gerast waren, gingen die ersten Witze durch das Internet: „Der neueste Slogan von American Airlines: ‚Wir fliegen Sie direkt ins Büro!‘“ (Stoessel, 2015, S.169).

Als im Juni 2017 ein islamistischer Attentäter einen Anschlag in London verübte, bei dem sieben Menschen getötet wurden, war der oben erwähnte gewohnte Lauf des Lebens massiv gestört. In der Londoner Innenstadt war Panik ausgebrochen und die Menschen flüchteten in alle Richtungen. Unter den Flüchtenden ging ein Mann über die Tower Bridge mit einem fast vollen Bierglas in der Hand, der konzentriert darauf achtet, nichts zu verschütten. Das Bild wurde von einem Twitternutzer gepostet und fand großen Nachhall.



Abb. 7: London Bridge

Die Briten, denen Kant zwar nicht so viel Fähigkeit, witzig zu sein zusprach wie den Franzosen, die er unter anderem wegen ihres Humors verehrte, sind mittlerweile im *Common sense* doch berühmt für ihren Humor (Kant, 1997, S.356). So löste das Foto des Mannes eine Vielzahl humoristischer Reaktionen aus. Jemand kommentierte: „Scheiß auf den Terror, Hauptsache, das Bier ist in Sicherheit.“ Ein anderer Kommentar lautete: „Wir müssen Prioritäten setzen. Wir sind immer noch Briten“. Auf die Einwände, dass die angemessene Reaktion auf eine solche Tragödie wohl kaum Blödeleien seien, folgte eine Antwort, die den Sinn von Humor fast nicht besser hätte beschreiben können. Eine Twitteruserin aus Birmingham schrieb: „Keiner ignoriert das vergossene Blut, aber Humor gibt uns die Kraft, für diejenigen zu kämpfen, die verletzt und ermordet wurden.“ (Schnabel, 2017, S.31). Damit bringt diese Userin eine philosophische Aussage über den freien Willen des Menschen auf den Punkt.

Viktor Frankl betont die Möglichkeit des Menschen, sich durch Humor wenigstens für kurze Zeit eine Distanz zu Unerträglichem zu schaffen. Diese Distanz verhilft dem Menschen, das Gefühl der Machtlosigkeit zu überwinden und so letztlich seine Würde und seinen freien Willen zu bewahren (s.u.). Terror ist eine bewusst gewählte Strategie, um unter den Menschen großflächig Angst und Unsicherheit zu verbreiten. Durch Humor oder „unerschrockene Heiterkeit“ können wir unsere Menschenwürde bewahren und psychologisch betrachtet Abwehrmechanismen gegen Angst und Schrecken entwickeln (ebd.).

Beim G20-Gipfeltreffen in Hamburg im Juli 2017 gab es gewalttätige Auseinandersetzungen und Krawalle zwischen den Demonstrantinnen, Demonstranten und der Polizei. Die Hamburger Innenstadt musste einiges an Sachbeschädigung in Kauf nehmen und für die Bewohnerinnen und Bewohner der betroffenen Viertel war es ein paar Tage lang kaum noch möglich, dem Lauf des gewohnten Lebens nachzugehen. Der Kabarettist Andre Kramer konnte der Situation mit Humor begegnen und auch sein Bild ging durch die sozialen Medien. Zwischen hochgerüsteten Polizeitruppen und dem schwarzen Block ging er mit einem selbstbemalten Pappschild durch, auf dem geschrieben stand: „Ich bin Anwohner und gehe nur kurz zu Edeka. Danke.“



Abb. 8: Anwohner auf St.Pauli

In einer scheinbar außer Kontrolle geratenen Situation ist also Lachen sowohl philosophisch als auch psychologisch betrachtet eine gute Antwortreaktion. Im philosophischen Sinne kann ich durch die Distanz, die ich zum Geschehen durch den Humor herstelle, der Machtlosigkeit meinen freien Willen gegenüberstellen. Und psychologisch gesehen kann, wer es schafft, seine Wut in Witz zu verwandeln, einen emotionalen Spielraum für neue Deutungsmöglichkeiten schaffen (Schnabel, 2017, S.31).

Jens Prütting schreibt, dass gerade in Diktaturen Witz besonders gut gedeihen, die der Selbstbehauptung des Bürgers und der Bewahrung seiner Selbstachtung vor der angemaßten Allmacht der hohen Herren dienen, weil sie dort geradezu existenznotwendig sind. Prütting führt einen Witz an, den er 1978 in Rumänien erzählt bekam, als der Diktator Ceaușescu an der Macht war:

„Ceaușescu fährt übers Land. In einem Dorf überquert ein Briefträger die Straße, worauf sich Ceaușescu an seinen Adjutanten wendet und folgender Dialog entsteht:

Ceaușescu: Was ist denn das?

Adjutant: Das ist ein Briefträger, Genosse Conducator.

Ceaușescu: Und was macht er da?

Adjutant: Der trägt seine Briefe aus, Genosse Conducator.

Ceaușescu: Der trägt seine Briefe aus?

Adjutant: Jawohl, Genosse Conducator, der trägt seine Briefe aus.

Ceaușescu: Ja, warum schickt der seine Briefe denn nicht mit der Post?“

(Prütting, 2013, S.1278)

In dem Moment, in dem der Diktator so eine absurde Logik von sich gibt, können die Menschen ein kynisches Auslachen-von-unten erleben. Damit können sich Erzählerin und Zuhörer des Witzes für einen kurzen Moment über die Dämlichkeit des Allmächtigen stellen und ihn von oben herab verlachen. Prütting meint, dass je stärker eine allmächtige Bedrohung empfunden wird, desto größer die allgemeine Spannung ist und desto größer ist dann auch die Spannung, die durch die Pointe plötzlich gelöst wird und im ekstatisch herausplatzenden Lachen uroborisch abgelacht werden kann (Prütting, 2013, S.1278f). An diesem Witz ist wieder der Faktor der Aktualität sichtbar. Die Spannung ist heute nicht mehr so stark spürbar. Viktor Frankl verfasste ein Theaterstück, in dem Baruch de Spinoza, Immanuel Kant und Sokrates mit einer Mutter, ihren Söhnen, einem Engel und einem Unterscharführer am Schauplatz Konzentrationslager Birkenwald allerlei abstruse philosophische Abhandlungen betreiben. An diesem Schauplatz des Schreckens lässt er Spinoza und Sokrates miteinander streiten:

KANT: Wir sind nun überflüssig.

SPINOZA: Ach so – sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtswinkel unserer Ewigkeit und Gleichzeitigkeit, wird jetzt nicht mehr weitergespielt?

SOKRATES: Sie haben es erfasst – Sie natürlich auf lateinisch.

SPINOZA: Tun Sie nicht so also ob ... Ich hab wenigstens in zwei Sprachen geschrieben: lateinisch und hebräisch; Sie aber überhaupt nicht – Sie haben ja nur geredet, und das nur griechisch.

(Frankl, 2002, S.196f)

In diesem Stück sterben schlussendlich alle, der Engel geht in Gestalt eines Unterscharführers auf die Erde und holt einzelne ins Jenseits hinauf, nachdem er ihnen aber noch Schmerzen und Schaden zufügt. Und in dieser Tragik eines Theaterstücks, dessen Schauplatz das Jenseits und ein KZ sind, lässt Frankl die Herren Philosophen miteinander streiten, so dass diese klugen Köpfe etwas lächerlich dastehen. Und das von einem, der drei Jahre lang KZ-Insasse war und durch schwere Krankheit, Hunger, Leiden und Misshandlungen ging.

6.2. Humor als Beweis für den freien Willen?

In seinem Werk ... *trotzdem Ja zum Leben sagen*. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager findet sich zwischen den Schilderungen der Schreckensherrschaft und unmenschlichen Misshandlungen der Nazis im KZ ein Kapitel, das er mit „Lagerhumor“ betitelt (Frankl, 2002, S.74-77). Er schreibt, dass es zwar verwunderlich wirken könne, wie man inmitten von so viel Schrecken und Unmenschlichkeit Humor vorfindet, doch der Humor sei „eine Waffe der Seele im Kampf um ihre Selbsterhaltung“ (Frankl, 2002, S.74).

Durch den Humor gelingt es, zu einer Situation – und sei sie noch so unerträglich – Distanz zu schaffen. Durch diese Distanz kann man sich wenigstens für kurze Zeit über diese untragbare Situation stellen, was gegen das Gefühl der Machtlosigkeit hilft und dem Menschen seine letzte innere Freiheit erhalten kann. Die Freiheit, sich zu entscheiden, wie man zu etwas steht, macht letztlich des Menschen Würde aus. Frankl selbst beschreibt, wie er einen Freund, der mit ihm im KZ einsaß, dazu verpflichtete, dass sie sich gegenseitig täglich mindestens einmal durch eine lustige Geschichte zumindest zum Lächeln bringen mussten. Frankl vergleicht das Begriffspaar Freude und Leid mit einem gasförmigen Aggregatzustand: So wie Leid die menschliche Seele ausfüllt (sei es groß oder gering), so kann es auch die Freude (Frankl, 2002, S.75f). Die Möglichkeit einer Einstellung zum Leben bewirkt eine Relativität des Leidens. Daher, beschreibt Frankl, gab es Anlässe für Spaß und Freude, auch wenn es immer nur wenige Sekunden inmitten der inhumansten Bedingungen waren. Die innere Freiheit eines Menschen kann ihm nicht genommen werden.

Aus Frankls Beschreibungen können wir erkennen, dass man nicht zwangsläufig durch äußere Umstände determiniert ist. Es gibt einen Rest von geistiger Freiheit. Der Mensch kann sich in seinem Ich-Bewusstsein frei entscheiden, wie er sich zu seiner Umwelt verhält. So erklärt Frankl, dass den Menschen im Konzentrationslager alles genommen werden konnte, nur eines nicht: „(...) die letzte menschliche Freiheit, sich den Verhältnissen so oder so zu stellen. Und es gab ein ‚So oder So‘!“ (Frankl, 2002, S.108).

Der Komiker John Cleese, Mitglied der Monty-Python-Gruppe, verkündet, als er einen Ehrenpreis für seine Filmkarriere beim Filmfestival in Sarajewo erhält, dass er befreiendes

Lachen angesichts der Weltlage für lebenswichtig hält. „Wir haben Komiker noch nie so dringend gebraucht wie jetzt“, sagt er bei seiner Dankesrede (vgl. orf.at 2017, Internet).

Da nun verschiedene Bereiche, bei denen die Frage, ob Lachen erlaubt sei, behandelt wurden, soll dieses Kapitel auch vor dem Lachen über einen großen Denker der Philosophie nicht halt machen. Somit schließt es mit folgendem Witz:

„Die Arzthelferin informiert den Psychiater: ‚Im Wartezimmer sitzt ein Exhibitionist!‘
Darauf der Psychiater: ‚Das wird der alte Kant mit seinem Ding an sich sein! Er wird mir vorjammern, dass er mit diesem keine Anerkennung gefunden habe.‘“

(Der blaue Reiter, 2017, S.73)

7. Reflexionen und Impulse für den Philosophieunterricht

Wenn zu Beginn dieser Arbeit vorgewarnt wurde, dass die Beschäftigung mit dem Lachen in der Philosophie nicht zum Lachen sei, so kann der fachdidaktische Teil sich hiervon unterscheiden. Im Methodenpool werden sehr wohl Ideen präsentiert, bei denen lachende Schülerinnen und Schüler die erwünschte Wirkung sein werden. Hier sollen Unterrichtsmethoden vorgestellt werden, die zum Lachen sind, Lachen soll ebenfalls philosophiedidaktisch reflektiert und lerntheoretisch untersucht werden.

Ist Lachen im Unterricht erlaubt? Gerade im Kontext Schule fallen wahrscheinlich zuerst Schlagwörter wie Disziplin, Respekt, Motivation, Arbeitshaltung, Leistung, Autorität und ähnliche, doch wie sieht es mit dem Lachen aus? Der Neurowissenschaftler und Bildungsforscher Joachim Bauer betont die Rolle der Liebe zum Leben, der Motivation und der Lust am Lernen als Säulen für gelungenen Unterricht (Bauer, 2011, S.10). Zu diesen Schlagwörtern würde ich das Lachen als inkludiert verstehen. Ich möchte darüber reflektieren, was das Lachen im Unterricht dabei für eine Rolle spielen kann. Doch nicht nur als Mittel zum Zweck soll es beleuchtet werden: Welche Arten von Lachen gibt es im Unterricht? Wer darf über wen oder was lachen? Bei Blumenberg wird Lachen mit dem Ursprung von Theorie verbunden, was er in seinem Buch *Das Lachen der Thrakerin* im 1. Kapitel „Theorie als exotisches Verhalten“ anhand der thrakischen Magd und Thales von Milet aufzeigt (Blumenberg, 1987, S. 9-12). Die Theorie scheint lachhaft, solange wir sie nicht verstehen. Zuerst kommt das Lachen, dann kann das Verstehen folgen.

Können wir gemeinsam im Unterricht lachen? Gibt es ein hierarchisches Gefüge – wer bestimmt, wann gelacht werden darf? Wie inkorrekt darf ein Witz im Unterricht sein? Helmuth Plessner führt in seinem Werk *Die Grenzen der Gemeinschaft* das Lächerliche mit dem „Kampf ums wahre Gesicht“ an. Zudem beschreibt er, wie bei einem öffentlichen Hervortreten alles „Psychische[], das sich nackt hervorwagt“ das „Risiko der Lächerlichkeit“ in sich trägt (Plessner, 2002, S.70). Darüber soll für den schulischen Kontext reflektiert

werden. Weiters sollen fachdidaktische Inputs für den Philosophieunterricht präsentiert werden, die das Thema „Lachen“ im weitesten Sinne philosophisch und didaktisch behandeln.

7.1. Lachen im Unterricht

Im folgenden Abschnitt werden Reflexionen über das Lachen im Unterricht im Hinblick auf irritierende Lacherlebnisse und den Zusammenhalt auf das Lernen angestellt.

7.1.1. Irritierende Lacherlebnisse: Reflexionen

Im (Schul-)Alltag können uns verschiedene irritierende Lacherlebnisse wie beispielsweise Spott- und Hohnlachen, Lachen aus Verlegenheit sowie das schamauslösende Auslachen-von-ganz-oben begegnen. Dabei kann es zu verschiedenen Ausformungen auf der Lachpalette kommen. So können Machtverhältnisse etwa durch *hemmungsloses Auslachen von oben* demonstriert werden. Ziemlich sicher kann sich der eine oder die andere noch an Situationen aus der eigenen Schulzeit erinnern, in denen er oder sie selbst Opfer einer solchen Machtdemonstration wurde. Der hemmungslos Höhnende kann dem wehrlos Verhöhnnten in der Intensität seines Höhngelächters demonstrieren, welches Maß an Selbstpreisgabe er sich angesichts der Wehrlosigkeit des Lachopfers leisten kann (vgl. Prütting, 2013, S.52). Ich persönlich erfuhr eine solche Verhöhnung im Volksschulalter. Als eher belesenes Kind konnte ich in allen Fächern brillieren, doch war ich nicht besonders sportlich begabt. Eines Tages mussten wir im Turnunterricht die Metallstange hinauf klettern, bis wir die Decke des Turnsaals berühren konnten und dann wieder herunter. Die ganze Klasse kletterte flink und wendig die Stange hinauf und hinunter. Als ich an der Reihe war, merkte ich bald, dass mir die Metallstange die Haut wund rieb und meine Muskelkraft vielleicht nicht ausreichen könnte, dazu gesellte sich dann eine intensive Fallangst. Anstatt den Versuch anzuerkennen, bestand nun der Lehrer darauf, dass ich die Aufgabe wie alle anderen machen müsse und dass die ganze Klasse mir zusehen würde, bis ich oben an der Decke angekommen und wieder heruntergeklettert war. Dies geschah sehr zum Spott und verhöhrenden Vergnügen der Gruppe. Dem hemmungslosen Verhöhnen völlig wehrlos ausgesetzt zu sein, ist sehr

erniedrigend für Schülerinnen und Schüler. Leider hat schon so manche Lehrperson Lachen als Demütigung von oben herab eingesetzt und bedient sich dessen immer noch, um einzelnen Schülerinnen oder Schülern vor Augen zu führen, wer sich in welcher Position den Spott leisten kann. Es lohnt sich immer wieder, sich im Kontext des Unterrichts die Frage zu stellen: Wer lacht mit wem über was oder wen?

Das *Auflachen aus Verlegenheit* kann ebenso in Unterrichtssituationen verortet werden (Schüler hat Hausübung vergessen und erklärt dies lachend) und kommt bestimmt jedem bekannt vor, ebenso wie ein *Auflachen aus Verzweiflung*: Ein Schüler befindet sich in einer Prüfungssituation und ist sich bewusst, dass er aufgrund mangelnden Wissens durchfallen wird und lacht deshalb. Doch Lachen findet sich nicht nur als destruktives Element, es kann auch auf sehr konstruktive, sinnbringende und fördernde Weise im Lernprozess eingesetzt werden.

7.1.2. Lachen und Lernen

Ist es nicht so, dass Inhalte besonders gut langfristig im Gedächtnis bleiben, die auch lustig sind? Die Hirnforschung weist auf diese Verknüpfung emotionaler Momente mit Denkinhalten hin. Ich kann eine Fremdsprache nirgends so gut lernen wie in dem Land, in dem sie gesprochen wird. Denn in der Schule oder im Sprachkurs an der Universität, Volkshochschule oder anderen Institutionen sitze ich abgeschnitten vom Kontext in einer Gruppe und das einzig Authentische ist die Lehrperson, sofern sie authentisch unterrichtet. Es sind isolierte Einheiten, meistens à 50 Minuten, in denen man nicht immer voll aufnahmefähig ist. Manchmal ist man abgelenkt durch Müdigkeit, Hungergefühle, oder ganz einfach weil man gerade Lust hätte, eigentlich was ganz anderes zu tun.

Wenn man aber die Möglichkeit hat, die Fremdsprache im Zuge einer Sprachreise in einem Land zu lernen, in dem die Zielsprache gesprochen wird, gestaltet sich das Lernergebnis anders. Es finden Verknüpfungen statt. Wenn ich einen Markt besuche, die Gerüche der Speisen wahrnehme, die Früchte und Gewürze in bunten Farben vor mir sehe und anfassen könnte, und dann noch das Glück habe, eine freundliche Konversation mit einem Native

Speaker zu führen, dann werde ich mir die Vokabeln der Lebensmittel und Getränke besser merken, mit weniger Anstrengung als beim Auswendiglernen des Vokabelheftes.

Lachen stellt auch eine Verknüpfung zwischen emotionalem und intellektuellen Inhalt her. Ich kann mich an mein zweites Semester Philosophiestudium erinnern: Mir ging es wie dem Physiker, den Blumenberg zitiert, als der ein einziges Mal eine Vorlesung bei Heidegger persönlich besucht: „Das ist Philosophie. Ich verstehe kein Wort. Aber das ist Philosophie.“ (Weizsäcker in: Blumenberg, 1987, S.149). Es ging um komplexe rhetorische Vorgänge und Argumentationstheorien in dem Seminar, bei dem ich wusste, dass ich nichts wusste. Doch einmal las ich eine Anekdote über Kant, die auch den Lehrbeauftragten des Seminars derart zum Lachen brachte, dass ich plötzlich einen gegenständlichen Bezug zu Kant hatte, der mir eine Tür öffnete, um auch in die Begriffe eintauchen zu können. In der Geschichte ging es darum, dass der großartige Immanuel Kant dereinst furchtbar von Bettwanzen geplagt wurde. Schlüsse aufgrund von Beobachtungen ziehend, stellte er fest, dass die Bettwanzen bei Tageslicht stärker vorhanden seien und folgerte demnach, dass im Schlafzimmer die Vorhänge immer zugezogen sein müssen. Durch das gemeinsame Lacherlebnis fand eine zwischenmenschliche Interaktion zwischen Lektor und Studierender statt, die eine Verständnisbarriere zum Einsturz bringen konnte. Danach war die Hemmschwelle geringer, Fragen zu stellen, was einem aufkeimenden Verständnis zuträglich war. Vor allem jüngere Lernende lernen auf der Beziehungsebene und durch zwischenmenschliche Interaktion wesentlich besser. Dies betont auch Joachim Bauer, wie schon erwähnt wurde, dass nämlich schulisches Lehren und Lernen mit interaktivem und dialogischem Beziehungsgeschehen einhergeht (Bauer, 2011, S.16).

Lachen ist nicht dezidiert im Lehrplan verankert, wohl aber das Kennenlernen der anthropologischen Philosophie. Innerhalb der Anthropologie kann das Lachen philosophisch und theoretisch behandelt werden. Die vorgeschlagenen Methoden im Lehrplan lassen hingegen Raum, um das Lachen didaktisch in den Unterricht zu integrieren.

7.2. Lehrplanbezug

Beim Anwenden und Reflektieren des Lachens wird der Bildungsbereich, der laut Lehrplan für die AHS gilt, eingehalten:

7.2.1. Beiträge zu Bildungsbereichen

Sprache und Kommunikation:

Alle Teilbereiche der Psychologie und Philosophie tragen dazu bei, sprachliche und kommunikative Prozesse zu fördern: persönliche und soziale Prozesse benennen; Emotionen und Motivationen differenziert auszudrücken; Gesprächsformen üben, Gesprächsfähigkeit vertiefen und konstruktives Feedback geben; Bedeutung nonverbaler Kommunikation erfassen und verstehen; begriffliche Genauigkeit anwenden und argumentative Begründungen erarbeiten; Grenzen des Aussagbaren und Beschreibbaren erkennen; verständiges Lesen durch Textarbeit fördern und Texte vergangener Epochen mit gegenwärtigen Vorstellungen zu vergleichen.

(Bundesministerium für Bildung 2017, Internet)

„Alle Teilbereiche der Psychologie und Philosophie tragen dazu bei, sprachliche und kommunikative Prozesse zu fördern: persönliche und soziale Prozesse benennen“: Beim Lachen geschehen auf unterschiedlichste Arten kommunikative, persönliche und soziale Prozesse. Der kommunikative Prozess wird durch das Schaffen von Lachanlässen gefördert. Durch das Reflektieren von Situationen, in denen gelacht wurde, können kommunikative, persönliche und soziale Prozesse benannt werden.

„Emotionen und Motivationen differenziert ausdrücken“: Einerseits kann über die selbstreflexive Ebene gelernt werden, Emotionen und Motivationen differenziert auszudrücken, wenn im Unterricht Fragen gestellt werden wie z.B. „Wann ist mir zum Lachen/ zum Weinen zumute?“, „Was motiviert mich?“, „Wann ist Lachen unangebracht?“, „Wer lacht mit wem im Unterricht?“. Andererseits können über die theoretische Ebene diese Bereiche der Psychologie bearbeitet werden. Freuds Studie über den Witz und seine

Beziehung zum Unbewussten lässt viel Raum für die Auseinandersetzung mit Emotionen und Motivationen. Mit Helmuth Plessner kann nach dem Umgang mit Emotionen und dem Ausdruck des Leibes gefragt werden.

„Bedeutung nonverbaler Kommunikation erfassen und verstehen“: Der Ausdruck in den Arbeiten von Helmuth Plessner vermittelt Verständnis über die Bedeutung nonverbaler Kommunikation im Rahmen des Philosophieunterrichts.

Mensch und Gesellschaft:

Psychologie und Philosophie sollen die Schülerinnen und Schüler zur reflektierten Kenntnis der eigenen Person und der Mitmenschen führen sowie das Verständnis für die sozialen Formen des Zusammenlebens und deren Wandel fördern. Im Speziellen ist der Wandel des weiblichen und männlichen Selbstverständnisses Bezug zu nehmen. Weiters ist der gesellschaftsverändernde Einfluss der Medien zu berücksichtigen. Die Schülerinnen und Schüler sollen zu einer sachlichen Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten verschiedener Medien angeregt werden und lernen, Daten zu selektieren und zu interpretieren. Durch weltweite Kommunikation und Kooperation sollen interkulturelles Denken und Handeln ermöglicht werden.

(Bundesministerium für Bildung 2017, Internet)

„Psychologie und Philosophie sollen die Schülerinnen und Schüler zur reflektierten Kenntnis der eigenen Person und der Mitmenschen führen sowie das Verständnis für die sozialen Formen des Zusammenlebens und deren Wandel fördern“: Die Reflexion über Fragen wie „Warum lache ich in bestimmten Situationen und welche Anlässe sind es?“, „Wie erkennbar bin ich in meinem Ausdruck?“, verhelfen den Lernenden zu einer reflektierteren Kenntnis der eigenen Person und der Mitmenschen. Die sozialen Formen des Zusammenlebens können inhaltlich mit den Arbeiten über das Lächerliche und das Lächeln von Helmuth Plessner erörtert werden.

Das „interkulturelle Denken und Handeln“ wird mit den Arbeiten der anthropologischen Philosophie, der Dynamik des Kulturbegriffs und der Annäherung an das Menschsein Schülerinnen und Schülern durch die Textarbeit gefördert.

Lachen kann also sowohl in der Anwendung als auch in der theoretischen Auseinandersetzung sehr gut mit dem Lehrplan für das Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie eingearbeitet werden. Somit gelingt es vielleicht, auch wenn es kein dezidiert formuliertes Unterrichtsprinzip ist, Lachen doch als mitschwingendes, nicht festgehaltenes Unterrichtsprinzip einzubauen.

7.2.2. Lehrplanbezug zum Lehrstoff der AHS

In der Allgemeinbildenden Höheren Schule ist in der siebten Klasse Psychologie- und in der achten Klasse Philosophieunterricht vorgesehen. Auf die Anforderungen des Lehrplans wird hier spezifisch beziehend auf das Lachen eingegangen. Der Psychologie- und Philosophieunterricht ist, wie auch die anderen Schulgegenstände, der übergeordneten Maxime der Kompetenzorientierung laut Lehrplan gefolgt. In weiterer Folge soll hier Lachen als Kompetenz formuliert werden.

7. Klasse, Psychologie:

Inhalte aus der Psychologie können mit der Philosophie verknüpft werden, es ist auch wünschenswert, an Inhalte des Psychologieunterrichts der 7. Klasse anzuknüpfen. Daher werden hier ausgewählte themenbezogene Inhalte des Lehrstoffs beider Fächer angeführt.

Psychologische Phänomene der Wahrnehmung erfassen

- subjektive Wahrnehmungswelten und ihre Einflüsse auf das Zusammenleben

Soziale Phänomene und Kommunikationsstrukturen erfassen

- soziale Strukturen und gruppensdynamische Prozesse

Einblick in Persönlichkeitsmodelle gewinnen

- tiefenpsychologische Ansätze und ihre Entwicklungsmöglichkeiten

(Bundesministerium für Bildung 2017, Internet)

„Psychologische Phänomene der Wahrnehmung erfassen/ Subjektive Wahrnehmungswelten und ihre Einflüsse auf das Zusammenleben“: Hier können mit den Jugendlichen Fragen erörtert werden, die erkunden sollen, was individuell für jede Einzelne als lustig wahrgenommen wird, wo und ob sich dieses Lachen auf das Zusammenleben auswirkt. In welchen Orten begegnet das Individuum den anderen im Lachen? Wann kann lachen verbindend, wann zerstörend wirken (Stichwort Mobbing)? Auch der Witz mit der Nummer „41“ im Kapitel Psychoanalyse und Lachen eignet sich zur Erkundung von Fragen: Wie erzähle ich einen Witz? Überlasse ich mich der Triebdynamik in mir oder muss/ will ich etwas konstruieren bzw. den Anderen manipulieren?

„Soziale Phänomene und Kommunikationsstrukturen erfassen/ soziale Strukturen und gruppendynamische Prozesse“: Beim Stichwort Mobbing kann hier weitergehend angesetzt werden. Wann lachen wir gemeinsam? Wann grenzt unser Lachen jemanden aus?

„Einblick in Persönlichkeitsmodelle gewinnen/ tiefenpsychologische Ansätze und ihre Entwicklungsmöglichkeiten“: Hier können die Arbeiten von Sigmund Freud sowohl in der siebten wie auch in der achten Klasse erarbeitet werden. Das Instanzenmodell, die besondere Rolle des Unbewussten auf das Lachen, das Prinzip des Energiesparens, die Traumarbeit und die „Witzarbeits“ mit ihren Gemeinsamkeiten, die Parallelen von therapeutischer Intervention und dem Witz können Gegenstand des Unterrichts sein (siehe Kapitel Psychoanalyse und Lachen). Viktor Frankls lebensrettender Humor im Lager und die innere Freiheit des Menschen sind auch Bestandteil tiefenpsychologischer Ansätze im Lehrplan.

8. Klasse, Philosophie:

Aufbauend und anknüpfend an die eben angeführten Inhalte lassen sich besonders folgende ausgewählte Bereiche des Lehrplans für die achte Klasse für das Thema Lachen behandeln:

Sich mit dem Wesen des Menschen auseinandersetzen

- Menschenbilder

Ethische Grundpositionen kennen lernen und ethische Fragestellungen analysieren

- Freiheit und Verantwortung

„Sich mit dem Wesen des Menschen auseinandersetzen/ Menschenbilder“: Die philosophische Anthropologie von Helmuth Plessner und seiner Formel der exzentrischen Positionalität können mit den Schülerinnen und Schülern behandelt werden. Was ist das anthropologisch Spezifische am Lachen? Welche Formen gibt es? Was bedeutet das Lachen in Bezug auf die exzentrische Positionalität? Viele solcher Fragen bieten sich zur Erörterung an (siehe Kapitel Anthropologisch – am Beginn der Mensch und Lächeln ist nicht Lachen). Die anthropologische Differenz kann ebenfalls Gegenstand der Betrachtungen werden. Anhand der Frage, ob Tiere lachen können, lässt sich dies veranschaulichend diskutieren (siehe Kapitel Können Tiere lachen?).

„Ethische Grundpositionen kennen lernen und ethische Fragestellungen analysieren/ Freiheit und Verantwortung“: Mit Viktor Frankls Arbeiten zur Menschenwürde und der inneren Freiheit, sich zu entscheiden, kann das Persönlichkeitsmodell der siebten Klasse aufgegriffen werden. Zudem kann der Humor als Mittel zur Bewältigung instabiler gesellschaftlicher Situationen aufgegriffen werden, um die innere Freiheit durch die Distanz zum Geschehenen zu wahren oder wiederherzustellen. Dazu finden sich im Kapitel Lachen verboten? einige Anregungen.

7.2.3. Lachen als Kompetenz

Wie an den angeführten Punkten aus dem Lehrplan entnommen werden kann, ist Philosophie im Unterricht an Kompetenzen geknüpft worden. Nicht die Texte, die Inhalte und das Philosophieren per se sind Inhalt genug, der Schüler, die Schülerin muss etwas können. Eine Kompetenz ist etwas, was man brauchen kann. Es soll praktischen Nutzen haben, danach wird die Sinnhaftigkeit der vermittelten Inhalte im Unterricht beurteilt. Lachen muss man auch können. Somit soll hier das Lachen als Kompetenz formuliert und auch eingefordert werden. Diese Kompetenz ist auf mehreren Ebenen praktisch anwendbar: Lachen kann in Settings geschehen, die im Sinne einer inneren und strukturellen Freiheit offen dafür sind. Wenn das Unterrichtssetting zu strikt ist, hat Lachen keinen Platz. Was aber damit noch keinen

Ausdruck finden kann, ist die kreative Kraft des Unbewussten, die befreit werden will und so Neues schaffen kann, der Sinn am Unsinn in einem freudschen Terminus gesprochen. Kompetente, lachende Schülerinnen und Schüler können in einem Bergsonschen Sinn starre Machtmechanismen, verkörpert durch antiquierte Unterrichtsmethoden und autoritäre Lehrpersonen, entlarven. Durch dieses Aufzeigen kann dynamische, konstruktive Didaktik stattfinden. Eine weitere Ebene der Lachkompetenz ist das Lachen über sich selbst; die Fähigkeit zu Selbstironie. Das Lachen kann somit jede Menge Starrheit aus Systemen vertreiben.

Nachdem verschiedene Aspekte im Lehrplan der AHS für den Philosophieunterricht hier in Verbindung mit der theoretischen und praktischen Verknüpfung des Lachens aufgezeigt wurden und auch eine Lachkompetenz formuliert wurde, folgen im nächsten Teil einige praktische Ideen. Im folgenden Kapitel soll eine Auswahl an Unterrichtsmethoden, die zum Lachen sind oder das Lachen zum Gegenstand machen, präsentiert werden.

7.3. Ideenpool

Alles schulische Lernen ist eingebettet in ein interaktives und dialogisches Beziehungsgeschehen.

(Bauer, 2011, S.16)

Was hat denn das Lachen mit Unterricht zu tun? Die Schule ist doch das, wo „der Ernst des Lebens beginnt“. Ein Großteil dessen, was in der Schule passieren soll, ist die Verinnerlichung von Lerninhalten. Doch es gibt Gegenspieler, die dies verhindern wollen: Langeweile, Müdigkeit, Tagträumen, Lust auf etwas ganz anderes haben, individuelle innerpsychische Belastungen und vieles mehr. Kommt uns folgende Situation bekannt vor? Eine Unterrichtsstunde zieht sich gefühlt in die Länge, der Großteil der Schülerinnen und Schüler ist abgeschweift und hängt eigenen Gedanken hinterher. Plötzlich lachen einige wenige miteinander auf. Da ist die Aufmerksamkeit der Restklasse zurück: „Was ist los?“, „Warum lachen die?“. Durch das Lachen sind die Schülerinnen und Schüler nun wieder aktiviert. Von hier kann die Lehrperson sie wieder mitnehmen; sie sind wieder lernbereit und aufnahmefähig. Das ist es, was Lachen mit Lernen zu tun hat. Lachen ist Bewegung. Lachen ist Spaß. Mit der Bewegung und dem Spaß kommt die Motivation. Mit dem Lachen, dem Spaß und der Motivation kann das kreative Potential frei werden, das wir bei Freud als *Lust am Unsinn* ausgemacht haben.

„Kreative Unterrichtsmethoden erhöhen die Chancen auf eine gründliche Auseinandersetzung mit der Sache (Thema/ Inhalt)“, bemerkt der Erziehungswissenschaftler Bernd Janssen (Janssen, 2008, S.15). Und führt weiter aus: „Dieser Optimismus gründet in meiner Erfahrung, dass die Verknüpfung von traditionellen und kreativen Unterrichtsmethoden im konkreten Anwendungsfall dazu führt, dass Lernprozesse intensiver werden (...) (ebd.).

Auch der Didaktiker und Schulpädagoge Georg E. Becker veranschaulicht den Sinn von Spaß im Unterricht:

[Es] (...) wird nicht dafür plädiert, die Schule als eine „Verwöhn- und Spaßschule einzuführen, was übrigens weder wünschenswert ist noch jemals möglich sein wird.

(...) Welche Lerninhalte Spaß machen, ist von der jeweiligen Alterstufe und den Akteuren abhängig. (...) Ältere Schüler freuen sich z.B., wenn ihnen die Lehrerin einen Witz erzählt – sofern sie dies gut kann (...). Lerninhalte dieser Art haben eine mehrfache Funktion. Sie erhöhen und verbessern die emotionale Befindlichkeit der Schüler, sie lockern den Unterricht auf, gestalten ihn abwechslungsreicher, fördern das Gruppenklima sowie die Beziehungen zwischen der Lehrerin und ihren Schülern.

(Becker 2007, S. 57f)

Becker betont auch, dass Spaß als Belohnung, Lückenfüller oder nach einer längeren, intensiven Unterrichtseinheit eingesetzt werden kann. Spaß und Lachen können auch in den Lernprozess eingebaut werden (ebd.). An mehreren Orten ist nachzulesen, dass Lachen beim Lernen hilft. Humor und Lachen können demnach in der Schulpädagogik durchaus didaktisch sinnvoll eingesetzt werden. Liebertz schreibt, dass Schülerinnen und Schüler besser lernen, wenn die Lehrperson den Schulstoff amüsant präsentiert (vgl. Liebertz 2014, Internet).

Mit dem Lachen im Unterricht kann es sich so verhalten wie in der Einleitung geschildert wurde: Wenn jemand fragte, womit sich meine Diplomarbeit beschäftigt und ich antwortete, mit dem Lachen, so musste jede und jeder lachen. Wenn man sich mit dem Lachen beschäftigt, so muss man auch irgendwann einmal wirklich lachen. Das gilt ebenso für den Unterricht. Wenn sich eine Sportstunde mit dem Schwimmen beschäftigt, müssen die Lernenden wirklich schwimmen, um die Materie zu verstehen. Lachen ist zwar nicht als Unterrichtsprinzip im allgemeinen Lehrplan verankert, aber schulisches Geschehen ist eingebettet in permanente Interaktion. Lachen ist Interaktion. In den didaktischen Grundsätzen wird die Förderung des kreativen Potentials verlangt, dazu werden werden Methoden wie Fantasiereisen, Rollenspiele, Gedankenexperimente (...) vorgeschlagen. Wie bei Freud festgestellt werden konnte, wohnt der Lust am Unsinn großes kreatives Potential inne. Humor, Spaß und Lachen können sich als förderlich für die Kreativität erweisen.

Lehrplanbezug zur Methodenvielfalt:

Didaktische Grundsätze:

„(...) Eine Vielfalt von Methoden, Standpunkten und Forschungsrichtungen ist anzustreben. (...) Bei der Organisation des Lernprozesses ist auf eine Vielfalt der Methoden zu achten. (...) Zur Förderung des kreativen Potentials sind – im Sinne der Methodenvielfalt – Rollenspiele, Fantasiereisen, Gedankenexperimente, Zeichnungen und andere künstlerische Darstellungen, meditative Betrachtungen von Kunstwerken, Arbeiten mit audiovisuellen Impulsen und den Informationstechnologien einzusetzen.“

(Bundesministerium für Bildung 2017, Internet)

Wie oben und aus der Gesamtfassung entnommen werden kann, wird die Vielfalt an Methoden gefordert. „Methodenvielfalt ist zunächst ein Wert an sich und bedeutet, dass Unterricht abwechslungsreich und damit potentiell lebendiger wird als einer, der methodisch traditionell aufgebaut ist. (...) Methodenvielfalt bewirkt fast zwangsläufig, dass die Motivation für den Unterricht und die Leistungsbereitschaft steigen. Zugleich haben in einem solchen Unterricht mehr Lernende mehr Erfolgserlebnisse, da die Anforderungen auf verschiedenen Ebenen liegen und damit die unterschiedlichen Fähigkeiten, die in jeder Klasse präsent sind, besser genutzt werden.“ (Janssen, 2008. S.13f). Diese geforderte Vielfalt an Methoden ist nicht nur eine Forderung, sondern vielmehr eine Möglichkeit für Lehrpersonen. Damit sich das kreative Potential bei Schülerinnen und Schülern entwickeln kann, ist erstmal eine Portion Kreativität bei den Unterrichtenden Voraussetzung. Diese Freiheit macht unter anderem den Reiz des Lehrberufes aus.

Stundeneinstieg:

Philosophie ist, wenn gelacht wird.

(Blumenberg, 1987, S.149)

Der Stundeneinstieg kann oft darüber entscheiden, wie sich die Unterrichtseinheit entwickeln wird. Klassisch betritt die Lehrperson den Raum, trägt die Absenzen ins Klassenbuch ein,

kontrolliert gegebenenfalls die Hausübungen und meist wird in irgendeiner Form der Stoff der vorherigen Stunden rezipiert. Wenn es der Lehrperson gelingt, die Schülerinnen und Schüler zu Beginn der Stunde zu aktivieren und ihr Interesse zu wecken, kann sich das positiv auf den weiteren Verlauf auswirken.

Lachyoga als Stundeneinstieg:

In den ersten Minuten der Einheit könnte Lachyoga praktiziert werden. Wenn der Unterricht schon zu einem späteren Zeitpunkt des Vormittags oder Nachmittags stattfindet, kann sich das Lachyoga eignen, die Schülerinnen und Schüler wieder zu aktivieren. Wenn die Unterrichtseinheit sich mit dem Thema Lachen beschäftigt, so kann dies der praktische Einstieg ins Thema werden. Diese Übungen können teilweise auch als kooperative Spiele für die Gruppendynamik einer Klasse eingesetzt werden.

Anwendung und Anleitung:

Zuerst wird die Atemtechnik geübt. Die Atmung besteht aus tiefem Einatmen durch die Nase und langsamem Ausatmen durch den Mund. So soll die Sauerstoffzufuhr gefördert und ein entspannender Effekt erreicht werden. Danach folgt die Aufwärm-Übung. Durch die Lehrperson angeleitet intonisieren alle unisono die Lachlaute, indem sie „Ho Ho – Ha Ha Ha“ aussprechen und dabei rhythmisch in die Hände klatschen. Dies kann bis zu zehn Mal wiederholt werden. Hier kann sich schon eruptives, „echtes“ Lachen einstellen. Danach kann aus einer Vielzahl an Übungen beliebig ausgewählt werden:

Begrüßungslachen: Beide Hände werden anderen Mitschülerinnen und Mitschülern entgegen gestreckt. Wenn diese die Hände ergreifen, wird freundlich gelacht.

Das aufsteigende Lachen: Der Mund bleibt geschlossen, die ausgestreckten Hände bewegen sich langsam von unten nach oben, dazu ertönt ein aufsteigender Summton, der dann in Lachen übergeht.

Das schwingende Lachen: Die Schülerinnen und Schüler bücken sich mit ausgestreckten Händen und berühren den Boden, als würden sie etwas pflücken. Dazu ertönen sie die gedehnten Vokale Aah, Ooh, Eeh, Uuh. Dann erheben sie sich und reißen die Arme lachend nach oben.

Das herzliche Lachen: Nach der Reihe wird mit einem Mitschüler oder einer Mitschülerin der Blickkontakt hergestellt. Dabei werden die Arme lachend nach oben gestreckt.

Das befreiende Lachen: Mit durchgestrecktem Rücken werden die Arme so hoch wie möglich nach oben geworfen. Dabei wird herzlich gelacht.

(Titze, 2017, S.91)

Nach diesen Übungen kann die Lehrperson mit den Schülerinnen und Schülern der Frage nachgehen, wieso künstlich erzeugtes Lachen dazu übergehen kann, „echtes“, eruptives Lachen zu werden. Oder warum es sich gut anfühlt zu lachen, um zu Freuds Arbeit mit dem Unbewussten überzuleiten. Dazu können mit der Klasse in den Fächern Psychologie und Philosophie Überlegungen angestellt werden. Möglich ist auch eine gemeinsame Reflexion mit den Schülerinnen und Schülern anzustellen, dass oder warum Lachen ansteckend ist, denn wie Plessner anführt, ist dem so: „Wir können echtem Lachen und Weinen gegenüber nur mit Überwindung unbeteiligte Zuschauer bleiben“ (Plessner, 2016, S.262). Obwohl es demnach leicht ist, echtes und unechtes Lachen zu unterscheiden, macht sich das Lachyoga den *akustischen Eindruck* zunutze. Lachen zu hören, mit dem Ausdruck der Stimme und der unterbrochenen Ausatmung, kann zu echtem Lachen übergehen.

Fächerübergreifend gedacht kann ein Stundeneinstieg mit Lachyoga aufgrund der Aktivierung des Atems und der Stimme auch gut für den Musikunterricht geeignet sein. Ob die Schülerinnen und Schüler allerdings in ein „Yogalachen“, das dann eruptiven Charakter hat, einstimmen und so ein Miteinander-Lachen entstehen kann oder ob etwa die Lehrperson als lächerlich verlacht wird, das muss von Klasse zu Klasse individuell differenziert reflektiert werden. Es empfiehlt sich wahrscheinlich, diese Übungen mit einer Klasse, in der ein gewisses Vertrauens- und Respektsverhältnis vorherrscht, anzuwenden. Wenn das Klima in der Klasse nicht so konstruktiv oder stimmig ist, ist eher davon abzuraten, sich mit „exotischen“ Übungen zu exponieren, um nicht allzu sehr dem *Risiko der Lächerlichkeit* ausgesetzt zu sein.

Witz als Einstieg ins Thema:

Als Einstieg in den Philosophieunterricht zu Beginn des Schuljahres der achten Klasse könnte auch folgender Witz erzählt werden, um das Vorurteil, dass Philosophen unentwegt reden, zu persiflieren.

„Zwei Philosophen gehen stundenlang schweigend nebeneinander her ...“

(der blaue reiter, S.72)

Anschließend kann die Lehrperson mit dem oben angeführten Video *Philosophy Football* von den Monty Python als Input anknüpfen und so das Vorwissen der Klasse über die Philosophen und Philosophie allgemein erheben.

Witze mit Bedarf an Vorwissen:

Philosophie ist, wenn gelacht wird.

(Blumenberg, 1987, S.149)

Erst kommt das Lachen, dann kann das Verstehen kommen. Oder umgekehrt ist das Verstehen wichtig, um lachen zu können. Denn um die folgend abgebildete Karriatur als Witz zu begreifen, muss man wissen, wer Descartes war, das berühmte *Cogito, ergo sum* einen bedeutenden Wechsel in der Selbstauffassung des Menschen bedeutet und was an der Aussage demnach so lustig ist.

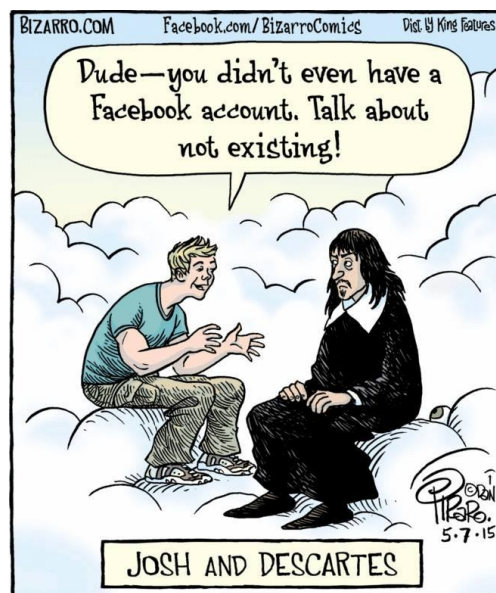


Abb. 9: Josh and Descartes

In einer Stunde, in der die Erkenntnistheorie eingeleitet wird, kann diese Karrikatur verwendet werden. Die berühmte Aussage *Cogito, ergo sum* erhält hier einen weiteren Bedeutungsraum, wenn sie auf das digitale Zeitalter ausgelegt wird. Nicht mehr, dass ich zweifle und daher denke, steht für das Prinzip der Subjektivität (Fischill, 2014, S.62), sondern dann auch, dass ich einen Facebook-Account habe und mehrere hundert Friends (oder einen Twitter-/ Instagram-Account mit vielen Followern). Erst wenn man den Kontext hat, ist lachen hier möglich. Dieses Lachen kann aber auch im Sinne der Verknüpfung von Lerninhalten, zu einer nachhaltigen Memorisierung beitragen sowie Raum für Ideen der Subjektivität und der Erkenntnis öffnen.

Filmkritik und Überlegungen im Philosophieunterricht:

Klaus Thomalla präsentiert eine philosophiedidaktische Perspektive, in welcher er versucht, Schülerinnen und Schüler an Fragen nach dem Menschsein in der philosophischen Anthropologie heranzuführen. Er fragt die Lernenden, was das spezifisch Menschliche sei, indem im Unterricht Weinen und Lächeln als anthropologisch relevante Phänomene anhand von Filmsequenzen aus „Terminator 2“ und Überlegungen von Helmuth Plessner behandelt werden. Für diejenigen, denen wie mir, die Handlung nicht automatisch geläufig ist, kann eine kurze Angabe, entnommen aus dem Artikel von Klaus Thomalla, hilfreich sein: Es geht um einen in der Zukunft vorausgesagten Kampf zwischen Menschen und Maschinen. Denn der lernfähige Computer Skynet ist den Menschen außer Kontrolle geraten und hat die Maschinen auf die Vernichtung der Menschen programmiert. Es geht also um Maschinen, die mit menschlicher Intelligenz handeln und die somit verschwindende Differenz von Mensch und Maschine. Was aber spezifisch menschlich bleibt in diesem Film, sind das Weinen und das Lächeln. Auch wenn es dem Terminator gelingt, ein Lächeln einzustudieren, die Möglichkeit des Weinens bleibt ihm verwehrt.

Mit diesem filmischen Hintergrund können einzelne Passagen Plessners und die exzentrische Positionalität erarbeitet werden (Thomalla, 2015, S.195-202). Auch wenn der Film möglicherweise nicht mehr der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler entspricht, so bleibt die Idee von Thomalla doch aktuell. Immer mehr „intelligente“ Maschinen können immer

mehr Aufgaben von Menschen übernehmen. Eine kritische Durchleuchtung und die Frage nach dem Menschsein anhand des Lachens scheint angebracht.

Humoristische Bilder einbauen:

Medien, in denen Humor in schwierigen Situationen oder mit politischem Hintergrund sichtbar wird, können als Material dienen, mit den Schülerinnen und Schülern zu erfragen, wer wann über wen lachen darf. Dazu können die Lernenden soziale Medien, Zeitschriften, Zeitungen, Karikaturen sowie Online-Plattformen zur Recherche nützen. Eine Ausarbeitung und Diskussion des Kontexts kann als Arbeitsauftrag formuliert werden. Durch die Auseinandersetzung mit diesen Bildern, Karikaturen etc. wird der gesellschaftsverändernde Einfluss der Medien diskutiert, was im Lehrplan der AHS verankert ist. Ideen für Überlegungen dazu können im Kapitel Humor ist, wenn man trotzdem lacht, entnommen werden.

Textarbeit:

Die bis jetzt angeführten Impulse waren eher assoziativ und frei gestaltet, doch ein Kernstück des Philosophieunterrichts ist das Studium von Texten. Jonas Pfister formuliert in seinem Buch *Fachdidaktik Philosophie*, dass das Lesen von Texten, schon seit es philosophische Texte gibt, eine wichtige Tätigkeit von Philosophinnen und Philosophen ist. Auch im Unterricht am Gymnasium ist dem so (Pfister, 2010, S.51).

Um die Beschäftigung mit dem Lachen auf theoretischer Ebene, anhand vom Lesen philosophischer Texte, im Unterricht einzubringen, eignen sich sämtliche Texte. Im Vorfeld der Bearbeitung von Texten ist es sinnvoll, den Schülerinnen und Schülern konkrete Hinweise für das Erfassen von Inhalten in philosophischen Texten zu geben. Das philosophische Lesen ist ein besonderes Lesen im Unterschied zu Belletristik oder zu Fachliteratur. Daher empfiehlt es sich, den Lernenden praktische Anweisungen zu erteilen: „Benützen Sie Bleistift und Leuchtstift!“ (Pfister, 2010, S.53). Mit dem Bleistift kann man sich Notizen machen, mit dem Leuchtstift zentrale Textstellen markieren (ebd.). Wenn konkrete Aufträge zum Inhalt des Textes gestellt werden, kann der Erkenntnisgewinn höher sein. Beispiele für solche konkreten

Aufträge sind: „Unterstreichen Sie alle Fragen, die im Text vorkommen! Welche davon sind für das Verständnis des Textes wichtig?“ Oder: „Schreiben Sie drei Sätze des Textes heraus, die Sie für das Verständnis des Textes für wichtig halten!“ Oder, wie bei untenstehender Leseaufgabe: „Unterstreichen Sie alle Vorkommnisse des Wortes „Soundso“ und überlegen Sie sich, ob es jedes Mal in derselben Bedeutung gebraucht wird!“ (ebd.). Hier wird exemplarisch für diese Methode ein Textausschnitt vorgestellt.

Thema: Philosophische Anthropologie – Lachen als Ausdruck der Selbstbewusstheit,
anthropologische Differenz

Um mit den Lernenden Begriffe über Menschenbilder entwickeln zu können, eignet sich folgender Text von Helmuth Plessner zum Selbststudium mit anschließender Diskussion und Erörterung:

Konkrete Aufgabe, die vor dem Lesen gestellt wird:

Unterstreichen Sie alle Vorkommnisse des Wortes „Lachen“ und überlegen Sie sich, ob es jedesmal in derselben Bedeutung gebraucht wird!

Helmuth Plessner: Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens
Passage aus dem Kapitel: Das Verhältnis des Menschen zu seinem Körper

(...) Der an den Anfang gestellte Satz, daß offenbar nur der Mensch über Lachen und Weinen verfügt, nicht aber das Tier, besagt keine Vermutung, die einmal durch Beobachtungen widerlegt werden kann, sondern eine Gewißheit. Denn wir wissen um den Anspruch der Begriffe Lachen und Weinen auf die größte Spannweite menschlichen Verhaltens: auf die Beziehung, für die uns nun einmal die Worte Geist, Seele, Körper allein zur Verfügung stehen. Man sagt zwar, daß Kitzelreiz ein Lachen auslösen kann, und man findet z.B. bei Schimpansen das Lächeln, den breitgezogenen Mund, die kichernden Laute des Behagens. Diese, wenn auch vielleicht nicht reflektorisch ausgelöst, so doch in der sinnlichen Vitalsphäre verbleibenden Ausdrucksbewegungen sind ebensowenig echtes Lachen wie das Zwangslachen bestimmter Gehirnkranker. Zum Lachen (und Weinen) gehört – sonst sind die Begriffe nicht am Platz – die sinnvolle und sinnbewußte Beziehung der eruptiv ausbrechenden, zwangshaft abrollenden, symbolisch ungeprägten Äußerungen auf einen Anlaß. Nicht mein Körper, sondern ich lache und weine aus einem Grunde, „über

etwas“. Während Mienen und Gebärden den Anlaß in einem symbolischen Ausdruck unmittelbar verarbeiten und ihn direkt abreagieren, halte ich in Lachen und Weinen Distanz zu ihm: ich beantworte ihn.

(Plessner, 2016, S.227)

Anschließend werden die unterstrichenen „Lachen“ verglichen. Sollten die Schülerinnen und Schüler keine wesentlichen Ideen und Bemerkungen dazu haben, kann man immer noch auf den Lehrervortrag zurückgreifen und sie auf die Differenzierungen aufmerksam machen.

Danach kann eine Diskussion eröffnet werden. Es wäre denkbar, dass die Schülerinnen und Schüler als Arbeitsauftrag das Formulieren einer Diskussionsfrage über den Text bekommen. Oder die Lehrperson stellt sie, z.B.: Welche Annahmen können wir anhand des Lachens im Text von Helmuth Plessner über den Menschen treffen?

Neben den hier dargelegten Möglichkeiten, Lachen praktisch und/ oder theoretisch in den Unterricht einzubauen, gibt es noch zahlreiche weitere, hier sind dem kreativen Potential einer Lehrperson keine Grenzen gesetzt. Die vorliegende Auswahl gibt lediglich einzelne Impulse. Für eine intensivere Auseinandersetzung mit den fachdidaktischen Möglichkeiten empfiehlt es sich unter anderem, in der verwendeten Literatur Inspiration zu finden.

8. Schlussbetrachtungen/ Conclusio

Lachen, stellte sich im Laufe dieser Arbeit heraus, nimmt in der Philosophie doch weitaus mehr Platz ein als vorweg angenommen. So konzentrierten sich Betrachtungen hauptsächlich auf die Arbeiten von Helmuth Plessner, Sigmund Freud und Henri Bergson. Was der Ausgangspunkt der Fragestellung, nach den Aspekten der Interaktion und der Dynamik im Lachen in der Philosophie zu suchen anbelangte, stellten sich die Arbeiten dieser drei Herren als ergiebig und spannungsreich dar. Lachen kann nicht isoliert für sich betrachtet werden, es ist immer eingebunden in ein Verhältnis, eine Interaktion und unterliegt der Dynamik. Diese Annahme wurde im Lauf dieser Arbeit bestätigt. Lachen ist viel mehr als kindliches Ausgelassensein und Blödelei, und schon gar kein banales Alltagsphänomen, dies zeigten die vielen ernsthaften Abhandlungen, die im Laufe dieser Arbeit erörtert wurden.

Lachen und Weinen stellen in ihrer Einzigartigkeit menschliche Monopole dar, wie die Beschäftigung mit Plessner zeigte (Plessner, 2003, S.207). Er geht sogar so weit, Lachen als Ausdruck und Zeichen der Selbstbewusstheit des Menschen zu sich als Menschen zu bezeichnen. Der Mensch nimmt sich bewusst als Menschen wahr, und das Lachen zeigt dies auf. Sprechen, Handeln und Gestalten sind spezifische anthropologische Eigenheiten, die ergänzt werden durch die „Ausdrucks- ja Ausbruchsweisen“ von Lachen und Weinen (ebd.). Das Lachen stellt mit seinem eruptiven Charakter diese Ausdrucksweise einer Krise dar, in die der Mensch hineingerät und die er überwindet. Denn im sozial positionierten Raum verfügen wir über die Möglichkeit, mit Anderen durch den Ausdruck in Verbindung zu gehen. Der Ausdruck ist das Zusammenspiel des Menschen mit seinem Körper und dem Ausdruck des Anderen. Im Lachen ist die Fähigkeit kontrolliert zu interagieren, verloren und muss dann wiedererlangt werden. Im Lachen aber werden wir zur Expressivität genötigt, es ist überwältigend. Die Formel der exzentrischen Positionalität erklärt, dass der Mensch durch diese Krise durchgehen kann.

Lachen ist Begegnung. Das Lachen kann leichter als andere Ausdrucksgebärden vom gegenüber erkannt werden. Es ist auch ansteckend. Lachen macht uns zu Partnern der

Erregung unserer Mitmenschen, stellt Plessner fest (Plessner, 2003, S.262). Auch bei Bergson lässt sich dieser Gedanke finden. Lachen kommt bei ihm eine grundlegende soziale Funktion zu – es ist lebendig, wie die Gesellschaft auch etwas Lebendiges ist und unterliegt dem Prinzip des Werdens. Dynamik und Interaktion machen das Lachen lustig. Ein weiterer wesentlicher Aspekt des Lachens ist der Intellekt. Wären wir nur Gefühlsmenschen, formuliert Bergson, würden wir nicht mehr lachen, wären wir aber umgekehrt reine Verstandesmenschen, so würden wir nicht mehr weinen, sondern vielleicht immer lachen (Bergson, 2011, S.15). Somit lachen wir in der Gruppe, und dadurch fließen Sympathieströme, aber auch der Intellekt muss mit den anderen in Verbindung bleiben.

Das Lächeln nimmt eine Sonderstellung ein, eine Ausdrucksform, die für sich steht (Plessner, 2016, S.206). Es kann der Beginn des Lachens sein, ein gewisses Überspielen von Gefühlen, Zuständen usw. ausdrücken oder einfach nur eine aufgesetzte Maske darstellen, eine Rolle, in die man schlüpfen und sie dann wieder ablegen kann. Somit unterscheidet sich das Lächeln wesentlich vom Lachen in seinem Ausdrucksverhalten.

Ob Tiere lachen können, darüber werden etliche Überlegungen angestellt. Folgen wir den Überlegungen Plessners, dann können sie es definitiv nicht, denn sie sind in ihrem Ausdrucksverhalten nicht exzentrisch, sondern reagieren geschlossen auf ihre Umwelt. Bei Menschenaffen können, abgesehen von Stimmorgan und Vokalsprache, Verhaltensweisen festgestellt werden, die dem menschlichen Lachen ähnlich sind, doch bei anderen Spezies wie Fischen, Reptilien oder Insekten wird dies schwer möglich sein. Dass Tieren seelische Fähigkeiten, Bewusstsein und Selbstbewusstsein im Rahmen ihrer Dispositionen und Fähigkeiten zugesprochen werden, das schlägt Brandt vor (Brandt, 2009, S.104). Aufgrund mangelnder Verständigungsmöglichkeiten wird es nicht möglich sein, eine eindeutige Antwort auf die Frage, ob Tiere lachen können, zu geben.

Bei Freud finden sich die Interaktion und Dynamik des Lachens in der Beziehung des Witzes zum Unbewussten wieder. Der Witz und der Traum weisen Parallelen auf sowie auch der Witz und die therapeutische Interaktion Gemeinsamkeiten haben. Lachen fungiert hier wie eine Art

Ventil, bei der überschüssige Energie frei wird. Dem Energiesparprinzip folgend bereitet dies Lust, somit ist die Lust am Lachen die einzige nicht sexuellen Ursprungs bei Freud. Es ist eine Lust am Unsinn, die kreatives und schöpferisches Potential freisetzt. Der Witz erscheint wieder als Begegnung, denn im gemeinsamen Lachen kann gemeinsame Lust empfunden werden.

Das Lächerliche steht wiederum nicht in sich geschlossen, sondern in Relationen da. Es kann als Begriffsspaar dem Erhabenen gegenüber gestellt betrachtet werden (Liessmann, 2009, S.85). In seiner anthropologischen Verortung wohnt dem echten psychischen Ausdruck das Risiko der Lächerlichkeit inne, weswegen der Mensch eine Schutzsphäre braucht (Plessner, 2003, S.68). Dieses Lächerlichsein passiert unfreiwillig. Bergsons Überlegungen zur Komik behandeln das Lächerliche unter dem Gesichtspunkt des Lebendigen, das vom Mechanischen überdeckt wird. Starres, Mechanisches, das in seiner Lächerlichkeit erkannt wird, kann durch das Verlachen enttarnt werden. Also schafft das Lachen Platz für lebendige, flexible Verhaltensweisen und Entwicklungsmöglichkeiten.

Der Frage nach der Freiheit des Lachens wurde ebenfalls nachgegangen. Denn Lachen kann als etwas zutiefst Menschliches Ausdruck und Zeichen des freien Willens in Situationen sein, die sich auch in gewisser Weise im Bergsonschen Sinne starr über uns stülpen wollen. Durch das Lachen darüber kann eine Distanz zu den Geschehnissen hergestellt werden, die mitunter das einzige ist, das bleibt, aber auch von nichts und niemandem genommen werden kann. Somit kann man, anstatt „Lachen verboten!“ zu rufen, vielleicht lieber fragen, worüber trotzdem gelacht werden muss.

An die Reflexionen zum Unterrichtsgeschehen darüber, wer mit wem über was lacht, folgen Überlegungen darüber, wie Lachen im weitesten Sinn in den Philosophieunterricht eingebracht werden kann. Der Lehrplanbezug zu den bearbeiteten Inhalten wird hergestellt und darauf basierend folgten Inputs in Form eines Ideenpools für den Unterricht. Aus der Verknüpfung des Lehrplans ergibt sich im Sinne der Kompetenzorientierung die

Formulierung einer Lachkompetenz auf intellektuell-kreativer wie auch auf reflexiver Ebene der Persönlichkeitsentwicklung.

Abschließend möchte ich es noch als persönliches Anliegen formulieren, dass Lehrpersonen Lachen und Humor in den Unterricht einbringen, um ein schulisches Setting zu ermöglichen, das dem Lernen und den Lernenden in nachhaltiger und lebendiger Art förderlich ist.

Die philosophische Beschäftigung mit dem Lachen ist zwar nicht per se zum Lachen, sondern im Wesentlichen mit Arbeit und Anstrengung verbunden. Doch ab und an konnte die kreative Lust am Unsinn sich dann doch bemerkbar machen. Somit konnte in einem Bergsonschen Sinne die flexible Lebendigkeit im Schaffen erfahren werden. Begegnung und Dynamik konnten im Laufe der Beschäftigung mit den untersuchten Werken als wesentliche Aspekte des Lachens in der Philosophie ausgemacht werden. So wie Plessner zum Lachen das Weinen als Ausdruckskategorie des Menschlichen anführt, so ertönt es auch in einem Klassiker des Poeten und Barden Leonard Cohen, mit dessen Worten ich diese Arbeit schließen möchte:

*Now so long Marianne
it's time we began
to laugh an cry and cry and laugh
about it all again*

Leonard Cohen
(Cohen, 1967 Internet)

Literaturverzeichnis

Artmann, Stefan: Platzhalter des Neuen. Henri Bergsons Philosophie des Lachens. In: Der blaue Reiter, Journal für Philosophie, Nr.40 (2/2016), S.38-41, Hannover: der blaue reiter Verlag für Philosophie, 2017

Bauer, Joachim: Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern. München: Heyne, 2011

Becker, Georg E.: Unterricht planen. Handlungsorientierte Didaktik. Teil I. Weinheim/ Basel: Beltz, 2007

Biedermann, Hans: Die Drillinge des Sigmund Freud. Cartoons und kleines Einmaleins der Psychoanalyse. Neckarsulm/ Stuttgart: Jungjohann, 1993

Blumenberg, Hans: Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1987

Borgards, Roland; Köhring, Esther; Kling, Alexander: Texte zur Tiertheorie. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 2015

Brandt, Reinhard: Können Tiere denken? Ein Beitrag zur Tierphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009

Buckingham, Will; Burnham, Douglas; Hill, Clive; King, Peter J., Marenbon, John; Weeks, Marcus: Das Philosophie-Buch. München: Dorling Kindersley, 2011

Draken, Klaus: Einführung in die Philosophie, Anthropologie, Erkenntnistheorie. Bamberg: Buchner, 2005

Earl of Shaftesbury, Anthony: Sensus Communis. Ein Versuch über die Freiheit des Witzes und der Laune. In einem Brief an einen Freund. In: ders.: Der gesellige Enthusiast. Philosophische Essays. Schwabe, Karl-Heinz (Hg.). S.321-380. München: C. H. Beck/Leipzig, Weimar: Gustav Kiepenheuer, 1990

Frankl, Viktor: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. Erstausgabe: 1977. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002

Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Leipzig und Wien: Franz Deuticke, 1925

Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. In: Studienausgabe, Bd.IV. S.9-219, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970

Glinka, Holger: Die Mechanik des Lebendigen. Eine Prolepse des Surrealismus oder Henri Bergson zum Lachen. In: „Fröhliche Wissenschaft“. Zur Genealogie des Lachens. Liggieri, Kevin (Hg.). S.123-156, Freiburg/ München: Karl Alber, 2015

Hobbes, Thomas: Vom Menschen. In: Vom Menschen. Vom Bürger. Gawlick, Günther (Hg.). S.29-36. Hamburg: Felix Meiner, 1959

Holt, Jim: Kennen Sie den schon? Geschichte und Philosophie des Witzes. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 2015

Janssen, Bernd. Kreative Unterrichtsmethoden. Bausteine zur Methodenvielfalt – Wege zum guten Unterricht. Braunschweig: Bildungshaus, 2008

Kant, Immanuel: Kant's Vorlesungen, hg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Bd.II: Vorlesungen über Anthropologie, Erste Hälfte, bearbeitet von Brandt, Reinhard und Stark, Werner, in: Kant's gesammelte Schriften, hg. von der Berlin-Brandenburgerischen Akademie der Wissenschaften, Bd.XXV. [Vom Witz und der Scharfsinnigkeit, S.132-146, Vom Lachen, S.341-146]. Berlin: Walter de Gruyter, 1997

Kuhlmann, Peter. Das Lachen in der Antike. In: Liggieri, Kevin (Hg.). „Fröhliche Wissenschaft“. Zur Genealogie des Lachens. S.13-29, Freiburg/ München: Karl Alber, 2015

Krüger, Hans-Peter und Lindemann, Gesa: Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert. Berlin: Akademie Verlag, 2006

Liessmann, Konrad Paul: Ästhetische Empfindungen. Wien: Facultas, 2009

Liggieri, Kevin: „Fröhliche Wissenschaft“. Zur Genealogie des Lachens. Freiburg/ München: Karl Alber, 2015

Plessner, Helmuth: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik am sozialen Radikalismus, Erstausgabe: Plessner, Helmuth: Macht und menschliche Natur, gesammelte Schriften BdV, S.7-133, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002

Plessner, Helmut: Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens, In: Gesammelte Schriften, Bd.VII: Ausdruck und menschliche Natur, Dux, Günter; Marquard, Odo und Ströker, Elisabeth (Hg.). [Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens, S.201-388, Das Lächeln, S.419-434] Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2016

Prütting, Lenz: Homo ridens. Eine phänomenologische Studie über Wesen, Formen und Funktionen des Lachens in drei Bänden. Band 1-3. Freiburg/ München: Karl Alber, 2013

Prütting, Lenz: Die Fremdelphase. Zur Genealogie personaler Lachmündigkeit. In: „Fröhliche Wissenschaft“. Zur Genealogie des Lachens. Liggieri, Kevin (Hg.). S.208-228, Freiburg/ München, 2015

Prütting, Lenz: Zum Lachen geboren. Eine Palette des Lachens. In: Der blaue Reiter, Journal für Philosophie, Nr.40 (2/2016), S.28-33, Hannover: der blaue reiter Verlag für Philosophie, 2017

Schlossberger, Matthias: Die Ordnung menschlichen Gefühlslebens. In: Krüger, Hans-Peter und Lindemann, Gesa (Hg.): Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert. S.254-273, Berlin: Akademie-Verlag, 2006

Schnabel, Ulrich: Wer lacht, hat keine Angst. In: Die Zeit, Nr.31 (27.7.2017). S.31-32, Hamburg: Zeitverlag Gerd Bucerius, 2017

Stoessel, Marleen: Lob des Lachens. Eine Schelmengeschichte des Humors. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag, 2015

Stollmann, Rainer: Immanuel Kants Lieblingswitz. Ein Streifzug durch die Philosophiegeschichte des Lachens. In: Der blaue Reiter, Journal für Philosophie, Nr.40 (2/2016), S.6-11, Hannover: der blaue reiter Verlag für Philosophie, 2017

Strassberg, Daniel: Die verbotene Lust am Unsinn. Wie Sigmund Freud zum Witz kam. In: Der blaue Reiter, Journal für Philosophie, Nr.40 (2/2016), S.62-66, Hannover: der blaue reiter Verlag für Philosophie, 2017

Thomalla, Klaus: Was ist das spezifisch Menschliche? Weinen und Lachen als anthropologisch relevante Phänomene anhand von Filmsequenzen aus „Terminator 2“ und Überlegungen von Helmuth Plessner. Eine philosophiedidaktische Perspektive, In: „Fröhliche Wissenschaft“. Zur Genealogie des Lachens. Liggieri, Kevin (Hg.). S.195-207, Freiburg/München: Karl Alber, 2015

Titze, Michael: Lach-Yoga. In: Der blaue Reiter, Journal für Philosophie, Nr.40 (2/2016), S.90-91, Hannover: der blaue reiter Verlag für Philosophie, 2017

Ulfig, Alexander: Lexikon der philosophischen Begriffe. Wiesbaden: Fourier, 1997

Vaas, Rüdiger: Ein Witz der Evolution. Wie der Mensch zum Lachen kam. In: Der blaue Reiter, Journal für Philosophie, Nr.40 (2/2016), S.56-61, Hannover: der blaue reiter Verlag für Philosophie, 2017

Wild, Markus: Tierphilosophie zur Einführung. Hamburg: Junius, 2008

Nachschlag- und Lehrwerke:

Der Brockhaus Philosophie. Ideen Denker und Begriffe. Mannheim: Lexikonredaktion des Verlags F.A.Brockhaus, 2004

Fischill, Christian. Philosophie. Linz: Veritas, 2014

Hirschberg, Walter. Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer, 1999

Philosophieren. 1. Einführung in die Philosophie – Anthropologie – Erkenntnistheorie. Draken, Klaus; Flohr, Peter; Hübner, Jörg; Maeger, Stefan; Reuber, Rudolf; Schalk, Helge; Sieberg, Harald. Bamberg: C.C. Buchner, 2005

Onlinequellen:

Bundesministerium für Bildung (Hg.): Lehrplan Bundesministerium für AHS, Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie. Stand: 5.4.2017

(https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_ahs_oberstufe.html) (Zugriff am 23.8.2017)

Cohen, Leonard (1967): So long Marianne. Stand: 2017

(<https://www.azchords.com/l/leonardcohen-tabs-25225/solongmarianne-tabs-226498.html>)

(Zugriff am 28.8.2017)

Liebertz, Charmaine: Mit Humor geht alles besser. Stand: 30.5.2014
(<http://www.spektrum.de/news/lachen-hilft-beim-lernen/1288105>) (Zugriff am 25.8.2017)

Loriot: Das Bild hängt schief. Stand: 14.5.2016 (Video: <https://www.youtube.com/watch?v=oJDChFapHZw>) (Zugriff am 9.8.2017)

Monty Python: Philosophy Football. Stand: 2.3.2015 (Video:
<https://www.youtube.com/watch?v=B6nI1v7mwwA>) (Zugriff am 9.8.2017)

diepresse.com: In Posse um Affen-Selfie zeichnet sich ein Vergleich ab. Stand: 7.8.2017
(<http://diepresse.com/home/wirtschaft/recht/5265039/In-Posse-um-AffenSelfie-zeichnet-sich-ein-Vergleich-ab>) (Zugriff am 9.8.2017)

orf.at (Hg.): John Cleese: Komiker sind wichtiger denn je. Stand: 17.8.2017
(<http://orf.at/stories/2403482/>) (Zugriff am 17.8.2017)

Schloßberger, Matthias/ Tamponi, Guido K.: Chronologisches Verzeichnis zu Plessners Schriften. Stand: ohne Angabe (<http://helmuth-plessner.de/literatur/chronologisches-verzeichnis-zu-plessners-schriften/>) (Zugriff am 24.7.2017)

Sigmund Freud Privatstiftung (Hg.): Bibliographie Sigmund Freud. Stand: ohne Angabe
(http://www.freud-museum.at/files/inhalte/dokumente/de/bibliographie_freud_pdf.pdf)
(Zugriff am 24.7.2017)

Spektrum Akademischer Verlag (Hg.): Kuru. Stand: 2001
(<http://www.spektrum.de/lexikon/ernaehrung/kuru/5066>) (Zugriff am 31.7.2017)

WeltN24 (Hg.): Warum Lachen gesund und glücklich macht. Stand: 16.5.2007
(<https://www.welt.de/wissenschaft/article876622/Warum-Lachen-gesund-und-gluecklich-macht.html>) (Zugriff am 22.7.2017)

Abbildungsverzeichnis

Abbild 1: **Schaubild: Plessners Unterscheidung zwischen Pflanze, Tier und Mensch.** Aus: Philosophieren. 1. Einführung in die Philosophie – Anthropologie – Erkenntnistheorie. Draken, Klaus; Flohr, Peter; Hübner, Jörg; Maeger, Stefan; Reuber, Rudolf; Schalk, Helge; Sieberg, Harald. Bamberg: C.C. Buchner, 2005, S.115

Abbild 2: **Hide the Pain Harold.** Nyul/dreamstime. Stand: 9.8.2017
(http://www.stern.de/digital/online/hide-the-pain-harold--wie-ein-70-jaehrige-elektriker-zum-internet-star-wurde-7528156.html?utm_campaign=social-flow_neon&utm_source=facebook-fanpage&utm_medium=link#mg-1_1502970750872) (Zugriff am 17.8.17)

Abbild 3: **Affen-Selfie.** Die Presse. Stand: 7.8.2017
(<http://diepresse.com/home/wirtschaft/recht/5265039/In-Posse-um-AffenSelfie-zeichnet-sich-ein-Vergleich-ab>) (Zugriff am 9.8.2017)

Abbild 4: **Freuds Instanzenmodell.** Aus: Biedermann, Hans. Die Drillinge des Sigmund Freud. Cartoons und kleines Einmaleins der Psychoanalyse. Neckarsulm/ Stuttgart: Jungjohann, 1993, S.5

Abbild 5: **Zimmerverwüstung.** Stand: ohne Angabe
(<http://media-cache-ec0.pinimg.com/736x/0e/ff/db/0effdbbf1e94d52c743d058c1ede97f8.jpg>)
(Zugriff am 9.8.2017)

Abbild 6: **Philosophy Football.** Youtube-Screenshot. Stand: 2.3.2015
(<https://www.youtube.com/watch?v=B6nI1v7mwwA>) (Zugriff am 24.8.2017)

Abbild 7: **London Brigade**. Howard Manella. Stand: 3.6.2017

(https://twitter.com/hmannella/status/871134330650640384/photo/1?ref_src=twsrc%5Etfw&ref_url=http%3A%2F%2Fwww.huffingtonpost.de%2F2017%2F06%2F04%2Flondon-anschlag-bier-kneipe-verschuetten_n_16945040.html)

(Zugriff am 1.8.2017)

Abbild 8: **Anwohner auf St. Pauli**. Andre Kramer. Stand: 6.7.2017

(https://twitter.com/Und_Bitte/status/883029006416842752/photo/1?ref_src=twsrc%5Etfw&ref_url=https%3A%2F%2Fwww.welt.de%2Fpolitik%2Fdeutschland%2Farticle166383041%2FAnarchie-Hoelle-und-mittendrin-einer-der-nur-einkaufen-will.html) (Zugriff am 1.8.2017)

Abbild 9: **Josh and Descartes**. Philosophy Matters. Stand: 30.12.2012

(<https://www.facebook.com/PhilosophyMttrs/photos/a.812531655512950.1073741856.305644206201700/758444800921636/?type=3&theater>) (Zugriff am 22.7.2017)

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, wo sich in der Philosophie des Lachens besonders die Aspekte der Dynamik und der Interaktion verorten lassen. Die Beschäftigung mit dem Thema ergibt, dass Lachen etwas Dynamisches ist und nicht isoliert für sich erscheint, sondern immer in ein Verhältnis, eine Interaktion eingebunden ist. Anthropologisch betrachtet ist das Lachen eine menschliche Ausdruckskategorie, die nach Plessner den Menschen in seiner exzentrischen Positionalität definiert. Anhand des Lachens kann die Verortung des Leibes im sozialen Raumes und dessen Bewegung mit sich und in der Welt ausgemacht werden. Das Lächeln nimmt eine Sonderstellung in der Beschäftigung mit dem Lachen ein. Sigmund Freuds Studie über den Witz ergibt, dass der Witz und das Lachen Parallelen zur therapeutischen Intervention der Psychoanalyse aufweisen. Wie das Lachen ist auch das Lächerliche in Relationen zu verstehen. In der Untersuchung der Komik wird die Bergsonsche Formel, die beschreibt, dass etwas zum Lachen ist, „(...) wo etwas Lebendiges von etwas Mechanischem überdeckt wird“ (Bergson, 2011, S.35) in verschiedenen Bereichen angewendet. Dass Humor und Lachen Zeichen für den freien Willen sind, ergibt die Betrachtung des Lachens als Antwortreaktion auf außer Kontrolle geratene Situationen. In einem weiteren Kapitel kommt dem Lachen im Schulunterricht eine fachdidaktische Betrachtung zu. Lachen kann sowohl auf theroretischer Ebene wie auch praktisch-methodisch mit dem Lehrplan verknüpft und in den Unterricht eingebaut werden, woraus sich in Folge Lachen als didaktisches Grundprinzip formulieren lässt. Aus der Verknüpfung des Lehrplans ergibt sich im Sinne der Kompetenzorientierung die Formulierung einer Lachkompetenz auf intellektuell-kreativer wie auch auf reflexiver Ebene der Persönlichkeitsentwicklung.